

A. R. WILLIAMS
DURCH DIE
RUSSISCHE
REVOLUTION

manifest.

1. Auflage, 2017

Manifest Verlag (Dröge, Kiesel und SAV-Sozialistische Alternative (Vorant) e.V. GbR)

Littenstr, 106/107, 10179 Berlin

Telefon: (030) 24 72 38 02

Email: info@manifest-verlag.de

Internet: www.manifest-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Satz und Umschlaggestaltung: René Kiesel, Sebastian Rave

Druck: www.druckterminal.de

KDD Kompetenzzentrum Digital-Druck GmbH

Leopoldstraße 68 * D-90439 Nürnberg

Umschlagsfoto: »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!« (Unbekannter Künstler,
Mitte der 20er Jahre, Leningrad)

ISBN 978-3-96156-011-0

»Ihr nahmt den Kampf auf gegen Reichtum, Macht und Wissen der Wenigen und starbet ruhmvoll, auf dass Reichtum, Macht und Wissen Allgemeingut werden.«

DEN ARBEITERN UND BAUERN RUSSLANDS, DIE BEI
DER VERTEIDIGUNG DER REVOLUTION FIELEN

Inhaltsangabe

Vorwort

Wer war A. R. Williams?.....	7
Ein kurzer Überblick über die Ereignisse.....	7
Die Russische Revolution und das 21. Jahrhundert.....	11
Der Vorteil einer entschlossenen Führung.....	13
Kriegskommunismus und Demokratie.....	15
Die bürgerliche Angst vor der Revolution.....	16
Wie weiter?.....	17
Was ist besonders an diesem Buch?.....	18

EINLEITUNG

ERSTER TEIL

DIE ERKÄMPFER DER REVOLUTION BEI DEN ARBEITERN, BAUERN UND SOLDATEN.....

<i>Erstes Kapitel. DIE BOLSCHEWIKI UND DIE STADT</i>	26
<i>Zweites Kapitel. PETROGRAD DEMONSTRIERT</i>	36
<i>Drittes Kapitel. EIN BÄUERLICHES ZWISCHENSPIEL</i>	46
<i>Viertes Kapitel. DER REITER</i>	63
<i>Fünftes Kapitel. DIE GENOSSEN DER SEE</i>	68

Zweiter Teil

DIE REVOLUTION UND DIE FOLGENDEN TAGE BEI DEN WEISSEN UND DEN ROTEN.....	77
<i>Sechstes Kapitel. »ALLE MACHT DEN RÄTEN«</i>	77
<i>Siebentes Kapitel. DER 7. NOVEMBER — EINE NEUE JAHRESZAHL DER WELTREVOLUTION</i>	81
<i>Siebentes Kapitel. DER 7. NOVEMBER</i>	81
<i>Siebentes Kapitel. DER 7. NOVEMBER</i>	83
<i>Siebentes Kapitel. DER 7. NOVEMBER</i>	85
<i>Achstes Kapitel. DIE PLÜNDERUNG DES WINTERPALASTES</i>	86
<i>Neuntes Kapitel. ROTGARDISTEN, WEISSGARDISTEN UND SCHURKEN</i>	95
<i>Zehntes Kapitel. GNADE ODER TOD DEN WEISSEN?</i>	103
<i>Elftes Kapitel. DER KLASSENKAMPF</i>	116

DRITTER TEIL

DIE AUSBREITUNG DER REVOLUTION IM EILZUG DURCH SIBIRIEN.....	144
<i>Dreizehntes Kapitel. DIE STEPPEN ERHEBEN SICH</i>	144
<i>Vierzehntes Kapitel. DIE ROTEN STRÄFLINGE VON CHERM</i>	151
<i>Fünfzehntes Kapitel. DER SOWJET VON WLADIWOSTOK UND DESSEN FÜHRER</i>	158
<i>Sechzehntes Kapitel. DER LOKALE SOWJET AN DER ARBEIT</i>	164

VIERTER TEIL

DER TRIUMPH DER REVOLUTION - DIE SOWJETS GEGEN DIE KAPITALISTISCHE WELT.....	173
<i>Siebzehntes Kapitel. DIE ALLIIERTEN ZERMALMEN DEN SOWJET</i>	173

<i>Achtzehntes Kapitel. DAS ROTE BEGRÄBNIS</i>	180
<i>Neunzehntes Kapitel. AUSKLANG</i>	186
<i>Zwanzigstes Kapitel. RÜCKBLICK</i>	189

ANHANG

<i>I. DER TOD EINES ROTEN REGIMENTS</i>	197
<i>II. DER TODESZUG</i>	198
<i>III. JANISCHEWS BEGRÄBNIS</i>	203
<i>IV. EIN BOLSCHEWISTISCHES RUNDSCHREIBEN AN DIE ENGLISCHEN SOLDATEN</i>	203
<i>V. GESTERN UND HEUTE</i>	205
<i>VI. DEKLARATION DER RECHTE DES WERKTÄTIGEN UND AUSGEBEUTETEN VOLKES</i>	207
<i>VII. PLAKATE UND ANSCHLÄGE</i>	212

Vorwort

Wer war A. R. Williams?

Albert Rhys Williams (der zweite Vorname wird »Reece« oder »Ries« ausgesprochen) wurde 1883 in Ohio geboren. Seine Eltern waren aus Wales eingewandert, der Vater ein Priester der kongregationalistischen Kirche. Williams und seine drei Brüder folgten dem Vater und übernahmen kirchliche Ämter, Albert Rhys zog für sein theologisches Studium nach New York City und übernahm später eine Gemeinde in Boston. In New York kam er mit Aktiven aus der Arbeiterbewegung in Kontakt und lernte unter anderem John Reed kennen, der später den Augenzeugenbericht *10 Tage, die die Welt erschütterten* über die Russische Revolution geschrieben hat. 1908 unterstützte Williams die Präsidentschaftskampagne von Eugene Debs, eines sozialistischen Kandidaten und wichtigen Akteurs der US-Arbeiterbewegung, und sammelte 1913 Spenden für den Streik der TextilarbeiterInnen in Lawrence. Ein Jahr später verließ er das Kirchenamt und wurde Journalist. Er reiste nach Europa, um über den ersten Weltkrieg zu berichten und schrieb sein erstes Buch *In the Claws of the German Eagle (In den Klauen des deutschen Adlers)*. Nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten arbeitete er für die New York Post und wurde dann nach Russland geschickt, um über die Entwicklungen nach dem Sturz des Zarismus durch die Februarrevolution zu berichten. Er verbrachte letztlich über ein Jahr in Russland, während sich die revolutionären Ereignisse überschlugen.

Ein kurzer Überblick über die Ereignisse

Im Februar wurde eine provisorische Regierung aus Kadetten (Bürgerlichen), einigen Parteilosen, Zentristen und Oktobristen (Unternehmervertretern) gebildet. Die Menschewiki waren der Meinung, Russland müsse erst eine bürgerliche Revolution nach französischem und deutschem Vorbild mit einer anschließenden Zeit der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie durchleben, bevor erste Schritte zu einer sozialistischen Revolution unternommen werden können. Deswegen argumentierten sie im Petrograder Sowjet dafür, die provisorische Regierung zu unterstützen, ohne eigene Minister zu stellen. Es kam zu einer Doppelherrschaft des Sowjets und der provisorischen Regierung. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre nicht nur zu viel Hoffnung in die provisorische Regierung setzten, sondern auch zu allerlei weitgehenden Kompromissen bereit waren.

Provisorisch nannte sich die Regierung, da sie nach dem Februarumsturz mit der selbsterklärten Aufgabe ins Amt trat, eine verfassungsgebende Ver-

sammlung einzuberufen, um über die Grundlage des neuen Staates und ein gewähltes Parlament mit offizieller Regierung zu bestimmen. Die vertretenen Kräfte dachten jedoch nicht daran, sich dem Risiko einer Neuwahl auszusetzen und schoben die Einberufung der Versammlung vor sich her. Letztendlich wurde sie von den revolutionären Kräften nach dem Oktober 1917 einberufen, als die provisorischen Minister schon längst aus dem Amt gejagt waren. Einer der entscheidenden Gründe für den Sturz des Zarismus war der Eintritt Russlands als schwächste der europäischen Großmächte in den ersten Weltkrieg – die Soldaten und ihre Familien wurden des sich zunehmend als sinnlos offenbarenden Sterbens müde. Selbst die Unternehmer arbeiteten bis zum Beginn der Revolution auf einen Sonderfrieden mit Deutschland hin, weil sie befürchteten, dass Russland sonst als Halbkolonie unter die Fuchtel von Frankreich und England geraten würde. Nach der Februarrevolution sah das aber ganz anders aus – die provisorische Regierung verteidigte die Kriegsbeteiligung mit der Begründung, man müsse jetzt die Revolution gegen den Westen verteidigen und dafür militärische Erfolge einfahren. Diese Position, so merkwürdig sie heute anmuten mag, teilten nicht nur die Menschewiki und Sozialrevolutionäre, sondern sogar viele Bolschewiki. Erst, nachdem Lenin aus dem Exil zurückkehrte und seine Aprilthesen aufstellte, entbrannte ein offener Kampf um die richtige Position zu dieser und anderer Fragen. Während die Führung der Bolschewiki in Russland, darunter Stalin und andere »alte« Mitglieder der Partei, sogar einer Vereinigung mit den Menschewiki positiv gegenüberstand, trat Lenin für einen kompromisslos revolutionären Kurs auf die sich radikalisierenden Schichte der ArbeiterInnen, BäuerInnen und Soldatenmassen ein. In der lebendigen Auseinandersetzung um diese Frage setzte sich die Parteibasis mit ihm an der Spitze gegen den bisherigen Kurs durch. Die Diskussionen, die nach der Februarrevolution geführt wurden, zeigen, dass die bolschewistische Partei eine demokratische Organisation war, die sich grundlegend von der bürokratischen Parteimaschine unterschied, zu der sie Stalin und andere später machten.

Die Arbeiterklasse meinte das mit dem Friedensschluss Ernst, und so musste erst der Außenminister und dann die ganze Regierung zurücktreten, nachdem es im März Massendemonstrationen wegen des fortgesetzten Krieges und der immer desaströser werdenden Versorgungslage gab. In der folgenden Koalitionsregierung wollten die Unternehmer nicht mehr ohne die linken Kräfte regieren, weil abzusehen war, dass es zu erneuten Massenaufständen kommen würde und sie nicht gänzlich davongejagt werden wollten (was mit der Oktoberrevolution dann auch geschehen ist). Mit ihrem Eintritt in die Regierung wurden Menschewiki und Sozialrevolutionäre direkt verantwortlich für die weiteren Ereignisse.

Lenins Aprilthesen formten die Politik der Bolschewiki in der nächsten Phase: Größtes Misstrauen in die provisorische Regierung, alle Macht den Sowjets, sofortiger Frieden, Enteignung der Großgrundbesitzer. Von der Partei der Sozialrevolutionäre lernten die Bolschewiki die Forderungen der armen Landbevölkerung. Doch im

Gegensatz zu ihnen, standen sie für eine wirkliche Umsetzung dieses Programms. In einem Land, in dem die Arbeiterklasse nur eine, wenn auch gut organisierte, Minderheit der Bevölkerung und die Bauernschaft die überwältigende Mehrheit stellt, war die Bauernfrage von größter Dringlichkeit. Das Aufstellen und spätere Erfüllen der Forderungen der bäuerlichen Massen sicherte der Arbeiterklasse deren Partnerschaft, aber auch die Führungsrolle, da sie sich durch eine konsequente Politik das Vertrauen der BäuerInnen erarbeitete. Die provisorische Regierung aber tat das Gegenteil und zögerte nicht nur die Bodenreform (= die Enteignung der Großgrundbesitzer und Verteilung des Landes an die BäuerInnen) immer weiter hinaus, sondern startete sogar eine neue Offensive an der Westfront. Sie spürte die Gärung unter den ArbeiterInnen und hoffte, mit einer Kriegskampagne gleichzeitig die Stimmung zu ihren Gunsten zu wenden, als auch die revolutionären Teile an der Front zu verheizen. Am 18. Juni demonstrierten die ArbeiterInnen und Soldaten in Petrograd deshalb wieder. Die Bolschewiki hatten ursprünglich zu einer Demonstration am 11. Juni aufgerufen, sie dann aber abgesagt, weil sie zu diesem Zeitpunkt angesichts eines ungünstigen Kräfteverhältnisses gewaltsame Zusammenstöße mit der Polizei befürchteten – die provisorische Regierung hatte sie verboten. Die ArbeiterInnen und Soldaten marschierten jetzt einem offiziellen Aufruf der Sowjets folgend, jedoch mit den Forderungen der Bolschewiki auf ihren Bannern. Aber sie hofften zu diesem Zeitpunkt noch darauf, dass ihre Forderungen von den Versöhnlern (Menschewiki und Sozialrevolutionäre) und den Unternehmern in der Regierung umgesetzt würden. Erst kurz zuvor war beim ersten allrussischen Sowjetkongress die weitere Unterstützung der Regierung beschlossen worden, weil die Menschewiki überzeugt waren, es gäbe keine andere Kraft, die das Land besser regieren könnte. Die Wahlen zum Kongress hatten zwar eine erdrückende Mehrheit der reformistischen Parteien – Sozialrevolutionäre und Menschewiki – zum Ergebnis. Die Massen machten jedoch schnell ihre Erfahrungen mit der »Realpolitik« dieser Parteien und die Bolschewiki gewannen in den entscheidenden Teilen der Armee und Arbeiterklasse rasant an Einfluss. Nachdem in einigen Regionen die Sowjets bereits mehrheitlich mit ihnen gingen, hatten sie schon auf dem zweiten Sowjetkongress im Oktober 1917 die Führung unter den Delegierten. Mit ihnen gingen viele Abgeordnete der Linken Sozialrevolutionäre, deren Organisation aus einer Abspaltung von der sozialrevolutionären Partei als Reaktion auf den fortwährenden Verrat ihrer Führung hervorgegangen war.

Im Juli kam es dann zum Aufstand in Petrograd. Die Bolschewiki hielten das für verfrüht, weil sie der Meinung waren, die Landbevölkerung sei noch nicht ausreichend überzeugt, und es könnte eine Art russische Dolchstoßlegende entstehen, indem den aufständischen ArbeiterInnen die Niederlage an der Front in die Schuhe geschoben wird. Die Erfolgsmeldungen der Juni-Offensive wurden schnell von Hiobsbotschaften abgelöst. Die erwartete Katastrophe war eingetreten und die Soldaten desertierten in Scharen, zum Teil blieben nur die Offiziere übrig, um die Offensivangriffe durchzuführen.

Die Bolschewiki unterstützten den Aufstand trotzdem und führten ihn an, um eine Niederlage der Bewegung an diesem Punkt zu vermeiden. Während die provisorische Regierung unter der Wucht der Demonstrationen in den ersten beiden Tagen vor Angst bebte, versuchte sie, Zeit zu gewinnen, um regierungstreue Regimenter nach Petersburg heranzuziehen. Als diese eintrafen, wurde die Bewegung blutig niedergeschlagen und die Bolschewiki verantwortlich und zu Verrätern erklärt.

Es folgte eine Zeit der Repression, in der ihre Organisation in den Untergrund gedrängt und ihre Zeitungen und Flugblätter verboten wurden, während ihr Einfluss weit über die Stadt hinaus wuchs, da sie unter Beweis gestellt hatten, an der Seite der Bewegung zu stehen und lieber gemeinsam unterzugehen, als sie im Stich zu lassen.

In den nächsten Monaten folgte ein gescheiterter Militärputsch durch General Kornilow und das Wiedererstarken der Bolschewiki, die um das Zehnfache auf bis zu 240 000 Mitglieder anwuchsen. Die Offensive im Sommer konnte nur mit der Wiedereinführung der Todesstrafe in der Armee und einem autoritären Regime gegen den Willen der einfachen Truppen durchgeführt werden. Dies sorgte dafür, dass Generäle wie Kornilow in den jeweiligen Regionen, in denen ihre Divisionen stationiert waren zu de facto Diktatoren wurden. Teile der bürgerlichen Partei der Kadetten hatten kein Vertrauen in die reformistischen Führer, eine Revolution der Massen abwenden zu können. Daher arbeiteten sie wenig verdeckt mit solchen Kräften zusammen, um die alte Herrschaft wieder zu errichten und den Fabrik- und Großgrundbesitz vor der Entmachtung zu schützen. Dem Regierungschef Kerenski blieb zu diesem Zeitpunkt keine andere Möglichkeit, als den Arbeiterparteien, die Bolschewiki eingeschlossen, die Verteidigung Petrograds zu überlassen. So wurden vom örtlichen Sowjet und den Bolschewiki Organe wie das Militärrevolutionäre Komitee geschaffen, die den späteren Aufstand leiten sollten.

Im Kampf gegen ihre bevorstehende Entmachtung versuchte die Koalitionsregierung, den zweiten allrussischen Sowjetkongress hinauszuzögern und die Sowjets durch ein »Vorparlament« von eingeladenen (statt gewählten) Mitgliedern zu ersetzen. Aktionen der Bauernschaft, die die Bodenreform durchzusetzen versuchten, wurden unterdrückt, und die nationale Frage blieb weiter ungelöst. Vor allem im Zarenreich, das auch als »Völkergefängnis« bezeichnet wurde, war das Recht auf Selbstbestimmung der Minderheiten – bis hin zu Loslösung und Eigenstaatlichkeit – eine der wichtigsten Forderungen. Die provisorische bzw. die Koalitionsregierung waren somit nicht in der Lage, auch nur eine einzige der drängenden Probleme zu lösen: Die Land- bzw. Bodenfrage, die nationale Frage, die Friedensfrage oder die Versorgungslage und den anhaltenden Hunger. Die Bolschewiki hatten keine Illusionen in eine bürgerliche Demokratie und hatten die Massen überzeugt. Am 25. Oktober bedurfte es daher keiner blutigen Auseinandersetzungen – die Oktoberrevolution war zunächst einmal eine kontrollierte und weitgehend friedlich verlaufende Machtübernahme durch Besetzung entscheidender Teile der Infrastruktur. Die Bolschewiki hätten zu diesem Zeitpunkt hunderttausende auf die Straße

bringen können. Aber die Kräfteverhältnisse waren eindeutig, und so musste nichts weiter gezeigt – demonstriert – werden.

Der zweite allrussischen Sowjetkongress, der zu diesem Zeitpunkt tagte, beschloss auf Initiative der Bolschewiki die sofortige Machtübernahme durch die Arbeiter- und Soldatenräte und die Absetzung der provisorischen Regierung. Dennoch entschieden sie sich, die konstituierende Versammlung, die genau diese Regierung nicht einberufen wollte, endlich durchzuführen. In einer Phase, in der, nach dem Sturz des Zarentums die Massen noch nicht unmittelbar zur sozialistischen Revolution übergegangen waren, war die Forderung nach einer verfassungsgebenden Versammlung von großer Bedeutung. Doch schon ein halbes Jahr hatte gereicht, um deren Bewusstsein über den Rahmen der bürgerlich-demokratischen Illusionen hinaustragen. Die Kandidatenlisten für die Versammlung spiegelten eine politische Stimmung wieder, die längst zurücklag. Auf ihnen waren beispielsweise die linken und rechten Sozialrevolutionäre noch als eine Organisation eingetragen, die Vertretung lag vor allem in den Händen des rechten Flügels. Vor allem die ländlichen Listen gaben die Hoffnung der Massen in das Kleinbürgertum, Bürgertum und ReformistInnen wie den Menschewiki wieder, die längst vergangen war. Als vermeintlich letzten Anker ihrer Macht, griffen Kerenski und seine Minister nun nach dieser Möglichkeit, die sie vorher so fürchteten. Die sogenannte Konstituante trat Anfang November zusammen. Die bolschewistische Fraktion brachte einen Antrag ein, der die Versammlung vor die Wahl stellte, den Übergang der Macht an die Sowjets zu unterstützen. Den Verhältnissen ihrer Zusammensetzung entsprechend stimmte die Mehrheit gegen den Antrag. Als die Bolschewiki sie dann verließen und für aufgelöst erklärten, gab es außer den hilf- und machtlosen Delegierten niemanden mehr, der sie verteidigte. Die neue Räterepublik war der politische Ausdruck der neuen sozialen Herrschaft der ArbeiterInnen im Bündnis mit den armen BäuerInnen. Sie gingen einer Zukunft entgegen, die weitaus größere Schwierigkeiten als die Machteroberung im Oktober 1917 für die bereithielt.

Die Russische Revolution und das 21. Jahrhundert

Im Jahr des Erscheinens dieser Ausgabe jährt sich die Russische Revolution zum 100. Mal. Welche Bedeutung hat sie heute noch, jenseits eines historischen Interesses?

Zunächst einmal lehrt die Russische Revolution, die die einzige erfolgreiche soziale Revolution auf Basis eines Massenaufstands war, dass es möglich ist, die Unterdrückung der Mehrheit durch eine Minderheit abzuschaffen und die Verwaltung der Gesellschaft und Wirtschaft zu übernehmen. Alle, die schon einmal versucht haben, für eine Alternative zum Kapitalismus zu argumentieren, wissen: Viele Leute sind kapitalismuskritisch, meinen aber, man könnte kein besseres System erreichen. Die Russische Revolution zeigt, dass es eben doch eine Alternative gibt: Kurz nach der Revolution war Russland das fortschrittlichste Land der Welt mit einer Gleich-

stellung der Frauen einschließlich des Rechts auf Abtreibung und Abschaffung von Ehevorteilen, das erste Land, in dem das Verbot von Homosexualität abgeschafft wurde, in dem die Trennung zwischen Kirche und Staat in allen Belangen vollzogen wurde. Die Russische Revolution hat die größte Bodenreform der Weltgeschichte ermöglicht – die Bauernschaft also aus ihrer faktisch weiter vorhandenen Leibeigenschaft befreit – und den ersten Weltkrieg beendet. Das allein ist eine Auseinandersetzung wert und macht die Russische Revolution zum bisher größten Ereignis der beschriebenen Menschheitsgeschichte.

Zusätzlich lehrt sie Vorsicht und Genauigkeit in der Analyse der dialektischen Zusammenhänge in einer Gesellschaft: Eine Revolution ausgerechnet im rückständigen Russland wurde von vielen für unmöglich gehalten, aber gerade dort ballte sich wegen der Widersprüche zwischen Stadt und Land, alt und neu, vorwärts und rückwärts eine Situation zusammen, in der die Revolution durchgesetzt werden konnte. (Daraus kann man allerdings nicht schließen, dass eine Revolution nur in einem rückständigen Land möglich wäre. Wer sich für die dialektische Herleitung interessiert, sei auf Trotzki's »Permanente Revolution« verwiesen.)

Aber sie zeigt auch, dass diese Alternative nicht in Zusammenarbeit mit dem Klassenfeind, also allen AusbeuterInnen – Fabrikchefs, Unternehmensbesitzende, Grundherren - erreicht werden kann, dass man sie gegen ihn erkämpfen muss. Revolutionen sind keine romantischen Ereignisse. Sie mobilisieren erhebliche Gewaltpotentiale und erzeugen chaotische Zustände, wenn keine starke ordnende Kraft eingreift. Aber sie sind der einzige Weg zur Überwindung der Klassengesellschaft – das zeigt die Auseinandersetzung mit der Politik der Menschewiki und Sozialrevolutionäre leider deutlich. Sie lehrt uns damit, dass eine Revolution keine Einbahnstraße ist und entschlossener Führung bedarf, damit sie nicht durch reaktionäre Kräfte zurückgerollt wird. Das ist keine abstrakte Frage: Nur durch die entschlossene Führung der Bolschewiki konnte der Kornilow-Putsch verhindert werden, der in einer ersten Militärdiktatur mit vollständiger Niederschlagung der Arbeiterbewegung geendet wäre. Revolutionärinnen und Revolutionäre haben eine historische Verantwortung, den Stand der Bewegung zu erfassen und nicht nur zu kommentieren, sondern in die Ereignisse einzugreifen und Teil der Bewegung zu sein. Die Revolution ist kein Selbstläufer, sie war es sicher nicht in einem Land, das sich über elf Zeit- und diverse Klimazonen erstreckt. Die Widersprüche in Russland waren gewaltig. Doch die Revolution geriet nicht nur durch die grundlegenden Widersprüche in Gefahr, sondern durch die grenzenlose Bereitschaft des Klassenfeindes zu Gewalt und feigen Sabotageaktionen: Reaktionäre sind bereit, Lebensmittel speicherweise zu vergiften oder Lebensmitteltransporte zu sabotieren, während die Arbeiterklasse bitteren Hunger leidet. Sie sind bereit, ein Land von allen Seiten anzugreifen und Millionen Menschen umzubringen, sie sind zu jeder Demütigung, jeder Erniedrigung bereit, um ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten.

Die Russische Revolution konnte gelingen, obwohl die Arbeiterklasse materiell und physisch ausgelaugt war, trotz ihrer Unterlegenheit in militärischen Fragen, trotz der vielen zerstörerischen und moralisch zersetzenden Sabotageaktionen der Weißen (zaristische und konterrevolutionäre Kräfte in Russland) und der feindlichen Armeen, die versuchten, die Revolution zu zerschlagen, trotz ihrer Unerfahrenheit in der Verwaltung eines Staats von 165 Millionen EinwohnerInnen, der sich über fast zwanzig Millionen Quadratkilometer erstreckt (zum Vergleich: Deutschland liegt bei ca. 357 000). Die Russische Revolution gelang, obwohl Russland eines der rückständigsten Länder jener Zeit war, obwohl drei Viertel der Bevölkerung kaum lesen und schreiben konnten, obwohl der religiöse Aberglaube die Ideenwelt der Leute prägte – mehr als hundert Jahre nach dem Tod von Kant, der mit seiner Philosophie das Zeitalter der Aufklärung abschloss (wenigstens in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘) und fast zweihundert Jahre, nachdem in Europa Newton und Leibniz das Zeitalter der Wissenschaft einläuteten. Die Revolution konnte in einer David-gegen-Goliath-Aufstellung siegen, obwohl die mächtigen Arbeiterklassen in den USA, England, Frankreich und vor allem Deutschland nicht folgten. Allen diesen Hindernissen zum Trotz wurden die Kapitalisten entmachteter. Was war dafür notwendig?

Der Vorteil einer entschlossenen Führung

Die Russische Revolution konnte gelingen, weil es in der Situation zugespitzter Klassenwidersprüche und großer Unzufriedenheit ein ausgeprägtes Klassenbewusstsein und eine revolutionäre Führung der Arbeiterklasse in Form der Bolschewiki gab und eine gespaltene herrschende Klasse. Etwas vereinfacht: Die eigenen Reihen waren geschlossen und kampfbereit, es gab Einigkeit über den Gegner und die Reihen des Feindes waren gespalten.

Es ist kaum möglich, die Rolle einer revolutionären Partei überzubetonen, die die Zeichen der Zeit erkennt und im entscheidenden Moment - »wenn die Macht auf der Straße liegt« - zuschlägt. Es wäre jedoch eine mechanische Verkürzung, die Russische Revolution allein auf die Bolschewiki zurückzuführen. Vielmehr liegt eine Vielzahl dialektischer Wechselwirkungen vor, die zu verstehen der Schlüssel zum richtigen Timing ist: Es gab eine Wechselwirkung zwischen den kampfbereiten Teilen der Arbeiterklasse, von denen viele bei den Bolschewiki organisiert waren, und den noch etwas zurückhaltenderen, eine zwischen den rückständigen Teilen der Gesellschaft und den fortschrittlicheren, eine zwischen der Führung und den breiteren Reihen der Bolschewiki. Das große Verdienst der bolschewistischen Führung liegt darin, erkannt zu haben, dass die provisorische Regierung das Land in eine bis dato ungeahnte kapitalistische Hölle rollen hätte lassen, in einen ersten Faschismus, und kühn den Schritt nach vorn, ins Ungewisse zu wagen. »Den Schritt wagen« heißt aber nicht »alle mir nach« zu rufen, sondern die richtigen Forderungen aufzuwerfen: Brot! Land! Frieden! - Die perfekten (sprichwörtlichen) Übergangs-Forderungen zu einer Zeit, als der Ka-

pitalismus in Russland nicht einmal diese scheinbar banalen Grundlagen des Lebens sicherstellen konnte. Die Rolle der revolutionären Partei ist hier eine didaktische: Sie liegt genau darin, die Arbeiterklasse auf die Grenzen der Kapitalismus aufmerksam zu machen und ihre Wut auf empfindliche Angriffspunkte des Systems zu lenken.

»Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann rufe nicht die Menschen zusammen, um Holz zu sammeln, Aufgaben zu verteilen und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem großen, weiten Meer«, schreibt Antoine de St. Exupery (der Autor des »Kleinen Prinzen«) in der »Stadt in der Wüste«. Es ist den Bolschewiki gelungen, die Idee der Revolution zu einer Zeit ihrer Notwendigkeit und ihrer Machbarkeit zu verbreiten. Es war diese Idee, die die Arbeiterklasse und die Bauernschaft durch die Düsternis des Jahre andauernden Bürgerkriegs führte. Er konnte gewonnen werden (obwohl es an ein Wunder grenzt), weil die Rote Armee unter bolschewistischer Führung an die Solidarität der Arbeiter in den feindlichen Schützengräben appellierte, weil in der Armee der Arbeiterklasse Gleichheit herrschte, weil die bolschewistischen Führer genauso bereit waren, im Krieg zu sterben, wie ihre Soldaten. Wie beeindruckend muss es für die Soldaten der feindlichen Armeen gewesen sein, zu sehen, dass der General auf der anderen Seite in Lumpen kämpft und seine Sache mit gleicher Hingabe verteidigt, wie seine Soldaten?

Die Tragik dieser Dialektik liegt jedoch darin, dass genau diese Aufopferungsbereitschaft in einem erbitterten Kampf um jeden Mann und jede Frau in der Kopflosigkeit der kommunistischen Partei zum Ende des Bürgerkriegs endete, die die Stalinisierung der Partei auf den Weg brachte. Der Hauptgrund dafür liegt im Ausbleiben der erwarteten Revolution in Deutschland durch den Verrat der Sozialdemokratie und anderen europäischen Ländern. Noch 1917 sagte Lenin: »Wir stehen an der Schwelle der proletarischen Weltrevolution«. Es war nie geplant und wurde auch von praktisch niemandem für möglich gehalten, einen russischen Arbeiterstaat alleine durchzubringen, und die später von Stalin entwickelte Theorie über den »Sozialismus in einem Land« diente nur der Festigung der entstandenen Bürokratie. Die Isolation vor dem Hintergrund der Armut, Kriegerschöpfung und Rückständigkeit bildet die Grundlage für die folgende Entmachtung der Sowjets und die Rücknahme vieler Errungenschaften der Revolution zur Festigung eines bürokratischen Machtapparats. Dennoch kann man sich fragen: War jede Entscheidung und Handlung der Bolschewiki aus marxistischer und revolutionärer Sicht notwendig und kriegsentscheidend? Wie bewertet man das Verbot verschiedener Zeitungen, das Fraktionsverbot, die Kritik der sogenannten »Arbeiteropposition« an den undemokratischen Einschnitten in den nachfolgenden Jahren? Hätte es nicht weniger demokratische Einschnitte, weniger Unterdrückung auch im Bürgerkrieg geben können? War die Russische Revolution gerechtfertigt, auch wenn sie den Weg für den Stalinismus und darin politische Unterdrückung und unvorstellbares Leid in Arbeitslagern ebnete? Sollte man einen »Sozialstaats-Kapitalismus« vorziehen, um die Möglichkeit einer solchen Entwicklung vollständig auszuschließen?

Kriegskommunismus und Demokratie

Mal abgesehen davon, dass der Kapitalismus, wegen seiner Krisenhaftigkeit und der Tendenz, alle Ressourcen und alle geschöpften Werte auf der Seite der Herrschenden zu akkumulieren, systematisch unfähig ist, einen Sozialstaat für mehr als einen winzigen Teil der Menschheit zu bieten: Die Politik der bolschewistisch geführten Regierung in den Jahren nach der Revolution kann nur im historischen Kontext beurteilt werden. Nur wenn man dies tut, kann man aus den Handlungen der RevolutionärInnen auch Lehren für heute ziehen. Es wäre weder richtig, alle Maßnahmen der Bolschewiki als richtig und notwendig einzustufen, nur weil sie die beste Motivation – die Verteidigung der Revolution – zur Grundlage hatten, noch wäre es richtig, alle Maßnahmen, die formell betrachtet nicht den Prinzipien sozialistischer Demokratie entsprachen als falsch zu bewerten.

Es wäre auch müßig, dies für jede einzelne Maßnahme zu versuchen. Zum einen kann die Uhr der Geschichte nicht zurück gedreht werden. Zum anderen werden wir in zukünftigen Revolutionen mit anderen Bedingungen konfrontiert sein. Man kann sich aber die Frage stellen, ob die grundlegende Politik der Bolschewiki vom Standpunkt der Arbeiterklasse und der Revolution aus betrachtet gerechtfertigt war. Dabei geht es nicht in erster Linie um eine moralische Betrachtung, wobei man zweifellos zu dem Schluss kommen muss, dass die undemokratischen Maßnahmen der Jahre 1918 bis zu Stalins Machteroberung durch konterrevolutionäre Aktivitäten und Bürgerkrieg »von außen« aufgezungen waren. Tatsächlich waren die bolschewistischen FührerInnen zu Beginn ihrer Regierungszeit geradezu großzügig und haben zum Beispiel zaristische Generäle auf Ehrenwort in die Freiheit entlassen – welches diese sofort brachen und sich an die Organisierung der konterrevolutionären Weißen Armee machten.

Politisch (und militärisch) betrachtet, glich die Revolution in diesen Jahren einer belagerten Festung. Die formell undemokratischen Maßnahmen ergaben sich aus der Notwendigkeit diese Festung zu halten und an keiner Stelle einen Durchbruch der feindlichen Kräfte zuzulassen. Sie waren aus Sicht der Bolschewiki als vorübergehende Maßnahmen gedacht, wurden auch immer gelockert, wenn die Bedingungen dies zuließen, und nicht als Grundsätze – dazu hat erst der Stalinismus zum Beispiel das Verbot anderer Parteien und Fraktionen gemacht. Die Alternative wäre zweifellos nicht nur die Wiedererrichtung kapitalistischer und halbfeudaler Zustände gewesen, sondern dies wahrscheinlich in einer Form, die die Brutalität des Faschismus vorweg genommen hätte. Dies lässt sich aus den Maßnahmen der Konterrevolution in den von ihr während des Bürgerkriegs kontrollierten Gebieten ableiten.

Deshalb ziehen wir die allgemeine Schlussfolgerung, dass die Politik der Bolschewiki in diesen Jahren revolutionär, sozialistisch und gerechtfertigt war, unabhängig davon, ob jede einzelne Maßnahme alternativlos oder »richtig« war.

Ob man wirklich den übergroßen Teil der Führung der revolutionären Partei an die Front des Bürgerkriegs hätte schicken sollen, ob das Zeitungs- und Agitationsverbot zu weit ging, ob es alternativlos war den Bauern einen wichtigen Teil ihrer Ernte abzunehmen, um damit die Stadtbevölkerung zu ernähren, ob es wirklich nötig war noch 1921 das Fraktionsverbot in der Kommunistischen Partei einzuführen, – all das sind Fragen, die man debattieren kann, die sich in zukünftigen Revolutionen aber sicher nicht in derselben Art und Weise stellen werden. Das gilt vor allem für die entwickelten kapitalistischen Staaten, in denen die Arbeiterklasse heute ungleich stärker, das Bildungsniveau ungleich höher, die Kommunikations- und Verkehrsmittel ganz anders verfügbar und die industrielle Produktion noch viel effizienter geworden ist. Das gilt aber auch für Länder der nekolonialen Welt, in denen die Arbeiterklasse oftmals stärker ist als im Russland von 1917. Vor allem aber gilt, dass in der heutigen globalisierten Welt, in ganz anderem Ausmaß internationale Solidarität zu organisieren wäre.

War die russische Arbeiterklasse wirklich bereit für die Revolution? Zweifellos ja, sonst hätte es die Revolution nicht gegeben. Eine Revolution ist kein wohlüberlegter Notfallplan einer Elite von FührerInnen der Arbeiterklasse. Sie ist kein romantisches Ereignis, über das man abends abstimmt, um am Morgen nach dem Frühstückskaffee mit den Vorbereitungen zu beginnen. Eine Revolution ist, wie ein Gewitter, ein Prozess der Entladung zugespitzter Widersprüche. Und wenn sie einmal beginnt, kann man sie nicht einfach anhalten. Aber eine revolutionäre Partei kann der aufbegehrenden Masse Richtung, Strategie und Taktik geben. Die Juli-Tage sind dafür ein gutes Beispiel, als die Bolschewiki die Petersburger Massen nicht zurückhalten, aber vom (verfrühten) bewaffneten Aufstand abhalten konnten. Je größer die Widersprüche, desto heftiger die Entladung, desto weniger handlungsfähig sind die Herrschenden in ihrem Versuch, die Wogen zu glätten und die Widersprüche auszuhalten, beziehungsweise auszulavieren. Ob die russische Gesellschaft reif für den Sozialismus war, ist eine andere Frage. Dessen war sich niemand bewusster als die Bolschewiki, die deshalb das Schicksal der Russischen Revolution an den Erfolg der internationalen Revolution knüpften und aufgrund dessen mitten im Bürgerkrieg an die Organisation der Kommunistischen Internationale gingen.

Die bürgerliche Angst vor der Revolution

Die Schule lehrt uns: Eine Revolution ist ein gewaltsamer Umsturz, bei dem eine gesellschaftliche Macht und Ordnung durch eine andere ersetzt wird. Aber was ist ein gewaltsamer Umsturz? Gibt es gewaltlose Umstürze? Die Bürgerlichen entlarven sich selbst, wenn sie die Oktoberrevolution als gewaltsames Blutbad darstellen wollen – denn in den Augen der Bürgerlichen gibt es natürlich gute Revolutionen, bürgerliche nämlich wie die Französische Revolution oder die Deutsche. Die stellen ihre Macht her und gelten als Anfangspunkt einer neuen, fortschrittlichen, von Brüderlichkeit und Freiheit geprägten Menschheitsära – »Die Ode an die Freude« (Freude schöner

Götterfunken ...) wurde von Schiller immerhin als Loblied auf die Französische Revolution geschrieben und ist heute das Haus- und Hoflied der EU - und es gibt böse Revolutionen, wie die Russische oder die Kubanische, Schlachtfelder von gewalttätigen Wahnsinnigen in den Darstellungen der Bürgerlichen (obwohl die »demokratische und friedliche« Februarrevolution über 1400 Todesopfer gefordert hat, im Oktober dagegen nur sechs Tote durch revolutionäre Ereignisse gezählt wurden). Sie haben Angst, ihre Herrschaft über eine Mehrheit zu verlieren und stecken deshalb viel Energie in eine pseudopazifistische Propaganda, bei der »Change« und »Hope« durch friedliche Koexistenz von AusbeuterInnen und Ausgebeuteten erreicht werden sollen, »Sei die Veränderung, die du in der Welt sehen willst.« wird zu einem Argument für die Individualisierung, statt kollektiver Veränderung. Aber die Prozesse im Russland von 1917 lehren uns, dass das nichts als Ablenkung ist, und dass, wenn die Arbeiterklasse die Veränderung herbeiführen will, die sie in der Welt sehen will, plötzlich keinerlei Pazifismus von bürgerlicher Seite zu erwarten ist. Die größte Gewalt geht immer von den Herrschenden aus. Das soll nichts beschönigen – wenn es keine stark strukturierende Kraft gibt, keine neue Ordnung, keine klare politische und gesellschaftliche Perspektive, führt die Revolution zunächst Chaos, Plünderungen und zuweilen Gewalt oder Rachegeleüste herbei. Jedoch sind diese Dinge nicht systematisch, wie die Gewalt der Herrschenden es zwingend ist: Ausbeuterische Herrschaftsverhältnisse können nur durch Gewalt, Einschüchterung und Spaltung aufrecht erhalten werden. Deswegen ist das Märchen von der »gewalttätigen Revolution« eine Farce in einer Welt, in der die Herrschenden jederzeit bereit sind, Menschen zu foltern, zu vergiften, verhungern, sich zu Tode schufteten oder an selbst vorgenommenen Abtreibungen verbluten zu lassen. Klassenkampf ist immer ein Verteidigungskampf.

Wie weiter?

Die Analyse der Russischen Revolution birgt diese und viele weitere Lehren für alle, die den Kapitalismus abschaffen wollen, denn er wurde dort abgeschafft. (Sie birgt natürlich auch viele Lehren für diejenigen, die den Kapitalismus unbedingt erhalten wollen). Auch wenn die Revolution heute fern scheint – nur wenige Jahre vor der Russischen Revolution war Lenin der Meinung, er würde jedenfalls keine Revolution in Russland mehr erleben – wissen Marxistinnen und Marxisten, dass die gesellschaftlichen Widersprüche sich früher oder später zuspitzen und in Bewegungen ausdrücken. Erst 2011 hat das in verschiedenen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens zu revolutionären Stimmungen geführt, und auch wenn die Bewegung in den USA heute weit entfernt ist von vorrevolutionären Zuständen, ist der Begriff der »politischen Revolution« mit Sanders wieder auf die Agenda gerückt. Revolutionen sind keine Besonderheit der Geschichte vergangener Jahrhunderte, und um sie zu verstehen, sollten Revolutionärinnen und Revolutionäre sich mit den darunterliegenden Prozessen auskennen.

Wer mehr über die Ereignisse im Revolutionsjahr und die Auswirkungen des Bürgerkriegs erfahren will, dem seien die folgenden Bücher angeraten: Wolfram Kleins »Die Russische Revolution 1917« ist eine vergleichsweise kurze, aber umfassende Chronik der Ereignisse mit Zeittafel und Register für die wichtigsten Personen. Sie eignet sich besonders gut zum Einstieg in das Thema und gibt einen umfassenden Überblick über die politischen Fragestellungen. Aleksander Rabinowitsch ist Geschichtswissenschaftler und Sohn russischer Emigranten aus der Revolutionszeit, er steht nicht dringend im Verdacht, übertriebene Sympathien gegenüber den Bolschewiki zu hegen. Umso interessanter ist die Perspektive seiner Bücher »Die Revolution der Bolschewiki 1917« und »Die Sowjetmacht: Das erste Jahr«, für die Rabinowitsch unter anderem lange Zeit verschlossene Quellen aus der Sowjetunion studieren konnte und in denen er als einer der ersten akademischen Historiker zum Schluss kommt, dass die Oktoberrevolution kein von Lenin und Trotzki organisierter Putsch war, sondern ein demokratisch fundierter Prozess auf einer Massenbasis. Trotzki's zweibändige »Geschichte der Russischen Revolution« bietet eine detaillierte Auseinandersetzung aus bolschewistischer Sicht. Angefangen bei der besonderen Entwicklung und Rückständigkeit Russlands, die den Boden für die schnelle Proletarisierung und damit die Revolution bereitete, und abgeschlossen mit den Ereignissen des 25. Oktober diskutiert Trotzki die Dialektik der Ereignisse, die Wechselwirkung der Massen und des Bewusstseins mit den Ereignissen. Was die weiteren Ereignisse, besonders die Frage der Demokratie im Bürgerkrieg und die Voraussetzungen für die Entwicklung des Stalinismus angeht, lohnt sich die Lektüre von Daniel Behruzis »Die Sowjetunion 1917-1924«. Für eine umfassende Auseinandersetzung mit der Stalinisierung und die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion ist Trotzki's »Verratene Revolution« der ungeschlagene Klassiker.

Was ist besonders an diesem Buch?

A.R. Williams erreichte Russland im Juni 1917 und überbrachte als Erstes sozialistische Grüße aus den USA an den ersten allrussischen Sowjetkongress. Er reiste den Sommer über durch das Land und sprach mit Bäuerinnen und Bauern, mit Angehörigen der Unternehmer- und alten Adelsschichten, mit Arbeiterinnen und Arbeitern. Weil Williams als Journalist reiste und nicht überall als Sympathisant oder Akteur der Revolution erkannt wurde, sind seine Berichte nah an der Stimmung der Menschen und zeigen die Wechselwirkung zwischen dem Bewusstsein und der revolutionären Ereignisse. Einzigartig sind die Berichte aus der Bauernschaft und aus den Weiten des Landes – die meisten erhaltenen Berichte stammen aus den revolutionären Zentren, aber Williams reist durch den Süden und später ganz Sibirien und besucht sogar eine Strafkolonie, trifft dort auf den selbst für damalige russische Verhältnisse abgehängten Rest der Gesellschaft. Die Details der Berichte seien der Neugier der Lesenden überlassen. Soviel sei nur gesagt: Dieses Buch ist weniger

eine Chronik der Russischen Revolution als ein durch die Aussagen und Beobachtungen einzelner gefärbter und collagenhafter Augenzeugenbericht, ein Mosaik des Aufeinanderprallens der rückständigen und der nach vorne preschenden Gesellschaftsschichten. Es zeigt auch menschliche Aspekte der Revolution, die Höhen und die Abgründe menschlichen Daseins, die Kraft, die aus der Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft geboren wird, und die unmöglich Erscheinendes bewältigt. Das macht es besonders wertvoll.

Albert Rhys Williams ist 1922 nach Russland zurückgekehrt und hat sechs Jahre dort gelebt, und noch bis in die späten 50er wurde er mehrfach in die Sowjetunion eingeladen. Während seiner Revolutionsreise lernte er unter anderem Lenin kennen und beschreibt eine Freundschaft zu ihm. Er hat sich später bedrückt über die Stalinisierung geäußert, ist aber nie offen kritisch aufgetreten. Im weiteren Verlauf seines Lebens hat er noch einige Bücher über das Leben in Russland geschrieben, allerdings mit leicht folkloristischem Einschlag (»The Russians: The Land, the People, and Why They Fight« - »Die RussInnen: Das Land, die Leute, und warum sie kämpfen« zum Beispiel). In der US-Arbeiterbewegung ist er nicht in besonderem Maß aufgefallen, er war auch kein Mitglied einer sozialistischen Organisation. Er betrachtete sich aber zeitlebens als Sozialist und soll gegen Ende seines Lebens geschrieben haben: »Wenn ich der Revolution treu geblieben bin und noch immer den endgültigen Triumph des Sozialismus in der Welt erwarte, dann deswegen, weil ich wie Lenin an das grundsätzlich Gute im Menschen glaube«.

Wie viele solcher guten Dinge in den Menschen in den Beschreibungen Williams' durchscheinen, bleibt den Lesenden selbst zu urteilen. Diese Neuauflage soll jedenfalls helfen, einen möglichst nahen Eindruck von den Ereignissen 1917-1918 zu bekommen und neugierig machen auf die weitere Auseinandersetzung mit der Russischen Revolution von vor hundert Jahren, und weiteren Revolutionen, die noch kommen mögen.

Anna Shadrova
René Kiesel

EINLEITUNG



Bild aus einer Bildungskampagne: Erwachsene und Kinder kommen aus dem Dunkel der Unwissenheit und laufen durch das Gebäude einer Schule in der Mitte zur die Sonnenseite.

Text im Bild: »Kinder! Das Leben eines Analphabeten ist schrecklich! Er lebt in einem dunklen Wald. Alles gruselt ihn. Eine Eule heult in der Nacht – der Analphabet denkt, es ist der Werwolf, der heult, er glaubt an Teufel und Hexen. Wenn ein Blitz seine Hütte trifft, sagt er, dass Gott ihn für seine Sünden straft, er weiß nicht, wie man mit einer Rute den Blitz einfängt. Die Felder sind armselig – er wird zu Gott beten: Wenn er aber wissen würde, wie man Mutter Erde besser kultiviert, würde seine Ernte reich sein. Er ist grausam zu Tieren – den Freunden des Menschen. Er weiß nicht, wie man sie hält oder nützlich macht. Aber wenn der Analphabet die Schule durchläuft – bekommt er, ein blinder Mann, unmittelbar seine Augen geöffnet. Er beginnt, alles zu verstehen, alle Dingen werden ihm klar. Er sieht was er nicht zuvor gesehen hat. Es ist, als hätte er einhundert Augen bekommen; das Leben beginnt, für ihn eine Freude zu werden. Alle Dinge beginnen jetzt, eine gute Wendung zu nehmen. Und sollte er in Schwierigkeiten sein, wird er Rat von seinem Freund annehmen, dem Buch – das ihn nicht enttäuschen wird – und er wird lernen, wie er seinen Schwierigkeiten entkommt.«

In Moskau sah ich, wie zwei bäuerliche Soldaten einen Anschlag betrachteten, der eben an einen Kiosk geklebt wurde.

»Wir können kein Wort davon lesen!«, riefen sie empört, Tränen in den Augen. »Der Zar wollte bloß, dass wir pflügen, für ihn kämpfen und Steuern zahlen. Er wollte nicht, dass wir lesen. Hat uns die Augen ausgestochen.«

Der Masse »die Augen auszustechen«, ihr Gewissen und ihren Geist auszuschalten, das war die bewusste Politik der russischen Autokratie. Jahrhundertlang versank das Volk in Unwissenheit, wurde von der Kirche narkotisiert, vom Schwarzen Hundert terrorisiert, von den Kosaken vergewaltigt. Jene, die dagegen protestierten, wurden zur Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt oder endeten am Galgen.

Im Jahre 1917 wurde der soziale und ökonomische Bau des Landes zerstört. Zehn Millionen von ihren Pflügen gerissene Bauern starben in den Schützengräben. Weitere Millionen gingen in den Städten an Hunger und Kälte zugrunde, während korrupte Minister mit den Deutschen intrigierten und der Hof zusammen mit dem berühmten Mönch Rasputin wilde Orgien feierte. Selbst der Kadett Miljukow musste zugeben: »Die Geschichte kennt keine Regierung, die so dumm, so unehrlich, so feig und so verräterisch war.«

Alle Regierungen fußen auf der Geduld der Armen; diese scheint unendlich zu sein, aber dennoch hat auch sie ein Ende. In Russland brachte der März 1917 ihr Ende.

Die Massen fühlten, dass der eigene Zar in Petrograd noch schlechter war als der Kaiser in Berlin. Der Kelch ihrer Verbitterung war voll bis zum Rand. Sie zogen gegen die Paläste aus, um alldem ein Ende zu bereiten. Als erstes das Wyborger Viertel, die Proletarierinnen, die nach Brot schrien. Hinter ihnen in langen Reihen die Arbeiter. Die Polizei zog die Brücken auf, um die Massen am Eindringen in die Stadt zu hindern, aber sie überquerten das Eis. Miljukow, der aus dem Fenster blickend die Menge hinter den roten Fahnen einher marschieren sah, sprach: »Dort geht die russische Revolution – in fünfzehn Minuten wird sie zermalmst sein!«

Aber trotz der Kosakenpatrouillen erreichten die Proletarier den Newski. Marschierten vor, bedroht von dem Feuer der Maschinengewehrnester. Marschierten vor, bis ihre Leichen die Straße pflasterten. Marschierten weiter, singend, rufend, bis Soldaten und Kosaken zu ihnen übergingen und – am 12. März – das Herrscherhaus der Romanow, das dreihundert Jahre lang Russland vergewaltigt hatte, krachend ins Verderben stürzte. Russland wurde schier wahnsinnig vor Freude, während die ganze Welt dem Sturz des Zaren Beifall klatschte. Die Arbeiter und Soldaten hatten die Revolution durchgeführt, für sie ihr Blut vergossen. Und nun wurde angenommen, dass sie sich nach gewohnter Art wieder zurückziehen, die Macht in den Händen ihrer Vorgesetzten lassen würden. Das Volk hatte den Zaristen die Macht entrisen. Nun traten Bankiers und Rechtsanwälte, Professoren und Politiker vor, um dem Volk die Macht zu nehmen. Sie sprachen:

»Ihr habt einen herrlichen Sieg errungen. Die nächste Aufgabe besteht in der Bildung eines neuen Staates. Dies ist eine äußerst schwierige Aufgabe, aber zum Glück verstehen wir, die Gebildeten, uns aufs Regieren. Wir werden eine Provisorische Regierung bilden. Schwer lastet die Verantwortung auf uns, doch wollen wir, als wahre Patrioten, sie übernehmen. Edle Soldaten, geht in die Schützengräben zurück. Tapfere Arbeiter, begeben Euch wieder zu Euren Maschinen. Und Ihr, Bauern, zurück auf Eure Felder.«

Die russischen Massen waren vernünftig und ließen mit sich reden. Sie gestatteten den Bourgeois-Herren, eine »Provisorische Regierung« zu bilden. Aber die russischen Massen waren auch intelligent, wenngleich sie nicht lesen und schreiben konnten. Sie vermochten zu denken. Daher bildeten sie, ehe sie in die Schützengräben, in die Fabriken und auf die Felder zurückkehrten, ihre eigenen kleinen Organisationen. In jeder Munitionsfabrik wählten die Arbeiter eine Anzahl Kameraden, denen sie trauten, und das gleiche ereignete sich in Schuhfabriken und Baumwollspinnereien, auf Baustätten, in Glasbläsereien und anderen Industriezweigen. Diese Vertreter wurden Sowjets (Räte) der Arbeiterdelegierten genannt.

Auch die Armeen bildeten Soldatenräte und die Dörfer Bauernräte.

Die Delegierten wurden dem Gewerbe und dem Beruf nach und nicht nach Bezirken gewählt. Daher bestanden die Räte auch nicht aus glattzüngigen Politikern, sondern aus Menschen, die sich auf ihre Sache verstanden, aus Bergleuten, die den Bergbau, Maschinisten, die die Maschinen, Bauern, die das Bestellen der Felder, Soldaten, die den Krieg, Lehrern, die die Kinder verstanden.

In jeder Stadt, in jedem Flecken, jedem Dorf, in jedem Regiment Russlands entstanden die Räte. Wenige Wochen nachdem der alte zaristische Staatsapparat in Stücke gefallen war, erhoben sich auf einem Sechstel der Erde allüberall diese neuen sozialen Organisationen. Die Geschichte kennt keine gewaltigere, packendere Erscheinung.

Der Kommandeur des russischen Kriegsschiffes *Pereswjet* erzählte mir:

»Da die Nachricht kam, befand sich mein Schiff an der italienischen Küste. Als ich den Sturz des Zaren verkündete, riefen einige Matrosen: ›Hoch der Sowjet!‹ Und noch am gleichen Tag bildete sich auf dem Schiff ein Sowjet, völlig nach dem Petrograder Muster. Ich selbst halte den Sowjet für die natürliche Organisation des russischen Volkes; er hat seine Wurzeln im Mir (der Kommune) des Dorfes und dem Artel (Arbeitergenossenschaft) der Stadt.«

Andere vermeinen die Idee des Sowjets in den Stadt-Versammlungen des alten Neu-Englands und denen des alten Griechenlands zu finden. Aber der Kontakt des russischen Arbeiters mit dem Sowjet ist ein viel unmittelbarer. In der zusammengebrochenen Revolution von 1905 hatte das Proletariat bereits die Sowjets erprobt und erkannt, dass sie ein gutes Werkzeug seien. Nun wandte das revolutionäre Proletariat sie abermals an.

Nach dem Sturz des Zaren herrschte kurze Zeit zwischen allen Klassen guter Wille; diese Tage wurden die »*Flitterwochen der Revolution*« genannt. Dann aber begann der große Kampf: der Kampf zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat um die Staatsgewalt in Russland. Auf der einen Seite standen hinter der Provisorischen Regierung die Kapitalisten, die Gutsbesitzer und die Intelligenz, auf der anderen die Arbeiter, Soldaten und Bauern, die sich um die Sowjets scharten.

Ich geriet in dieses gewaltige Ringen, vierzehn Monate hindurch lebte ich in den Dörfern mit den Bauern, in den Schützengräben mit den Soldaten, in den Betrieben mit den Arbeitern. Mit ihren Augen sah ich die Revolution, nahm an den dramatischen Ereignissen Teil.

Ich benützte abwechselnd die Bezeichnungen »*Bolschewik*« und »*Kommunist*«, obgleich die Partei erst im Jahre 1918 offiziell den Namen »*kommunistische*« Partei angenommen hat.

In der französischen Revolution war das große Wort: »*Bürger*«, in der russischen ist es »*Towarischtsch*«, Genosse.

Dem Besucher in Sowjetrußland fällt die große Zahl von Anschlägen auf, die man überall findet – in Fabriken, Kasernen, an Mauern, Eisenbahnwaggons, Telefonpfosten. Der Sowjet tut nichts, ohne dem Volk zugleich die Ursache seines Handelns mitzuteilen. Wird zu den Waffen gerufen, müssen die Rationen verkürzt werden, werden neue Schulen eröffnet, oder neue Kurse abgehalten, sofort erscheint ein Anschlag, der den Grund dafür verkündet und mitteilt, wie die Massen kooperieren können. Einige dieser Anschläge sind primitiv, in aller Eile hergestellt worden, andere wiederum sind wahre Kunstwerke.

Auf der nächstfolgenden Seite ist die Reproduktion der ersten Ausgabe der ersten revolutionären Zeitung – der offiziellen *Sowjet Iswestija* (Nachricht) zu sehen. Sie erschien zum ersten Mal am Tage, da der Zar gestürzt wurde und erscheint seither ohne Unterbrechung.

ИЗВѢСТІЯ

ПЕТРОГРАДСКАГО СОВѢТА

Рабочихъ депутатовъ.

№ 1—28 февраля 1917 года.

№ 7.

Къ населенію Петрограда и Россіи. Отъ Совѣта Рабочихъ Депутатовъ.

Старая власть довела страну до полного развала, а народъ до голодной. Терпѣть дѣльше стало невозможно. Населеніе Петрограда вышло на улицу, чтобы заявить о своемъ недовольствѣ. Его встрѣтила ~~защита~~ ~~Совѣтъ~~ ~~кѣмъ~~ ~~черезъ~~ ~~представителю~~ ~~дело~~ ~~народу~~ ~~санкція~~.

Но солдаты не захотѣли идти противъ народа и возстали противъ правительства. вмѣстѣ съ народомъ они захватили оружіе, военные склады и рядъ важныхъ правительственныхъ учреждений.

Борьба еще продолжится; она должна быть доведена до конца. Старая власть должна быть окончательно низвергнута и уступить мѣсто народному правленію. Въ этомъ спасеніе Россіи.

Для успѣшнаго завершенія борьбы въ интересахъ демократіи народъ долженъ создать свою собственную властную организацію.

Вчера 27 Февраля въ столицѣ образовался Совѣтъ Рабочихъ Депутатовъ— изъ выборныхъ представителей заводовъ и фабрикъ, возмущенныхъ воинскихъ частей, а также демократическихъ и социалистическихъ партій и группъ.

Совѣтъ Рабочихъ Депутатовъ заступающій въ Государственной Думѣ ставитъ своей основной задачей организацію народныхъ силъ и борьбу за окончательное упроченіе политической свободы и народнаго правленія въ Россіи.

Совѣтъ назначилъ районныхъ комиссаровъ для установленія народной власти въ районъ Петрограда.

Приглашаемъ все населеніе столицы немедленно сплотиться вокругъ Совѣта, образовать мѣстные комитеты въ районахъ и взять въ свои руки управленіе всеми мѣстными дѣлами.

Всѣ вмѣстѣ, общими силами будемъ бороться за полное устраненіе стараго правительства и созывъ учредительнаго собранія, избираемаго на основіи всеобщаго равнаго, прямого и тайнаго избирательнаго права.

Совѣтъ Рабочихъ Депутатовъ.

ISWESTIJA DES PETROGRADER SOWJETS DER ARBEITERDELEGIERTEN.

Nr. 1 – den 13. März 1917. Nr. 1.

An die Bevölkerung Petrograds und Russlands.

Vom Sowjet der Arbeiter-Delegierten.

Die alten Machthaber haben das Land ins Verderben gestürzt und das Volk dem Hungertode nahe gebracht. Die Bevölkerung Petrograds zog auf die Straße, um ihre Unzufriedenheit kundzutun. Sie wurde mit Gewehrfeuer empfangen. Statt Brot gab die Regierung des Zaren dem Volke Kugeln.

Aber die Soldaten weigerten sich, wider das Volk vorzugehen, sie erhoben sich gegen die Regierung. Zusammen mit den Zivilisten bemächtigten sie sich der Zeughäuser, der Militärproviantläden und anderer wichtiger Regierungsgebäude.

Noch geht der Kampf weiter, muss bis zum Ende durchgeführt werden. Die alte Macht muss gestürzt und durch die Regierung des Volkes ersetzt werden. Dies allein ist die Rettung Russlands.

Um ein siegreiches Ende dieses Kampfes im Interesse der Demokratie zu sichern, muss das Volk eine eigene Organisation seiner Macht schaffen.

Gestern, am 12. März, wurde in der Hauptstadt ein Arbeiterrat gebildet. Er besteht aus den in Werkstätten und Betrieben gewählten Vertretern, sowie aus den Vertretern der sich erhebenden Soldaten und der sozialistischen und demokratischen Parteien und Gruppen.

Der gegenwärtig in der kaiserlichen Duma tagende Sowjet der Arbeiterdelegierten erörtert als sein Grundproblem die Organisation der Volksmacht zum Kampf für die endgültige politische Freiheit und die Herrschaft des Volkes in Russland.

Der Sowjet hat Bezirkskommissare ernannt, die damit beauftragt sind, den Willen des Volkes in den Bezirken Petrograds durchzusetzen.

Wir appellieren an die Bevölkerung der Hauptstadt, sie möge sich um den Sowjet scharen, möge Bezirkskomitees bilden und die Leitung der lokalen Angelegenheiten in die Hand nehmen.

Wir vereinen alle unsere Kräfte zum Kampf für die völlige Vernichtung der alten Regierung, für die Einberufung der Konstituierenden Versammlung, vermittels des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts.

Der Sowjet der Arbeiterdelegierten

ERSTER TEIL

DIE ERKÄMPFER DER REVOLUTION BEI DEN ARBEITERN, BAUERN UND SOLDATEN

Erstes Kapitel. DIE BOLSCHEWIKI UND DIE STADT

In der ersten Junihälfte, in einer weißen Nacht, erreichte ich Petrograd, die Stadt, die fast im arktischen Kreis liegt. Obgleich es bereits Mitternacht war, lagen die großen Plätze und »Prospekte« (breite Prachtstraßen) im weichen gespenstischen Licht der nordischen Nacht, besaßen einen eigenen Zauber.

Wir fuhren vorüber an blaukuppeligen barbarischen Kirchen, den silbrigen, gekräuselten Katherinen-Kanal der Newa entlang; auf der anderen Seite des Flusses ragte gleich einer goldenen Nadel der schlanke Turm der Peter-Pauls-Festung empor. Dann kamen wir am Winterpalais vorbei, am goldenen Dom der Isaaks-Kathedrale, an unzähligen Statuen und Standbildern längst entschwundener Zaren.

All dies gemahnte an die Herrscher der Vergangenheit, berührte mich nicht, denn mich interessierten nur die Herrscher der Gegenwart. Ich wollte Kerenski sprechen hören, der sich damals auf dem Höhepunkt seiner Macht befand, wollte die Minister der Provisorischen Regierung kennenlernen. Ich machte dann auch tatsächlich ihre Bekanntschaft, hörte sie reden, sprach mit ihnen. Sie waren liebenswürdige, beredete Leute. Doch fühlte ich, dass sie nicht die wahren Vertreter der Massen, dass sie bloß »Kalifen der flüchtigen Stunde« waren.

Instinktiv suchte ich die Herrscher der Zukunft auf, die Männer in den Räten, die aus den Schützengräben, Betrieben und Bauernhöfen gewählt worden waren. In jedem Regiment, in jeder Stadt, in jedem Dorfe Russlands waren diese Sowjets entstanden und sandten nun ihre Delegierten zum Ersten allrussischen Rätekongress in Petrograd.

Der Erste allrussische Rätekongress

Der Rätekongress tagte in der Militärakademie. An der Wand verkündete eine Tafel, »Seine Kaiserliche Majestät der Zar Nikolaus II. beglückte diesen Ort durch seine Gegenwart am 28. Januar 1916«. Dies war der einzige Überrest einer glänzenden Vergangenheit.

Die goldbetressten Offiziere, die lächelnden Hofschranzen und Lakaien waren fortgefegt worden. Seine Kaiserliche Majestät, der Zar, war verschwunden. Heu-

te herrschte hier Ihre republikanische Majestät, die Revolution; Hunderte von schwarzblusigen, khakitragenden Männern jubelten ihr zu.

Von allen Enden der Erde kamen die Männer. Aus den eisigen Frostländern des Nordens, aus der glühenden Hitze Turkestans, schlitzäugige Tartaren, blonde Kosaken, Kleinrussen und Großrussen, Polen, Letten, Litauer – alle Völker, alle Sprachen, alle Trachten. Hier sah man von harter Arbeit gezeichnete Delegierte aus Bergwerken, aus Schmiedewerkstätten, von Bauernhöfen, sah schlachtengezeichnete Soldaten aus den Schützengräben, gebräunte Matrosen von Russlands fünf Flotten. Hier fanden sich auch die »Märzrevolutionäre« ein, die farblos und still gewesen waren, ehe der Märzsturm den Zaren von seinem Thron gefegt hatte, und die sich nun mit roter revolutionärer Farbe anstrichen und Sozialisten nannten. Auch die Veteranen der Revolution waren gekommen, Menschen, die durch lange Jahre des Hungers und der Verbannung in Sibirien der Sache treu geblieben und durch Leiden erprobt und geprüft waren.

Tscheidse, der Vorsitzende des Kongresses, fragte mich, weshalb ich nach Russland gekommen sei. *»Offiziell als Journalist«,* erwiderte ich. *»Der wahre Grund aber ist die Revolution. Sie war unwiderstehlich, zog mich an, gleich einem Magnet. Ich kam her, weil ich einfach nicht fernbleiben konnte.«*

Er forderte mich auf, zum Kongress zu sprechen. Hier ist meine Rede, wie sie die *Iswestija* vom 8. Juli veröffentlichte:

»Genossen, ich überbringe Euch Grüße von den Sozialisten Amerikas. Wir wagen nicht, Euch zu sagen, wie man Revolution machen müsse, kommen vielmehr her, um dies zu lernen und Euch unsere Bewunderung für Eure gewaltige Leistung auszusprechen.

Eine dunkle Wolke der Verzweiflung und Gewalt hing über der Menschheit, drohte in Strömen von Blut die Fackel der Zivilisation zu verlöschen. Aber Ihr, Genossen, erhobt Euch, und die Fackel flammte von neuem empor. Ihr habt in aller Herzen einen neuen Glauben an die Freiheit erweckt.

Freiheit, Brüderlichkeit, Demokratie sind schöne und erhabene Worte. Aber für die Millionen der Arbeitslosen sind sie nichts als Worte. Für die 160.000 hungernden Kinder New Yorks sind sie leere Worte. Für die ausgebeuteten Klassen Frankreichs und Englands sind sie Worte des Hohns. Eure Aufgabe ist es, diese Worte in Wirklichkeit zu verwandeln.

Ihr habt die politische Revolution durchgeführt. Befreit von der Bedrohung durch den deutschen Militarismus ist Eure nächste Aufgabe die soziale Revolution. Dann werden die Arbeiter der ganzen Welt nicht mehr nach dem Westen blicken, sondern nach dem Osten, nach dem großen Russland, nach Eurem Marsfeld in Petrograd, wo die ersten Märtyrer der Revolution liegen. Hoch das freie Russland! Hoch die russische Revolution! Hoch der Weltfriede!«

In seiner Entgegnung forderte Tscheidse das Proletariat aller Nationen auf, einen Druck auf die eigenen Regierungen auszuüben, sie zu zwingen, »*diesem scheußlichen Gemetzel ein Ende zu machen, das die Menschheit erniedrigt und die großen Tage verdunkelt, in denen die russische Freiheit geboren wird.*«

Jubelnder Beifall, dann ging der Kongress zur Tagesordnung über: die Fragen der Ukraine, der Erziehung, der Kriegswitwen und Waisen, der Verproviantierung der Front, des Ausbesserns der Eisenbahnstrecken usw. All dies wäre eigentlich Sache der Provisorischen Regierung gewesen, doch war diese Regierung unzulänglich und unernst. Die Minister hielten Reden, stritten, intrigierten gegen einander und feierten Feste mit den Diplomaten. Irgendjemand musste die harte Arbeit tun. Und da niemand anderer sich daran machte, ging sie allmählich in die Hände der Räte über.

Das Auftreten der Bolschewiki

Im ersten Rätekongress spielte die »Intelligenz« die führende Rolle – die Ärzte, Ingenieure, Journalisten. Sie gehörten den Parteien der Menschewiki und Sozialrevolutionäre an. Auf der äußersten Linken saßen 107 Delegierte, die einen ausgesprochen proletarischen Eindruck erweckten – einfache Soldaten und Arbeiter. Sie waren untereinander einig, aggressiv und sprachen mit großem Ernst. Oft wurden sie verlacht, überschrien, immer überstimmt.

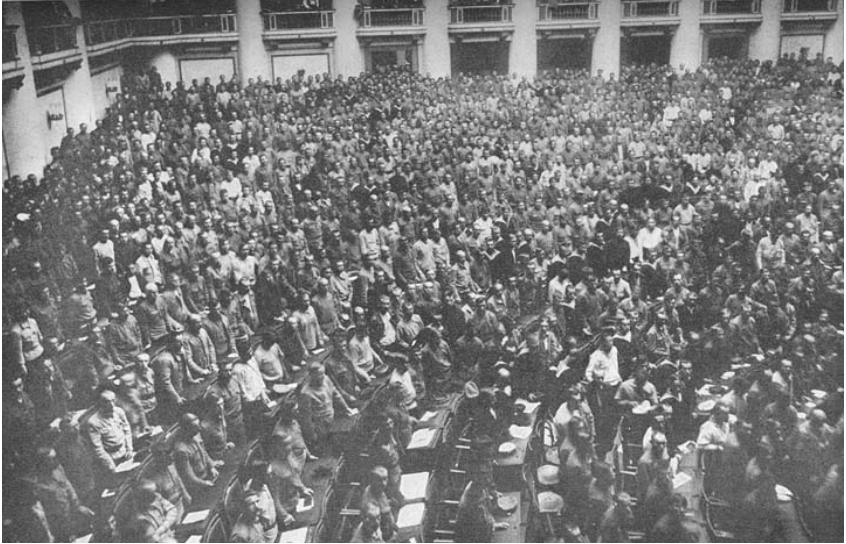
»*Das sind die Bolschewiki*«, erklärte grimmig mein Bourgeois-Führer. »*Narren, Fanatiker und deutsche Agenten.*« Und auch in den Hotelhallen, den Salons und in den diplomatischen Kreisen konnte ich nichts Weiteres über diese Leute erfahren.

Zum Glück suchte ich mir anderswo Informationen. Ich begab mich in die Fabrikviertel. In Nischni lernte ich Sartow kennen, einen Mechaniker, der mich zu sich einlud. In der Ecke seiner Stube stand eine Flinte.

»*Jeder Arbeiter besitzt heute eine Flinte*«, erklärte Sartow. »*Einst kämpften wir für den Zaren, jetzt kämpfen wir für uns.*« In einer anderen Ecke hing ein Ikon des heiligen Nikolaus, eine winzige Flamme brannte davor,

»*Meine Frau ist noch immer gläubig*«, entschuldigte sich Sartow. »*Sie glaubt an den Heiligen, meint, er werde mich sicher durch die Revolution geleiten. Als ob ein Heiliger einem Bolschewik helfen würde!*« Er lachte. »*Je Bogu!* (Du lieber Gott.) *Aber es ist ein harmloser Aberglaube. Heilige sind merkwürdige Käuze, man weiß nie, was sie tun werden.*«

Die Familie schlief auf dem Fußboden, bestand darauf, ich müsse mich ins Bett legen, weil ich ein Amerikaner sei. In dieser Stube entdeckte ich noch einen zweiten Amerikaner. Im milden Licht des Ikonlämpchens blickte von der Wand das hässliche, zerquälte, edle Gesicht Abraham Lincolns auf mich nieder. Aus einer Pionierhütte in den Wäldern von Illinois hatte er seinen Weg in die Arbeiterhütte an der Wolga gefunden.



Einer der 10.000 Stadt- und Dorfsowjets, in denen, wie ein Bauer sagte, »wir uns selbst beibringen, wie wir uns selbst regieren.« Dies ist der Sowjet von Petrograd, zu dem 20.000 Arbeiter in vier Jahren gewählt wurden.



Die Massen hören, wie Lenin ihren Forderungen Ausdruck verleiht. »Angesichts der erschlagenden Fülle an Fakten bin ich zum Ergebnis gekommen, dass, wenn Lenin und 18 andere Bolschewiken (Führer) aufgegeben hätten, die Ereignisse in Russland einen sehr ähnlichen Kurs eingeschlagen hätten. Die beraubten und unterdrückten Massen – einhundert Millionen Männer und Frauen – bewegten sich in Richtung der Erfüllung ihrer lange unerfüllten Sehnsüchte wie ein Strom geschmolzener Lava, die keine menschliche Kraft eindämmen oder zur Seite drängen kann.« Professor E.A. Ross.

Über ein halbes Jahrhundert und eine halbe Welt hinweg hatte das Feuer in Lincolns Herzen das Herz eines nach dem Licht tastenden russischen Arbeiters entflammt.

Und wie seine Frau den großen Wundertäter St. Nikolaus verehrte, so verehrte Sartow Lincoln, den großen Befreier. Lincolns Bild nahm in seinem Haus die Ehrenstelle ein. Außerdem hatte Sartow etwas Seltsames getan: er hatte an Lincolns Rock einen Knopf befestigt, einen großen roten Knopf, auf dem das Wort Bolschewik stand.

Über Lincolns Leben wusste Sartow herzlich wenig. Er wusste bloß, dass Lincoln gegen die Ungerechtigkeit gekämpft, die Sklaven befreit hatte, dass er geschmäht und verfolgt worden war. Und dies bedeutete für Sartow, dass er den Bolschewiki nahestand. Als Akt höchster Ehrung hatte er Lincoln mit dem roten Knopf ausgezeichnet.

Ich entdeckte gar bald, dass Fabriken und Boulevards verschiedene Welten sind. Es lag auch ein weltweiter Unterschied in der Art, wie diese beiden das Wort »Bolschewik« aussprachen. Die Boulevards sagten es höhnend, mit einem Fluch, auf den Lippen der Arbeiter war es ein Ausdruck des Lobes und der Ehre. Die Bolschewiki scherten sich nicht um die Bourgeoisie. Sie verbrachten ihre Zeit damit, den Proletariern ihr Programm zu erklären. Ich erhielt dieses Programm aus erster Hand von den Delegierten, die von der französischen Front zum Kongress gereist kamen.

»Unsere Forderung lautet nicht Weiterführung des Krieges, sondern Weiterführung der Revolution!«, platzten diese Leute heraus.

»Was redet Ihr da von Revolution?«, fragte ich, die Rolle des Teufelsverteidigers übernehmend. »Ihr habt doch schon Eure Revolution gehabt, nicht wahr? Der Zar und seine Bande sind verschwunden. Das wolltet Ihr doch seit hundert Jahren erreichen, wie?« »Ja«, entgegneten sie. »Der Zar ist verschwunden, aber die Revolution hat eben erst begonnen. Der Sturz des Zaren ist bloß eine Episode. Die Arbeiter haben nicht deshalb die Macht aus den Händen der Monarchisten gerissen, um sie einer anderen herrschenden Klasse, der Bourgeoisie, zu übergeben. Der Name tut nichts zur Sache, die Sklaverei ist die gleiche.«

Ich erklärte, die Welt halte es für Russlands Aufgabe, eine Republik gleich Amerika oder Frankreich zu gründen, in Russland die Institutionen des Westens einzuführen.

»Gerade dies wollen wir nicht tun«, erwiderten sie. »Wir hegen nicht die geringste Bewunderung für Eure Institutionen und Regierungen. Wissen genau, dass es bei Euch Armut, Arbeitslosigkeit und Unterdrückung gibt. Auf der einen Seite Slums, auf der anderen Paläste. Auf der einen Seite Kapitalisten, die den Arbeiter mit Aussperrung, der schwarzen Liste, der Lügenpresse und ihren Bravos bekämpfen, auf der anderen Seite Proletarier, die sich mit Streiks, Boykotts und Bomben verteidigen. Wir wollen dem Klassenkampf ein Ende machen. Wollen die Armut aus der Welt schaffen. Und dies vermag bloß das Proletariat vermittels des kommunistischen Systems zu erreichen. Und wir werden es in Russland einführen.«

»Mit anderen Worten«, warf ich ein, »Ihr glaubt, dem Gesetz der Evolution entgehen zu können. Erwartet, durch irgendeinen Zauber Russland aus einem rückständigen Agrarstaat in ein hoch organisiertes kooperatives Gemeinwesen zu verwandeln. Ihr wollt aus dem achtzehnten Jahrhundert in das zweiundzwanzigste springen.«

»Wir werden eine neue soziale Ordnung einführen, aber wir verlassen uns weder auf Zauberei noch auf einen Sprung. Wir verlassen uns auf die Massenmacht der Arbeiter und Bauern.«

»Wo aber sind die Gehirne, die dies vollbringen sollen?«, fragte ich. »Bedenkt doch die ungeheure Unwissenheit der Massen!«

»Gehirne!«, riefen sie hitzig. »Glauben Sie denn, wir neigen uns vor den Gehirnen der ›Höherstehenden‹? Was könnte hirnloser, dümmer und verbrecherischer sein, als dieser Krieg? Und wer trägt daran die Schuld? Nicht das Proletariat. Die herrschenden Klassen aller Länder trifft die Verantwortung. Die Unwissenheit und Unerfahrenheit der Arbeiter und Bauern vermöchte nicht eine größere Verwirrung zu verursachen, als dies die Generäle und Staatsmänner mit all ihrem Gehirn und ihrer Kultur getan haben. Wir glauben an die Massen, glauben an deren schöpferische Kraft. Und die soziale Revolution muss durchgeführt werden.«

»Weshalb?«

»Weil sie der nächste Schritt in der Entwicklung der [menschlichen] Rasse ist. Einst gab es Sklaverei, sie wurde durch den Feudalismus ersetzt. Dieser wiederum musste dem Kapitalismus weichen. Und jetzt hat der Kapitalismus seine Rolle ausgespielt, hat seinen Zweck erfüllt. Er hat den großen Maßstab der Produktion, den weltweiten Industrialismus ermöglicht. Jetzt aber muss er abtreten. Er ist der Erzeuger des Imperialismus und des Krieges, der Würger des Proletariats, der Zerstörer der Zivilisation. Er muss der nächste Phase Platz machen – dem kommunistischen System. Es ist die Aufgabe des Proletariats, diese neue soziale Ordnung zu begründen. Obgleich Russland ein primitives rückständiges Land ist, müssen dennoch wir mit der sozialen Revolution beginnen. Das Proletariat der anderen Länder muss sie dann weiterführen.«

Wahrlich, ein kühnes Programm – der Neuaufbau der Welt. Kein Wunder, dass James Duncan von der Root-Mission¹ mit seinen Ideen hier trivial und kindlich anmutete; er sprach langwierig von Gewerkschaften, Berufsverbänden und dem Achtstundentag. Seine Zuhörer lachten oder langweilten sich. Die Zeitung schrieb über seine zweistündige Rede:

¹ Eine von Elihu Root, einem der Führer der amerikanischen Reaktion, begründete Gesellschaft zur Erforschung Sibiriens.

»Gestern Abend sprach der Vizepräsident der amerikanischen ›Federation of Labor‹ zu den Sowjets. Während er den stillen Ozean überquerte, scheint er zwei Reden einstudiert zu haben, die eine für das russische Volk, die andere für die unwissenden Eskimos – offensichtlich glaubte er gestern Abend, er habe die Eskimos vor sich.«

Die Bolschewiki konnten wohl ein großes revolutionäres Programm aufstellen, aber bei einer Nation von 160.000.000 Menschen die Annahme dieses Programmes zu erreichen – das war etwas ganz anderes – besonders, wenn man bedenkt, dass die bolschewistische Partei damals bloß 150.000 Mitglieder zählte.

Bolschewiki mit amerikanischer Ausbildung

Doch kamen allerhand Tatsachen zusammen, die den bolschewistischen Ideen beim Volke ein gewisses Prestige verliehen. Vor allem verstanden die Bolschewiki das Volk. Ihr Einfluss war unter den etwas gebildeteren Massen, wie zum Beispiel den Matrosen, sehr stark und erstreckte sich auch auf die Handwerker und Arbeiter der Städte. Den Lenden des Volkes entsprossen, redeten sie die Sprache des Volkes, teilten seine Leiden, dachten seine Gedanken.

Es ist eigentlich falsch, zu sagen, dass die Bolschewiki das Volk verstanden; sie waren tatsächlich das Volk. Der russische Arbeiter, der so lange von den herrschenden Klassen betrogen worden ist, vertraut nur den eigenen Leuten.

Diese Erfahrung machte auch einer meiner Freunde, Krasnoschtschekow, der Präsident der Republik des Fernen Ostens. Er war von der Arbeiterhochschule in Chicago gekommen und zum Vorsitzenden des Stadtrates von Nikolajewsk gewählt worden. Die bürgerlichen Zeitungen griffen ihn als *»Einwandererlummel«* an.

»Bürger des großen Russlands«, schrieben sie, *»fühlt Ihr nicht, wie demütigend es ist, von einem Hausknecht, einem Fensterputzer aus Chicago regiert zu werden?«*

Krasnoschtschekow sandte eine heftige Berichtigung ein, wies darauf hin, dass er in Chicago einen guten Ruf als Rechtsanwalt und Pädagoge gehabt habe. Als er seinen Artikel auf die Redaktion tragen wollte, suchte er unterwegs den Sowjet auf, um zu erfahren, ob ihm dieser Angriff in den Augen der Arbeiter geschadet habe.

»Towarischtsch Krasnoschtschekow«, rief ihm jemand zu, sobald er die Tür geöffnet hatte, und die Versammelten schnellten mit Hochrufen auf. *»Unser Mann!«* riefen sie. *»Unser Mann! Wir lasen eben die Zeitung, Genosse. Und freuen uns alle. Wir hatten Sie immer gern, obwohl wir Sie für einen Bourgeois hielten. Jetzt aber wissen wir, dass Sie einer von uns sind, ein wirklicher Arbeiter, und lieben Sie. Wir sind bereit, alles für Sie zu tun,«* (Sechsendneunzig Prozent der bolschewistischen Partei waren Proletarier. Selbstverständlich hatte auch diese Partei ihre Intelligenz, die nicht auf proletarischem Boden erwachsen war. Aber Lenin und Trotzki lebten so nahe an der Hungergrenze, dass sie die Gedanken der Armen sehr genau kannten.



Bolschewistisches Poster mit Russischen und Arabischen Lettern für die Völker des Ostens: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!«

Die Bolschewiki waren meist junge Leute, die weder die Verantwortung noch den Tod, noch, im schroffen Gegensatz zu den oberen Klassen, die Arbeit fürchteten. Viele von ihnen wurden meine Freunde, besonders unter den Verbannten, die nun aus Amerika zurückgeströmt kamen.

Unter ihnen befand sich auch Janischew, der im wahren Sinn des Wortes ein Arbeiter der ganzen Welt war. Vor zehn Jahren war er aus Russland vertrieben worden, weil er die Bauern gegen den Zaren aufgehetzt hatte. Er hatte dann wie eine Wasserratte in den Docks von Hamburg gelebt, in den österreichischen Kohlengruben gearbeitet, in französischen Werken Stahl gegossen. In Amerika wurde seine Haut in den Lederfabriken gegerbt, in den Textilfabriken gebleicht, als Streiker machte er mit dem Polizeiknüppel Bekanntschaft. Seinen Reisen lehrten ihn vier Sprachen und einen glühenden Glauben an den Bolschewismus. Der Bauer war zum Industrieproletarier geworden.

Irgendein Satiriker hat den Proletarier einen »vielredenden Arbeiter« genannt. Janischew war von Natur aus äußerst schweigsam. Jetzt aber musste er sprechen. Der Schrei, den Millionen seiner Arbeitergenossen nach dem Licht ausstießen, zwang die Worte auf seine Lippen; in Spinnereien und Bergwerken sprach er, wie ein Intellektueller niemals sprechen kann. Er arbeitete Tag und Nacht, bis der Hochsommer kam und wir zusammen in die Dörfer reisten.

Ein anderer Genosse war Woskow, ein einstiger Angestellter der New Yorker Zimmermannsgewerkschaft Nr. 1008, jetzt Mitglied des Fabrikkomitees der Gewehrfabrik in Sestrotretsk. Zu meinen Freunden gehörte auch Wolodarski, der für den Sowjet wie ein Galeerensklave schuftete und dabei glücklich war. Einmal rief er: »*Ich habe in diesen wenigen Wochen mehr Freuden erlebt, als fünfzig Menschen in ihrem ganzen Dasein erleben dürften!*« Auch Neibuts muss ich gedenken, mit seinem Bücherpack, dessen Augen vor Vergnügen über die schöne Sprache in Brailsfords »*Der Krieg des Stahles und des Goldes*« glänzten. Diese jungen Einwanderer trugen in die bolschewistische Propaganda westliche Schnelligkeit und Methode. In Russland kennt man das Wort Zulänglichkeit nicht, aber diese jungen Eiferer waren wahre Wunder der Zulänglichkeit und Energie.

Der Mittelpunkt der bolschewistischen Tätigkeit war Petrograd Und dies ist eine feine geschichtliche Ironie. Diese Stadt war einst der Stolz und der Ruhm Peter des Großen gewesen. Er hatte einen Sumpf vorgefunden und darauf eine glänzende Hauptstadt erbaut. Ganze Wälder und Steinbrüche waren in den Sumpf gesenkt worden, um den Bauten die nötige Festigkeit zu geben. Die Stadt ist ein Kolossaldenkmal für Peters eisernen Willen. Zugleich aber auch ein Denkmal ungeheuerlicher Grausamkeit, denn sie ist nicht bloß auf Millionen von Holzpfählen erbaut, sondern auch auf Millionen von Menschenknochen.

Gleich Rinderherden waren die Arbeiter in diese Sümpfe getrieben worden, dort an Hunger, Kälte und Skorbut gestorben. Und an Stelle derer, die der Sumpf verschlungen hatte, waren weitere Leibeigene getrieben worden. Mit bloßen Händen

und Stöcken hatten sie graben müssen, die Erde in Mützen und Schürzen fortschaffen. Unter dem Gedröhn niederschlagender Hammer, knallender Peitschen und dem Stöhnen der Sterbenden wuchs Petrograd empor, gleich den Pyramiden, erbaut von den Tränen und der Qual der Sklaven.

Und nun hatten sich die Nachkommen dieser Sklaven erhoben. Petrograd war zum Haupt der Revolution geworden. Tagtäglich sandte es seine Missionare aus, tagtäglich entströmte ihm karrenweise das gedruckte bolschewistische Evangelium. Im Juni wurden in Petrograd die *Iswestija*, *Der Soldat*, *Die Dorfarmut* in Millionen von Exemplaren gedruckt. »*Alles mit deutschem Geld*«, sprachen die alliierten Beobachter, die, den Kopf nach Straußenart im Sand vergraben, in den Boulevardcafes saßen und nur glaubten, was ihnen genehm war. Wären sie bloß um die Straßenecke gebogen, sie würden eine lange Reihe Männer gesehen haben, die, an einem Pult vorübergehend, jeder eine Spende niederlegte, zehn Kopeken, zehn Rubel, bisweilen auch hundert. Dies waren die Arbeiter, Soldaten und Bauern, die der bolschewistischen Presse ihr Scherflein zukommen ließen.

Je größer der Erfolg der Bolschewiki wurde, desto lauter wurden auch die gegen sie ausgestoßenen Schmähungen und Beschimpfungen. Die Bourgeoispresse, die die Vernunft und Mäßigung der anderen Parteien lobte, forderte den Bolschewiki gegenüber eine eiserne Faust. Während die »Babuschka« und Kerenski fürstlich im Winterpalast wohnten, wurden die Bolschewiki ins Gefängnis geworfen.

In der Vergangenheit hatten alle Parteien um ihrer Überzeugung willen leiden müssen. Jetzt litten nur die Bolschewiki, sie waren die Märtyrer dieser Tage. Und gerade dies verlieh ihnen Ansehen. Die Verfolgung machte sie bekannt. Die Massen, die sich nun um die bolschewistische Lehre kümmerten, fanden in ihr etwas den eigenen Wünschen verwandtes.

Doch waren es nicht nur die Opferfreudigkeit und Begeisterung der Bolschewiki, denen es gelang, die Massen unter ihr Banner zu scharen. Starke Verbündete standen ihnen zur Seite, Ihr Hauptverbündeter war der Hunger – ein dreifacher Hunger: der Massenhunger nach Brot, Frieden und Land.

In den Dorfsowjets ertönte der alte Ruf der Bauern: »*Das Land gehört Gott und dem Volke!*« Die städtischen Arbeiter ließen Gott beiseite und riefen: »*Die Betriebe gehören den Arbeitern!*« Und an der Front riefen die Soldaten: »*Der Krieg gehört dem Teufel. Wir wollen mit ihm nichts zu schaffen haben. Wir wollen Frieden!*«

Es gärte in den Massen. Sie organisierten Landkomitees, Fabrikkomitees, Frontkomitees. Sie besprachen alles, so dass Russland die Nation der Millionen Redner wurde. Sie zogen zu gewaltigen Massendemonstrationen auf die Straße.

Zweites Kapitel. PETROGRAD DEMONSTRIERT

Der Frühling und der Sommer 1917 bestanden aus einer Reihe von Demonstrationen; diese sind immer eine starke Seite Russlands gewesen. Nun waren die Züge noch länger und wurden nicht von Geistlichen angeführt, sondern vom Volk, statt der Ikone wurden rote Fahnen getragen, statt der Kirchenlieder erklangen revolutionäre Gesänge.

Wer vermochte das Petrograd des 1. Juli zu vergessen! Grau und olivenfarben gekleidete Soldaten, blau und goldene Reiter, weißblusige Matrosen von der Flotte, schwarzblusige Arbeiter aus den Betrieben, Mädchen in bunten Kleidern strömten durch die Hauptstraßen der Stadt. Und jeder trug ein rotes Band, eine rote Blume oder rote Kokarde; die Frauen hatten rote Tücher um den Kopf geschlungen, die Männer waren in rote Hemden gekleidet. Und in der Luft wehten, kräuselten sich gleich purpurnem Schaum Tausende von roten Fahnen. Der Menschenstrom wogte singend dahin.

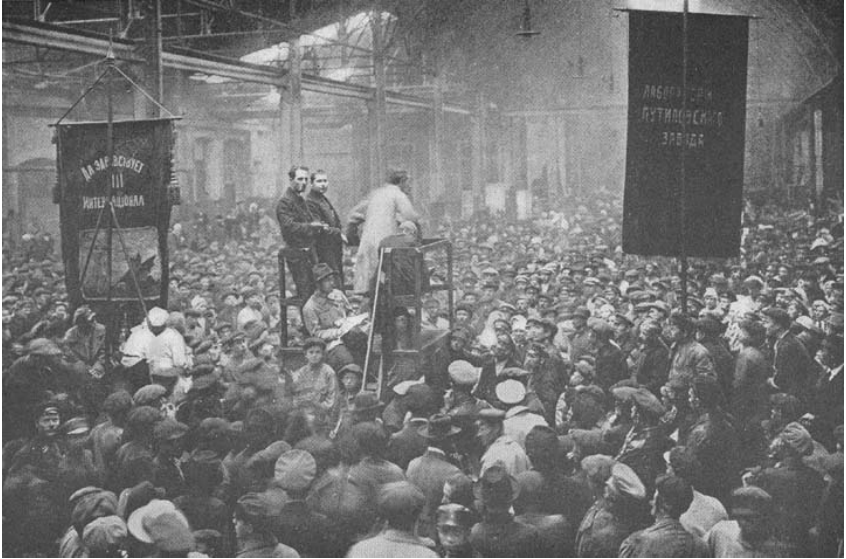
Vor drei Jahren hatte ich die deutsche Kriegsmaschine durch das Maas-Tal auf Paris zurollen gesehen. Von den Felsen widerhallten die kräftigen deutschen Stimmen, die »Deutschland über alles« sangen, während zehntausend Stiefel im Takt auf die Erde niederstampften. Dies war gewaltig, doch mechanisch gewesen, war, wie jede Gebärde der grauen Reihen, von oben herab befohlen worden.

Hier aber war der Gesang der roten Reihen der spontane Ausbruch einer Volksseele. Einer begann ein revolutionäres Lied zu singen, die tiefen, volltönenden Stimmen der Soldaten erklangen im Kehrreim, die wehmütigen Frauenstimmen fielen ein. Das Lied schwebte empor, ebte ab, erstarb, lebte dann am andern Ende des Zuges wieder auf – die ganze Straße sang.

An der goldenen Kuppel der Isaaskathedrale, am Minarett der mohammedanischen Moschee vorbei marschierten vierzig Religionen und Rassen, zusammengeschnitten durch das Feuer der Revolution. Bergwerke, Fabriken, Slums und Schützengräben waren dem Gedächtnis der Menschen entschwunden. Dies war der Tag des Volkes. Es wollte sich daran erfreuen und glücklich sein.

Doch vergaß es in seiner Freude nicht jene, die, um diesen Tag zu erschaffen, gefesselt und blutend auf den Feldern Sibiriens in die Verbannung und in den Tod gezogen waren. Auch die Märtyrer der Märzrevolution waren dem Volke nahe; Tausend von ihnen lagen in roten Särgen auf dem Marsfeld. Hier angelangt, verwandelten sich die krieglerischen Klänge der Marseillaise in die tiefsten Töne des Chopinschen Trauermarsches. Unter dumpfem Trommelrollen, mit gesenkten Fahnen und gebeugten Haupten zog die Menge stumm weinend an den Gräbern vorüber.

Eine kleine, an und für sich belanglose, doch bezeichnende Episode störte die Harmonie des Tages. Sie ereignete sich auf der Sadowaja. Ich stand dort zusammen mit Alex Gumberg, dem kleinen Russisch-Amerikaner, dem Freund und Führer so vieler Amerikaner in den Tagen der Revolution,



Eine der großen Kathedralen des kommunistischen Glaubens – die Putilow Werke in Petrograd. Banner und Redner verkünden die internationale Einheit aller Menschen und Völker.



Petrograd demonstriert – Der Rote Strom fließt an der Admiralität vorbei. Zur Linken befindet sich die Straße der großen Männer, heute die Straße der Dorfarmut genannt, um die Menschen für immer daran zu erinnern, woher die glanzvollen Gebäude stammen.

Ein rotes Banner mit der Aufschrift »*Hoch die Provisorische Regierung*« reizte den Zorn der Matrosen und Arbeiter; sie schickten sich an, es herab zu reißen und jemand aus der Menge schrie auf: »*Die Kosaken kommen!*«

Der Name dieser alten Feinde erfüllte die Massen mit Schrecken. Jählings erblassend, flohen sie gleich einer Herde, zertraten die Niederfallenden, brüllten wie Wahnsinnige. Zum Glück war es ein falscher Alarm gewesen. Die Reihen formten sich wieder, singend, rufend marschierte der Zug weiter.

Dieser Zug war mehr als der bloße Ausbruch eines Gefühls. Er war eine unerbittliche Prophezeiung; seine Banner verkündeten: »*Die Betriebe den Arbeitern! Das Land den Bauern! Friede der ganzen Welt! Nieder mit dem Krieg! Nieder mit den Geheimverträgen! Nieder mit den kapitalistischen Ministern!*«

Dies war das bolschewistische Programm, zu Schlagworten für die Menge kristallisiert. Von diesen Bannern gab es so viele Tausende, dass sogar die Bolschewiki darüber erstaunt waren. Ein jedes dieser Banner bedeutete, dass sich ein gewaltiger Sturm vorbereite. Dies wusste jeder, sah jeder, ausgenommen jene Leute, die man nach Russland gesandt hatte, um es zu sehen, - wie zum Beispiel die Leute von der *Federation of Labor*. Solange sich diese Herren in Russland aufhielten, waren sie von der Revolution völlig abgesondert. Wie ein russisches Sprichwort besagt: »*Sie gingen in den Zirkus, aber sie sahen den Elefanten nicht*«.

Am 1. Juli waren die Amerikaner zu einem Festgottesdienst in der Kathedrale von Kasan geladen. Dort knieten sie, empfingen den Kuss und den Segen der Priester, während draußen die Straßen von den Liedern und Jubelrufen eines begeisterten Volkes widerhallten. Blinde! Sie ahnten nicht, dass der Glaube dieses Tages nicht bei der Masse innerhalb der muffigen Mauern war, sondern bei der Masse draußen, unter freiem Himmel.

Doch waren sie nicht blinder, als die Diplomaten, die der ersten begeisterten Nachricht von Kerenskis Offensive an der Ostfront zujubelten. Diese Offensive hatte das gleiche Schicksal, wie ihr Führer: zuerst ein blendender Erfolg, dann ein tragischer Misserfolg. 30.000 Russen wurden hingeschlachtet, die Moral des Heeres zerstört, das Volk wurde zur Empörung gereizt, es kam zu einer Krise im Ministerium und zu dem bewaffneten Aufstand vom 16. Juli.

Die bewaffnete Demonstration

Der 1. Juli hatte den nahenden Sturm verkündet, am 16. Juli brach er mit voller Wucht aus. Durch die Straßen zogen in langen Reihen ältliche bäuerliche Soldaten, trugen Banner mit der Aufschrift: »*Lasst die Vierzigjährigen heimgehen und die Ernte einbringen*«. Aus Kasernen, Slums und Betrieben fluteten Menschenströme dem Taurischen Palast zu, brandeten brüllend zwei Nächte und einen Tag wider dessen Tore. Panzerautos mit roten Fahnen jagten durch die Straßen, ließen ihre Sirenen aufbrüllen, Transportautomobile, mit Soldaten vollgepfropft, gleich riesigen

jagenden Igel, von Bajonetten starrend, rollten dahin. Scharfschützen lagen flach auf den Wagen, neben den Laternen ragten Flinten hervor, Augen spähten nach Provokateuren aus.

Diese Sturzflut war weit gewaltiger als der Fluss, der am 1. Juli durch die Straßen floss und viel bedrohlicher, denn sie glänzte von Stahl und zischte Flüche – eine lange, graue Linie des Zornes. Es war der spontane Ausbruch der Menschen gegen ihre Herrscher – hässlich, tollkühn, wild.

Von Jarchuk, dem Schneider, angeführt, marschierten unter der schwarzen Fahne die Anarchisten einher, Jarchuk trug das Brandmal des Ausgebeuteten. Das gebückte Sitzen über der Nadel hatte seinen Körper einschrumpfen lassen. Nun führte er statt der Nadel die Flinte – das Symbol seiner Befreiung aus der Sklaverei der Nadel.

Gumberg fragte ihm *»Was sind Eure politischen Forderungen?«*

»Unsere politischen Forderungen?« – Jarchuk zögerte.

»Zur Hölle mit den Kapitalisten!« brüllte ein riesenhafter Matrose. *»Und unsere weiteren politischen Forderungen lauten: zur Hölle mit dem Krieg und zur Hölle mit dem ganzen verdammten Ministerium!«*

In einer Straße verstellte ein Taxameter den Weg, zwei Maschinengewehre staken aus dem Fenster. Auf unsere Fragen wies der Lenker auf das Banner: *»Nieder mit den kapitalistischen Ministern!«*

»Wir haben es satt, sie darum anzuflehen, das Volk nicht mehr auszuhungern und zu morden«, erklärte er. *»Unseren Worten lauschen sie nicht, aber wartet nur, bis diese beiden Hündchen zu reden beginnen.«* Er streichelte zärtlich die Maschinengewehre. *»Die werden sie anhören.«*

Eine Masse mit derart zum Reißen gespannten Nerven, mit Waffen in der Hand und die Seele voller Wut bedurfte keiner besonderen Provokation. Überdies waren an allen Ecken und Enden Provokateure zu finden. Die Agenten der Schwarzen Hundert gingen ihrem Geschäft nach, hetzten zu Aufstand und Pogrom, Zweihundert Verbrecher wurden aus dem Kresty-Gefängnis losgelassen, plünderten und raubten. Die Reaktion hoffte, in dem Chaos die Revolution zu töten und den Zaren wieder einzusetzen. An einigen Orten gelang es ihr tatsächlich, furchtbare Metzereien anzustiften.

Als die dichtgedrängte Menge fiebernd vor dem Taurischen Palast stand, fiel der Schuss eines Provokateurs. Auf diesen Schuss folgten hunderte von Schüssen. Überall schossen aus den Flinten Blitze, Genossen feuerten blindlings auf Genossen. Die Menge brüllte auf, warf sich gegen die Säulen, flutete zurück, fiel dann flach auf die Erde. Als das Feuer aussetzte, konnten sich sechzehn nicht mehr erheben. Zwei Straßen weiter spielte eine Musikkapelle ahnungslos die Marseillaise.

Ein Straßenkampf ist eine unheimliche Sache. Durch die dunkle Nacht pfeifen aus Fenstern, Kellerlöchern, von Dächern die Kugeln, der Feind ist unsichtbar, der Freund schießt in die Reihen der Freunde, die Menge rast hin und her, flieht vor dem Kugelregen in der einen Straße in den Kugelhagel einer anderen.

Dreimal glitten in jener Nacht unsere Füße auf dem blutigen Pflaster aus. Den Newsky entlang sah man zertrümmerte Fensterscheiben und ausgeplünderte Geschäfte. Der Kampf ging von kleinen Scharmützeln mit Provokateuren aus, erreichte seinen Höhepunkt in der Schlacht auf dem Liteiny; dort lagen zwölf tote Kosakenpferde auf der Erde. Ein großer Iswostschik (Droschkenkutscher) stand mit tränenenden Augen neben den toten Pferden. In der Revolution kann man sich mit 56 Toten und 650 Verwundeten abfinden, aber den Verlust von zwölf guten Pferden vermag ein Iswostschik-Herz schwer zu ertragen.

Die Bolschewiki leiten den Aufstand

Einzig und allein Petrograds Erfahrungen im Barrikaden- und Straßenkampf und dem gesunden Menschenverstand des Volkes war es zu verdanken, dass dieser Tag nicht noch blutiger geendet hatte. Die chaotischen wirbelnden Massen wurden von der stabilisierenden Macht einiger zehntausend Arbeiter zurückgehalten, hinter denen der leitende Geist der bolschewistischen Partei stand. Die Bolschewiki erkannten, dass dieser Aufstand etwas Spontanes, Elementares sei, und sie beschlossen, ihn zweckdienlich zu verwerten. Er sollte bis zum Sowjet-Zentralrat des Exekutivkomitees dringen. Dieses Komitee bestand aus zweihundert Mitgliedern, die der Erste Allrussische Rätekongress vor seiner Vertagung gewählt hatte. Es hielt ohne Unterbrechung seine Sitzung im Taurischen Palast ab und hierher fluteten die Massen.

Die Bolschewiki waren die einzigen, die auf die Massen Einfluss besaßen. Alle Parteien flehten sie an, diesen Einfluss auszuüben. Die bolschewistischen Redner stellten sich an das Haupttor des Palastes, empfingen jedes Regiment und jede Delegation mit einer kurzen Ansprache.

Von unserem Platz aus vermochten wir die Menschenmenge zu übersehen, hier und dort ragte ein Reiter auf seinem Artilleriepferd auf, rote Fahnen zogen einen Streifen durch die feste Masse.

Unter uns wogte ein Meer emporgerichteter Gesichter; im Zwielflicht der russischen Nacht sah man auf den Zügen unklar Angst, Hoffnung und Zorn. Von der Straße tönte das Brüllen der marschierenden Horden auf, die den Panzerautomobilen jubelten. Die Scheinwerfer der Automobile erhellten die Gestalt des Redners, zeichneten seinen Umriss an die Mauer des Palastes, eine ungeheure, schwarz gekleidete Gestalt. Jede seiner Gebärden warf, zehnfach vergrößert, einen Schatten über die schwarze Fassade.

»Genossen«, sprach der riesenhafte Bolschewik, »Ihr fordert eine revolutionäre Aktion. Diese vermögt Ihr nur vermittels einer revolutionären Regierung zu erlangen. Die Kerenski-Regierung ist bloß dem Namen nach revolutionär. Sie hat Euch Land versprochen, aber der Boden ist noch immer in den Händen der Spekulanten. Sie hat Euch versprochen, die Alliierten zur Erklärung ihrer Kriegsziele zu zwingen, aber die Alliierten gebieten uns bloß, weiter zu kämpfen.



Die Sturmvögel der Revolution – die Matrosen – die Ersten, die die rote Fahne über der Flotte erhoben und immer die Ersten, die eilen, um die Sowjets zu retten.



Den Kugeln während des Juliaufstandes ausweichend, indem man sich flach auf den Gehweg warf. Dieses Foto wird kaum von dauerhafter Bedeutung sein. Jede Unruhe in Russland wäre berechtigt, es auf das Neue als authentische Photographie der jeweiligen Ereignisse vorzubringen.

Im Ministerium tobt der Kampf zwischen den sozialistischen und den bürgerlichen Ministern. Das Ergebnis ist ein allgemeines Bremsen; nichts wird getan.

Ihr Männer Petrograds kommt zum Zentral-Exekutivkomitee, sagend: »Übernehmt die Regierung. Hier sind die Bajonette, die Euch den Rücken decken werden!« Ihr wollt, dass die Räte die Regierung übernehmen. Auch wir, Bolschewiki, wollen dies. Aber wir denken daran, dass Petrograd nicht Russland ist, Deshalb fordern wir das Zentral-Exekutivkomitee auf, die Delegierten von ganz Russland einzuberufen. Die Aufgabe dieses neuen Kongresses wird es sein, die Räte als die Regierung Russlands auszurufen.«

Die Menge antwortete auf diese Rede mit Jubelrufen und lauten Schreien: »Nieder mit Kerenski. Nieder mit der Bourgeois-Regierung. Alle Macht den Räten!«

»Vermeidet Gewalttätigkeit und Blutvergießen!« fuhr der Redner fort. »Hört nicht auf die Provokateure. Erfreut nicht Eure Feinde, indem Ihr einander tötet. Ihr habt Eure Macht zur Genüge bewiesen. Geht nun heim. Wenn wir Euer bedürfen, so werden wir Euch rufen.«

In der wogenden Menge befanden sich Wirbel, gebildet aus Anarchisten, Mitgliedern des Schwarzen Hundert, deutschen Agenten, Gaunern und jenen schwankenden Elementen, die sich stets auf die Seite derer schlagen, die über die meisten Maschinengewehre verfügen. Eines war den Bolschewiki klar geworden: Die revolutionären Arbeiter und Soldaten Petrograds waren gegen die Provisorische Regierung und für den Sowjet. Sie wollten den Sowjet als Regierung. Doch fürchteten die Bolschewiki, dies wäre jetzt noch ein übereilter Schritt. Deshalb sagten sie:

»Petrograd ist nicht Russland. Die anderen Städte und das Heer an der Front sind vielleicht für diese Aktion noch nicht reif. Nur die Delegierten der Sowjets von ganz Russland können darüber beschließen.«

Die Matrosen fordern: »Alle Macht den Räten!«

Im Taurischen Palast wandten inzwischen die Bolschewiki jedes erdenkliche Argument an, um die Mitglieder des Exekutivkomitees zur Einberufung eines zweiten Allrussischen Kongresses zu veranlassen. Außerhalb des Taurischen Palastes taten sie ihr möglichstes, um die aufgeregte Menge zu beruhigen. Und dies war eine Aufgabe, die all ihre Klugheit und Fähigkeit in Anspruch nahm. Einige der Züge nahten in äußerst kriegerischer Laune dem Taurischen Palast. Besonders die Kronstädter Matrosen waren zorniger Stimmung.

Achttausend von ihnen kamen in Barken den Fluss herauf. Zwei waren unterwegs getötet worden. Für sie war es kein Feiertagsausflug gewesen und sie waren keineswegs gewillt, die Mauern des Palastes zu betrachten, den Hof mit sinnlosem Geschrei zu erfüllen und dann wieder abzuziehen. Sie schickten einen Boten in den

Palast und verlangten, der Sowjet möge einen sozialistischen Minister heraus senden und zwar sofort.

Tschernow, der Ackerbauminister, erschien. Er stellte sich auf das Dach einer Droschke.

»Ich kam, um Euch mitzuteilen, dass drei bürgerliche Minister zurückgetreten sind. Wir blicken voller Hoffnung in die Zukunft. Hier sind die Gesetze, die den Bauern das Land geben.«

»Gut«, riefen die Zuhörer. »Werden die Gesetze sofort in Kraft treten?«

»Sobald wie möglich«, entgegnete Tschernow.

»Sobald wie möglich!«, höhnte die Menge. »Nein, nein. Wir wollen es jetzt, jetzt. Jetzt das Land für die Bauern. Was habt Ihr denn diese ganzen Wochen hindurch getrieben?«

»Ich bin Euch für meine Handlungen keine Verantwortung schuldig«, erwiderte Tschernow blass vor Zorn. »Nicht Ihr habt mich eingesetzt, sondern der Bauernrat. Mit ihm allein habe ich abzurechnen.«

Die Matrosen brüllten auf, ein Ruf erklang: *»Verhaftet Tschernow! Verhaftet ihn!«* Ein Dutzend Hände griff nach dem Minister, versuchte, ihn von der Droschke zu reißen, andere wollten ihn zurückzerren. In einem Wirbelsturm kämpfender Feinde und Freunde, mit zerrissenen Kleidern wurde der Minister fortgeschleppt. Da erschien Trotzki und setzte seine Freilassung durch.

Inzwischen war Saakian auf die Droschke geklettert. Er nahm eine befehlende Miene an, rief:

»Hört mich an. Wisst Ihr, wer zu Euch spricht?«

»Nein«, rief eine Stimme. »Und wir pfeifen darauf!«

»Der Mann, der zu Euch spricht«, fuhr Saakian fort, »ist der Vizepräsident des Zentralexecutivkomitees des Ersten Allrussischen Kongresses der Delegierten der Soldaten- und Arbeiterräte.«

Dieser langschweifige Titel machte nicht den erwarteten Eindruck auf die Menge, im Gegenteil, sie begann zu lachen, zu rufen: *»Nieder mit ihm!«* Saakian jedoch war gekommen, um den Mob zu bändigen, und er schoss auf ihn kurze, abgehackte Sätze ab:

»Mein Name – Saakian! (»Nieder mit ihm!«) »Meine Partei – die Sozialrevolutionäre«. (Nieder mit ihm!«)

»Meine offizielle Religion -- meinem Pass zufolge – armenisch gregorianisch.« (»Nieder mit ihm!«)

»Meine wahre Religion – der Sozialismus.« (»Nieder mit ihm!«)

»Mein Verhältnis zum Kriege – zwei meiner Brüder sind gefallen.« (»Es hätte noch ein dritter fallen sollen!«)

»Mein Rat an Euch – vertraut uns, Euren Führern und besten Fremden, Macht dieser törichten Demonstration ein Ende, Ihr bringt Schande auf Euch, auf die Revolution, bringt Russland Verderben,«

Die Matrosen waren ohnehin schon zornig, ihnen derart noch ins Gesicht zu schlagen, war einfach idiotisch. Nun war bereits die Hölle los und abermals erschien Trotzki als Redner

Er betritt die Tribüne, der Held und das Idol der Kronstädter Matrosen. Er kennt den Charakter seiner Zuhörer. Weiß, dass sie heute keine Kritik dulden.

»Revolutionäre Matrosen«, hebt er an. »Stolz und schönste Blüte der revolutionären Gewalten Russlands, in diesen Tagen der sozialen Revolution kämpfen wir zusammen. Zusammen, Genossen, schlagen unsere Fäuste gegen die Tore dieses Palastes, bis die Ideale, für die unser Blut floss, in der Konstitution dieses Landes Fleisch und Blut geworden sind. Der heldenhafte Kampf ist lang und hart gewesen. Doch wird aus ihm das freie Leben freier Männer in einem freien Land hervorgehen. Habe ich nicht recht?«

»Du hast recht, Trotzki,« brüllt die Menge.

Trotzki wendet sich zum Gehen.

»Du hast uns noch nichts gesagt«, wird ihm zugerufen. *»Was ist's mit einem anderen Ministerium?«* Vielleicht sind diese Leute ein Mob, der Schmeicheleien nicht abgeneigt ist, jedenfalls aber denken sie viel zu scharf, um sich selbst von Trotzki mit Phrasen abspesen zu lassen.

»Ich bin zu heiser, um weiter zu reden«, entschuldigt er sich. *»Rjasanow wird zu Euch sprechen.«*

»Nein, Du sollst reden!« Trotzki steigt abermals auf die Droschke.

»Einzig und allein der Allrussische Kongress vermag die Regierungsgewalt zu übernehmen. Der Ausschuss der Arbeiter ist mit der Einberufung des Kongresses einverstanden, der militärische Ausschuss wird zweifellos seinem Beispiel folgen. In zwei Wochen können die Delegierten bereits hier sein.«

»Zwei Wochen!« Rufe des Staunens und der Enttäuschung werden laut. *»Zwei Wochen sind zu lang. Wir wollen es jetzt!«*

Aber Trotzki setzt sich durch. Die Matrosen erklären sich einverstanden, jubeln den Räten und der kommenden Revolution zu. Sie ziehen friedlich ab, sind davon überzeugt, dass der Zweite Allrussische Kongress einberufen werden wird.

Die Unterdrückung der Demonstration und der Bolschewiki

Aber die Einberufung des Kongresses ist gerade das, was die Führer des Exekutivkomitees nicht gestatten wollen. Sie wollen unter keinen Umständen zulassen, dass der Sowjet die Regierung übernehme. Für ihre Ansichten haben sie allerlei Gründe anzuführen. Der wahre Grund aber ist die Furcht vor den Massen, durch die sie ihre hohen Stellungen erlangt haben. Die Intelligenz misstraut den Massen und übertreibt den Glauben an die Fähigkeit und den guten Willen der Bourgeoisie.

Die Bourgeoisie will nicht, dass die Sowjets die Macht ergreifen. Sie denkt nicht daran, den Zweiten Allrussischen Kongress einzuberufen, weder in zwei Wochen, noch in zwei Monaten, noch überhaupt. Aber die tobende Menge, die in die Höfe des Palastes dringt, mit den Fäusten gegen die Tore hämmert, erschreckt sie. Ihre Taktik geht dahin, den Mob versöhnlich zu stimmen, und dazu bedarf sie der Hilfe der Bolschewiki, Die Intelligenz spielt noch ein anderes Spiel: zusammen mit der Provisorischen Regierung ruft sie Regimenter von der Front in die Stadt, um »den Aufstand zu unterdrücken und die Ordnung wieder herzustellen«.

Am dritten Tage treffen die Truppen ein. Radfahrerbataillone, Reserveregimenter und die langen grimmigen Reihen der Berittenen; die Sonne spiegelt sich in ihren Lanzenspitzen. Dies sind die Kosaken, die alten Feinde der Revolutionäre, deren Anblick die Arbeiter mit Schrecken, die Bourgeoisie mit Freude erfüllt. Nun drängt sich auf den Straßen eine gutgekleidete Menge, jubelt den Kosaken zu, ruft: »Schießt das Gesindel tot! Hängt die Bolschewiki!«

Eine Woge der Reaktion spült über die Stadt hin. Aufrührerische Regimenter werden entwaffnet. Die Todesstrafe wird wieder eingeführt. Die bolschewistischen Zeitungen werden verboten. Gefälschte Dokumente, die den Beweis liefern, dass die Bolschewiki deutsche Agenten sind, werden der Presse übergeben. Alexandrow, der Staatsanwalt des Zaren, zertr die Bolschewiki auf die Anklagebank, klagt sie unter Berufung auf § 108 des Strafgesetzes des Hochverrats an. Führer wie Trotzki und Kollontai werden ins Gefängnis geworfen. Lenin und Sinowjew müssen sich verbergen. Überall werden Arbeiter verhaftet, überfallen, ermordet.

Am frühen Morgen des 18. Juli schrecken mich plötzlich durchdringende Schreie vom Newsky her aus dem Schlaf. Pferdegetrappel, Flehen um Gnade, Flüche, dann ein furchtbarer Schrei, der das Blut erstarren lässt. Ein schwerer Körper fällt zu Boden, das Stöhnen eines Sterbenden ringt sich empor, Stille. Ein Offizier erklärt, etliche Arbeiter seien dabei erwischt worden, wie sie bolschewistische Aufrufe an die Mauern klebten. Eine Schar Kosaken sei mit Knuten und gezogenen Säbeln zwischen die Arbeiter gesprengt, habe einem Mann den Leib aufgeschlitzt, ihn tot auf dem Pflaster gelassen.

Die Bourgeoisie ist entzückt. Verfrühte Freude. Sie will nicht, dass der Schrei des gemordeten Arbeiters bis in die entferntesten Gegenden Russlands dringen, seine Genossen zur Wut, zu den Waffen treiben wird. An diesem Julitag jubelt die Bour-

geoisie dem Wolynskischen Regiment zu, das unter klingendem Spiel in die Stadt einzieht, um den Aufruhr zu unterdrücken, den Aufruhr, der alle Macht den Räten übergeben will. Verhängnisvoller Jubel. Die Bourgeoisie weiß nicht, dass in einer Novembernacht dieses Regiment den Aufstand anführen wird, der, triumphierend, alle Macht den Räten übergibt.

Die Truppen wurden gerufen, um Petrograd zu besiegen, aber sie wurden von Petrograd besiegt. In dieser bolschewistischen Feste ist die Ansteckung unvermeidlich. Hier ist der gewaltige Schmelzofen der Revolution, in dem alle Schlacke und alle Gleichgültigkeit ausgebrannt werden. Wie immer kalt und stumpf die Regimenter hier einziehen, sie verlassen die Stadt, lodernd vom Geist der Revolution.

Die Stadt hatte sich aus Tränen und Blut, aus Hunger und Kälte, aus der Zwangsarbeit von Millionen Hungernder und Unterdrückter erhoben; Die Knochen dieser Erbauer liegen tief im Schlamm begraben. Aber ihr vergewaltigter Geist scheint in dem Arbeiter des heutigen Petrograds aufzuleben, ein mächtiger rächender Geist. Die Leibeigenen Peters haben die Stadt erbaut: Bald wird deren Nachkommen das Ihre werden.

Freilich sieht es im Sommer 1917 nicht aus, als ob dies geschehen würde. Der schwarze Schatten der Reaktion senkt sich herab. Aber die Bolschewiki verstehen zu warten. Sie fühlen, dass die Geschichte auf ihrer Seite steht. Ihre Ideen gären in den Dörfern, in der Flotte und an der Front.

Und dorthin ziehe nun auch ich.

Drittes Kapitel. EIN BÄUERLICHES ZWISCHENSPIEL

»Geht hinaus in die Wälder und unter das Volk«, spricht Bakunin,

»In den Hauptstädten donnern und toben die Redner, Doch in den Dörfern herrscht der Jahrhunderte Stille.«

Es verlangte uns nach dieser Stille. Drei Monate lang hatten wir dem Brüllen der Revolution gelauscht. Ich war davon durchtränkt und Janischew war davon erschöpft. Seine Stimme versagte, und die bolschewistische Partei hatte ihm befohlen, sich zehn Tage lang zu erholen. Wir streben dem Wolgabecken zu, dem kleinen Dörfchen Spasskoje, aus dem Janischew im Jahre 1907 verbannt worden war.

An einem Augusttag entstiegen wir gegen Mittag dem Moskauer Zug und wanderten die Straße entlang, durch Felder dahin. Von der Sonne der letzten Wochen überflutet, hatten sich die Felder in gewaltige wogende, goldährige Meere verwandelt; hier und dort fleckte eine grüne Insel die gelbe Fläche: die schattigen Bauerdörfer der Provinz Wladimir. Auf einer Erhöhung der Straße stehend, zählten wir ihrer sechzehn, jedes mit seiner großen weißen buntkuppeligen Kirche. Es war Feiertag, und von den fernen Kirchtürmen flutete über die Felder Glockenton, wie die Sonne sie mit Farben überflutete.

Nach den Städten deuchte mich dies ein Land des Friedens und der Stille, Für Janischew jedoch war es ein Land schmerzlicher Erinnerungen. Nach zehnjähriger Wanderschaft kehrte der Verbannte heim,

»In diesem Dorf dort drüben«, erzählte er, nach Westen deutend, »war mein Vater Schullehrer. Den Bewohnern gefiel seine Lehrmethode, aber eines Tages kamen die Gendarmen, schlossen die Schule und führten meinen Vater fort. Im benachbarten Dorf lebte Vera. Sie war hübsch und gut, und ich liebte sie. Damals war ich zu schüchtern, um ihr dies zu gestehen; jetzt ist es zu spät. Sie ist in Sibirien. Dort, in jenen Wäldern pflegten etliche von uns zusammenzukommen und über die Revolution zu reden. Eines Nachts kamen die Kosaken angeritten; auf der Brücke dort drüben töteten sie Jegor, den tapfersten unserer Genossen.«

Diese Heimkehr war kein Glück für den Verbannten, jede Straßenbiegung erweckte neue Erinnerungen in ihm. Janischew wanderte dahin, das Taschentuch in der Hand, behauptete, es sei bloß Schweiß, den er sich vom Gesicht wische.

Als wir den Dorfanger von Spasskoje überquerten, sahen wir einen alten Bauern in tiefblauem Hemd auf der Bank vor seiner Hütte sitzen. Er beschattete mit der Hand die Augen, schien verblüfft über den Anblick zweier verstaubter Fremder. Dann rief er voll freudigen Erkennens: *»Michail Petrowitsch!«,* umarmte Janischew und küsste ihn auf beide Wangen. Nachher wandte er sich mir zu. Ich erklärte, mein Name sei Albert.

»Und Deines Vaters Name?«, fragte er ernst.

»David«, entgegnete ich.

»Albert Davidowitsch, sei willkommen im Hause Iwan Iwanows. Wir sind arm, doch möge dir Gott seinen reichsten Segen geben.«

Iwan Iwanow war gerade gewachsen wie ein Pfeil, hatte klare Augen, harte Muskeln und einen langen Bart. Doch fielen mir weder die Kraft seines Körpers, noch seine herzliche Art, noch die seltsam feierlichen Redewendungen auf, sondern seine ruhige gelassene Würde. Es war die Würde eines Naturgeschöpfes, eines Baumes, dessen Wurzeln tief in der Erde ruhen. Und Iwan Iwanow hatte ja tatsächlich sechzig Jahre lang seine Nahrung aus dem Boden dieses Mir gesogen, wie es seine Vorfahren durch viele Generationen getan. Seine kleine Isba (Hütte) war aus Holzbalken gezimmert, das niedrige Dach verdeckten Schlingpflanzen; bunte Blumen blühten im Garten.

Iwans Frau, Tatjana, und seine Tochter, Awdotja, begrüßten uns, trugen aus dem Haus einen Tisch, stellten einen Samowar darauf, hoben den Deckel ab, und legten Eier in die dampfende Öffnung. Iwan und die Seinen machten das Zeichen des Kreuzes und wir setzten uns an den Tisch.

»Was wir besitzen, geben wir Euch freudig«, sprach Iwan.

Die Frauen brachten eine große Schüssel Kohlsuppe und für jeden von uns einen Holzlöffel. Jeder sollte seine Suppe aus der gemeinsamen Schüssel löffeln. Ich begann sofort damit. Als die Schüssel geleert war, wurde eine zweite Schüssel mit Brei

aufgetragen, dieser folgten gekochte Trauben. Iwan saß hinter dem Samowar, teilte Tee, Schwarzbrot und Gurke aus. Es war ein Festmahl, denn heute war in Spasskoje ein besonderer Feiertag.

Sogar die Krähen schienen darum zu wissen. Große Schwärme flogen über uns dahin, warfen Wolkenschatten auf die Erde, setzten sich auf das Kirchendach, verdeckten es völlig. Die grünen und goldenen Kuppeln funkelten plötzlich schwarz. Ich erzählte Iwan, unsere amerikanischen Farmer töteten die Krähen, weil sie das Getreide fressen,

»Ja«, meinte Iwan, »auch unsere Krähen fressen das Getreide, Aber sie verzehren auch die Feldmäuse. Und schließlich sind auch die Krähen wie wir, wollen leben.«

Tatjana empfand das gleiche Gefühl für die Fliegen, die den Tisch umschwärmten. Wenn sie sich auf ein Stück Zucker setzten, dieses ebenso schwarz erscheinen ließen, wie die Krähen die Kirche, sprach sie: »Lasst doch die Fliegen. Die armen Geschöpfe, in ein oder zwei Monaten sind sie ohnehin tot.«

Das Dorf feiert einen Festtag

Es war das Fest der Verklärung Christi; aus der ganzen Umgebung kamen die Armen, die Krüppel, die Alten. Immer wieder vernahmen wir das Klopfen eines Stockes und eine klägliche Stimme, die, in Christi Namen, um Almosen bat. Janischew und ich warfen etliche Kopeken in die Säcke, die uns vorgehalten wurden, die Frauen legten Schwarzbrot hinein, und Iwan schob eine grüne Gurke nach. In diesem Jahr waren die Gurken selten, bedeuteten tatsächlich eine Liebesgabe. Ob wir nun Kopeken, Brot oder Gurken gaben, der klägliche singende Danksegen des Bettlers galt jedem von uns.

Selbst der ärmste, raueste russische Bauer wird durch den Anblick menschlichen Elends zutiefst erschüttert. Sein eigenes Leben lehrte ihn die Bedeutung des Schmerzes und der Entbehrung. Doch stumpft dies seine Teilnahme nicht ab, im Gegenteil, es macht ihn den Leiden anderer gegenüber empfindsamer.

Für Iwan waren die städtischen Arbeiter, eingepfercht in den heißen staubigen Straßen, »arme Kerle«, die Verbrecher in den Zuchthäusern »Unselige«, am meisten aber rührte ihn eine Gruppe von österreichischen Kriegsgefangenen, obgleich diese recht vereinigt und froh an uns vorbeizogen. Ich machte ihn darauf aufmerksam.

»Sie sind so fern von daheim«, entgegnete Iwan. »Wie können sie glücklich sein?«

»Ich bin noch weiter fort von daheim«, warf ich ein, »und dennoch bin ich glücklich.«

»Ja«, sagten die anderen, »das ist wahr.«

»Nein«, widersprach Iwan Iwanow, »das ist nicht wahr. Albert Davidowitsch ist hier, weil er herkommen wollte. Die Gefangenen aber sind hier, weil wir sie zwingen, herzukommen.«

Selbstverständlich erregte es im Dorfe großes Aufsehen, dass zwei Fremde an Iwan Iwanows Tisch sitzen. Trotzdem gestatteten die Erwachsenen ihrer Neugierde nicht, das Anstandsgefühl zu besiegen. Bloß etliche Kinder fanden sich ein und starrten uns an. Ich lächelte ihnen zu und sie blickten bestürzt drein. Ich lächelte abermals und sie fielen fast um. Dies deuchte mich ein seltsames Ergebnis meiner freundlichen Anbahnung. Beim dritten Lächeln riefen sie laut: »*Solotie Subi!*«, fassten einander an den Händen und liefen fort. Noch ehe mir die Ursache ihres Verhaltens klar ward, kamen sie schon wieder gelaufen, brachten eine neue Kinderschar mit, stellten sich im Kreis auf und blickten mich mit großen erwartungsvollen Augen an. Es blieb mir nichts anderes übrig, als wiederum zu lächeln, »*Ja, ja!*«, riefen sie, »*Solotie Subi! Das ist der Mann mit den goldenen Zähnen!*« Also deshalb hatte mein Lächeln sie derart verblüfft! Und was konnte auch wundersamer sein, als die Ankunft eines Fremden, in dessen Mund Goldzähne wachsen? Wäre ich mit einer goldenen Krone auf dem Kopf in Spasskoje eingezogen, ich hätte die Gemeinde nicht tiefer erschüttern können. Doch all dies erfuhr ich erst am folgenden Tag.

Vom entfernten Teil des Dorfes ertönte Musik. Balalaika, Zimbeln und Tamburinklänge begleiteten einen Chor junger Stimmen. Die Musik wurde lauter, näherte sich, um die Kirchenecke bog ein Zug von Musikanten und Sängern. Die Mädchen trugen die bunte Bauertracht, die Burschen waren in grüne, orangefarbene, bunte Hemden gekleidet, die von einem fransengeschmückten Gürtel zusammengehalten wurden. Die Burschen spielten auf den Instrumenten, die Mädchen sangen unter der Führung eines sauber aussehenden verrauchten etwa siebzehnjährigen Knaben, der einer der letzten der Eingezogenen war. Mit heller kräftiger Stimme, voller Gefühl, sang er ein altes Volkslied, fügte eigene Verse hinzu. Später schrieb er diese für mich nieder:

*»Vor dem Fenster steht eine Birke,
Vorüber sind die goldenen Tage,
Klagt um uns, Ihr schönen Mädchen,
Nun sind wir Rekruten.*

*Weshalb wurde ich zu den Soldaten genommen,
Ich, meines Vaters einziger Sohn?
Ach, es wird der Grund wohl sein,
Dass ich zu viel die Mädchen umwarb.*

*Aus den Schützengräben steigt ein Bursche,
Ruft: O, mein Vater,
Alle Kameraden wurden getötet,
Bald kommt auch an mich die Reihe.*

*Weshalb kommst Du nicht, Geliebte,
In den Feldern mich zu treffen?
Fühlst Du denn nicht Gram und Kummer,
Weil ich ein Soldat geworden?*

*Vater, Mutter, grabt ein Grab mir.
Grabt als Strafe für Lieb und Freiheit,
Grabt den bösen, trotz'gen Kopf
Tief, tief in die Erde ein.«*

Dreimal umschritt der Zug den Dorfanger. Dann scharten sich alle vor der Kirche, sangen und tanzten bis in den Morgen. Die fröhliche Flinkheit der Tanzen, die bunten Trachten, erhellt von Fackeln, Lachen und Gesang, aus dem Dunkel aufschwebend, die jungen Liebenden, die sich ihrer Liebkosungen nicht schämten, die große Kirchenglocke, von Zeit zu Zeit wie ein Tempelgong aufdröhnend, die erschreckten Vögel in den Lüften – alles zusammen einen Eindruck primitiver Gewalt und Schönheit erweckend. Meine Gedanken schweiften zu den Tagen zurück, da das Menschengeschlecht noch jung gewesen war und alles Leben, alle Kraft aus der Erde gesogen hatte.

Janischew erzählt von Amerika.

Ich befand mich in einer Traumwelt, einer idyllischen Kommune, die durch Arbeit, Spiel und Fest verbunden war. Noch ganz in diesem Zauber befangen, öffnete ich die Tür der Hütte und stand jählings abermals dem zwanzigsten Jahrhundert gegenüber, verkörpert von Janischew, dem Arbeiter, dem Sozialisten, dem Internationalisten. Er beschrieb den ihn umdrängenden Bauern das Amerika von heute. Es war nicht die übliche Erzählung von den bitteren Erfahrungen der Russen in Amerika, von Slums und Streiks, vom Elend, wie sie Tausende zurückgekehrter Auswanderer in Russland verbreitet haben. Janischew sprach mit heiserer Stimme, aber glühenden Wangen von den Wundern Amerikas, beschrieb den Bauern, die nur einstöckige Häuser kannten, die vierzig, fünfzig und sechzigstöckigen Bauten New Yorks. Den Männern, die niemals eine größere Werkstatt, als die des Dorfschmieds gesehen hatten, schildert er die ungeheueren Betriebe, wo Tag und Nacht Hunderte von Hämmern niedersausen. Aus der stillen moskowitzischen Ebene führte er sie in die großen Städte, durch deren Nacht Untergrundbahnen rasen, auf deren weißschimmernden Straßen Müßiggänger nach Unterhaltung suchen, wo aus den dröhnenden Fabriken Millionen von Menschen ein- und auschwärmen.

Die Dorfbewohner lauschten aufmerksam. Sie waren nicht verblüfft oder erschrocken, aber wir konnten uns trotzdem nicht über den Mangel an Anerkennung beklagen.

»Die Amerikaner tun wundersame Dinge«, meinte ein alter Muschik, uns die Hand schüttelnd.

»Ja«, stimmten seine Gefährten bei. »Sie tun noch wundervollere Dinge, als die Waldgeister.«

Dennoch fühlten wir in ihren freundlichen Reden eine gewisse Zurückhaltung; man sah, dass sie versuchten, gegen Fremde höflich zu sein. Ein Gespräch, das ich am folgenden Morgen zufällig hörte, ließ mich die wahre Ansicht dieser Leute erkennen.

Iwan redete: »Kein Wunder, dass Albert und Michail blass und müde sind. Stelle Dir vor, was es heißt, in einem solchen Lande aufzuwachsen.« Und Tatjana entgegnete: »Wir haben wahrlich ein hartes Leben, aber Gott weiß, dort drüben scheint es noch härter zu sein.«

Damals ahnte ich zum ersten Mal eine Wahrheit, die mir mit der Zeit immer klarer wurde: Der Bauer hat seine eigene Mentalität, formt seine eigenen Urteile. Dies verblüfft uns Ausländer, die wir den russischen Bauern für ein ungelenkes Erdgeschöpf halten, versunken in mittelalterliches Dunkel, von Aberglauben gefesselt, von Armut verzehrt. Es wundert uns, dass dieser Bauer, der weder lesen noch schreiben kann, zu denken versteht.

Sein Denken ist primitiv, elementar, trägt den Stempel der Erde. Es spiegelt wieder die auf den unendlichen Steppen und Ebenen, unter dem weiten russischen Himmel, in den langen Wintern verlebten Jahrhunderte. Der russische Bauer bringt allen Fragen einen frischen, unverdorbenen Geist entgegen, der oft auf durchdringende und bisweilen auf verblüffende Art arbeitet. Er fordert unsere lange gehegten Überzeugungen heraus. Überprüft unsere Wertung der westlichen Zivilisation; ist nicht davon überzeugt, dass sie tatsächlich den für sie gezahlten Preis wert ist. Er ist nicht geblendet von Maschinen, Effizienz, Produktion. Er fragt: »Wozu all dies? Macht es die Menschen glücklicher? Macht es sie gütiger?«

Seine Schlussfolgerungen ermangeln bisweilen der Tiefe, sind bloß naiv und seltsam. Als am Montagmorgen der Mir zusammentrat, begrüßte mich der Dorfälteste im Namen des Dorfes. Er sagte, sich entschuldigend, die Kinder hätten von meinen goldenen Zähnen berichtet, doch schein dies nicht recht wahrscheinlich, sie wüssten nicht, ob sie es glauben sollen, oder nicht. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Wahrheit zu demonstrieren. Ich öffnete den Mund, der Dorfälteste schaute lange und scharf hinein, erklärte dann, der Bericht der Kinder beruhe auf Wahrheit. Dann traten siebzig weißbärtige Patriarchen vor mich hin, und ich stand mit weit geöffnetem Mund vor ihnen. Jeder betrachtete mich nach Herzenslust, trat dann zurück, machte dem nächsten Platz, bis alle Mitglieder des Mir an meinem offenem Mund vorbeigezogen waren.

Ich musste ihnen erklären, dass es in Amerika Sitte sei, die schlechten Zähne mit Zement und Gold zu füllen. Ein achtzigjähriger Mann, dessen schöne weiße Zähne nicht des Zahnarztes bedurften, verlieh der Ansicht Ausdruck, die Amerikaner müssten sehr harte und seltsame Nahrung zu sich nehmen, sonst wäre eine derartige

Schädigung der Zähne unmöglich. Einige meinten, für Amerikaner mögen goldene Zähne ganz gut sein, für Russen jedoch wären sie ungeeignet, denn die Russen trinken sehr viel Tee und der heiße Tee würde sicherlich das Gold zum Schmelzen bringen. Nun aber ergriff Iwan Iwanow, der den Ruhm genossen hatte, solch ungewöhnliche Gäste bei sich zu beherbergen, das Wort, Er behauptete, sein Tee sei ebenso heiß wie jeder andere Tee des Dorfes, und ich hätte zumindest zehn Gläser Tee getrunken, ohne dass er ein Schmelzen meiner Goldzähne bemerkt habe.

Im Ausland ist die Bezeichnung »Amerikaner« fast gleich bedeutend mit Millionär. Das Gold meiner Augengläser und meiner Füllfeder erweckte bei den Bauern den Eindruck, ich sei ein schwerreicher Mann. Doch staunte auch ich über das viele Gold, das im Dorfe zu sehen war, denn hier gab es Gold zur Genüge, freilich nicht in den Taschen der Bewohner, sondern in der Kirche. Durch die offene Kirchentür leuchtete schimmernd ein goldener Altarrücken, zwanzig bis dreißig Fuß hoch; die Dorfbewohner hatten einst zehntausend Rubel für den Schmuck der Kirche gespendet.

Obgleich dieses kleine Dorf abseits vom Wirbel Europas und Amerikas lag, waren dennoch aus dem Westen Anzeichen der Kultur und Zivilisation eingezogen! Hier sah man Zigaretten und Singer-Nähmaschinen, sah Männer, denen von Maschinengewehren die Glieder abgeschossen worden waren, sah zwei Burschen, die aus einer Fabrikstadt kamen und fertiggekaufte Anzüge sowie Kautschukkragen trugen – ein hässlicher Gegensatz zu den Hemden und langen Röcken der übrigen Dörfler.

Eines Abends standen wir vor einer Nachbarhütte und wunderten uns sehr, als durch das verhängte Fenster eine weiche Stimme fragte: »*Parlez-vous Français?*« Die Sprechende war ein hübsches Dorfmadchen, das im Dorf aufgewachsen, aber die Manieren und Gebärden eines Mädchens hatte, das an einem Fürstenhof großgezogen war. Es war in Petrograd bei Franzosen im Dienst gewesen, war nun heimgekehrt, um die Geburt seines Kindes abzuwarten.

So sickerte auf mancherlei Art die Außenwelt in das Dorf, rüttelte es aus jahrhundertelangem Schlummer auf. Gefangene, Soldaten, Kaufleute und die Mitglieder des Semstvos² brachten Berichte aus den großen Städten und den Ländern jenseits der Meere mit. Das Ergebnis war ein Gemisch merkwürdigster Ansichten über die fremden Länder – eine Verquickung von Phantasie und Wahrheit. Eine solche halbe Wahrheit über Amerika wurde mir auf seltsame und ein wenig peinliche Art kund.

Wir saßen beim Abendbrot, und ich erklärte, dass ich alle Sitten und Gebräuche der Russen, die mich seltsam deuchten, in mein Notizbuch niederschreibe.

»*Ihr esst zum Beispiel aus einer gemeinsamen Schüssel und nicht jeder von seinem Teller. Dies ist eine merkwürdige Sitte.*« »Ja«, erwiderte Iwan. »*Wir sind wohl ein merkwürdiges Volk.*«

»*Und auch der große Ofen! Er nimmt ja ein Drittel des Zimmers ein. Ihr backt darin Brot. Ihr schlaft darauf. Ihr kriecht hinein und nehmt ein Dampfbad. Ihr verwendet*

2 Gemeinderäte..

ihn zu allem möglichen, auf die seltsamste Art.“ »Ja“, nickte Iwan abermals. »Wir sind wohl ein seltsames Volk.“

Etwas trat mir auf den Fuß, ich glaubte zuerst, es sei ein Hund, sah dann, dass es ein Schwein war. »Und das ist Euer seltsamster Gebrauch!“, rief ich. »Ihr lasst die Schweine und Hühner in Eurem Esszimmer spazieren.“

In diesem Augenblick begann Awdotjas Baby mit den Beinen auf dem Tisch zu strampeln. Sie sprach zu ihm: »Kind, nimm die Füße vom Tisch. Bedenke, dass du nicht in Amerika bist.« Und zu mir gewandt, fügte sie höflich hinzu: »Was für seltsame Sitten Ihr in Amerika habt.«



Der Autor mit den Holzfällern auf dem Weg zum Wald.



Über die Felder mit den Kindern, Hafer und Roggen aufsammelnd.



Das Paradoxons Russlands – Die Bauernschaft, gewitzt und abergläubisch, kommunistisch und individualistisch, verblüffend für Tolstoi, irritierend für Gorki. Was werden sie aus dem neuen Russland machen?

Wir bringen die Ernte ein

Es war nach dem Feiertag; die Besucher aus den Nachbarflecken verweilten noch im Dorf. Auf dem Anger wurde getanzt und gespielt, eine Schar Kinder, die sich irgendwo einer Ziehharmonika bemächtigt hatte, wanderte feierlich umher, sang die Lieder, die sie gestern gehört, drollige, kleine Kopien der älteren Geschwister. Nachfeiertags-Trägheit lag über dem Dorf. Aber nicht über Iwan Iwanows Haushalt. Hier war jeder beschäftigt. Awdotja flicht Strohbinden zum Knüpfen der Garben, Tatjana verfertigte Bastsandalen. Olga, Awdotjas älteste Tochter, versuchte der Katze das Tee-trinken beizubringen. Iwan schliff Sensen. Dann zogen wir alle auf die Felder hinaus.

Aus den Hütten kamen junge Leute gelaufen. *»Geht nicht auf die Felder«,* baten sie, *»bleibt daheim!«* Da wir dennoch weiterstrebten, wurden sie ernst und bekümmert. Ich fragte, weshalb wir denn nicht auf die Felder gehen sollen.

»Geht eine Familie aufs Feld, so folgen auch alle anderen und mit unserem Feiertag ist es dann zu Ende. Bitte, geht nicht.«

Aber die gereifte Ernte rief. Die Sonne schien, niemand wusste, wie bald es regnen werde. Iwan marschierte weiter; als wir eine Viertelstunde später eine kleine Anhöhe erreichten, sahen wir die Pfade mit schwarzen Gestalten gefleckt, die den Feldern zustrebten, Gleich einem Bienenstock sandte das Dorf seine Arbeiter aus, um Nahrung für den kommenden Winter zu sammeln. Als wir das Roggenfeld erreichten, zitierte Janischew Verse aus Nekrassows Epos: *»Wer lebt in Russland glücklich und frei?«*

*»Ihr üppigen gelben Felder,
Euch betrachtend, ahnte keiner,
Wie hart Gottes Volk
Geschuftet, um Euch zu pflegen.
Nicht der warme Tau
Hat Euch befeuchtet,
Des Bauern Schweiß
Fiel auf Euch nieder.*

*Es erfreut die Bauern
Der Anblick des Hafers,
Des Roggens, der Gerste,
Aber nicht des Weizens,
Dieser nährt nur Erwählte.
Weizen, dich lieben wir nicht,
Aber den Roggen, die Gerste
Lieben wir, denn sie sind gütig,
Nähren alle Menschen gleich.«*

Als jeder an seine Arbeit ging, schloss ich mich an, holte Wasser, band Garben, schwang die Sense, beobachtete, wie die hellbraunen Halme fielen. Aber die Sense muss geschickt gehandhabt werden, und meine Art, dies zu tun, sowie die Garben, die ich schichtete, waren keineswegs großartig; ich vergrößerte nicht das Ansehen des amerikanischen Erntearbeiters. Iwan war viel zu höflich, um meine Technik zu kritisieren, doch sah ich, dass sie bei ihm mühsam unterdrückte Heiterkeit erweckte. Aus seinem Gespräch mit Awdotja hörte ich das Wort »Kamel« heraus. Ich stand auch wirklich bucklig wie ein Kamel da, während Iwan Iwanow sich kerzengerade hielt, wie ein Meister die Sense führte. Ich wandte mich ihm zu, beschuldigte ihn, mich mit einem Kamel verglichen zu haben. Er wurde äußerst verlegen, als er aber dann sah, dass ich bloß scherzte und meine Ähnlichkeit mit dem buckeltragenden Tier auch selbst zugab, lachte er, lachte und lachte.

»Tatjana, Michail!« brüllte er, »Albert Davidowitsch sagt, er sehe beim Mähen wie ein Kamel aus! Hahaha!«

Drei oder viermal begann er unvermittelt zu lachen. Dieses Kamel mag ihm viele trübe Winterstunden erheitert haben,

Schriftsteller betonen die Faulheit der russischen Bauern. Beobachtet man den auf Marktplätzen umherschleudernden, vor den Schnapsbutiken hungrigen Muschik, so erhält man allerdings diesen Eindruck. Versucht man aber, es dem Muschik auf dem Felde gleichzutun, so wird man anderer Ansicht. Die Sonne brennt auf die Köpfe nieder, der Staub fliegt empor, aber die Bauern mähen und rechen und binden und richten die Garben auf, bis auch der letzte Strohalm geerntet ist. Dann kehren sie ins Dorf zurück.

»Sehen Sie«, sprach Janischew zu mir, »hätten vor zehn Jahren die Bauern geglaubt, ich sei ein Sozialist, sie würden mich erschlagen haben. Heute wissen sie, dass ich Bolschewik bin und kommen dennoch, verlangen, ich solle eine Rede halten. In dieser Zeit haben sich die Dinge sehr, sehr entwickelt.«

Janischew war kein talentierter Mensch, es sei denn, seine Empfindsamkeit gegenüber den Leiden der Welt werde als Talent aufgefasst. Gequält von dem Elend der anderen, hatte er für sich selbst Armut und Entbehrung erwählt. In Amerika verdiente er als Arbeiter sechs Dollars am Tag. Er behielt ein wenig Geld für ein billiges Zimmer und billige Nahrung, für den Rest kaufte er »Literatur«, trug Flugschriften von Haus zu Haus. Noch heute sprechen die Menschen in den Armenvierteln von Boston, Detroit, Moskau und Marseille von dem Genossen Janischew, der alles der Sache opferte.

In Tokio traf einst ein Mitverbannter Janischew an, den ein aufgeregter Kuli in die Rikscha³ zurück zu zerren versuchte. Janischew erklärte: »Ich bestieg die Rikscha, und der Mann begann zu ziehen und zu schwitzen, wie ein Gaul. Ich mag ein Narr sein, doch kann ich nicht einen Menschen wie ein Vieh für mich arbeiten lassen. Ich zahlte ihn und stieg aus. Werde nie mehr in eine Rikscha steigen.«

3 Jinrikscha, zweirädriger, von Menschen gezogener Wagen.

Seit seiner Rückkehr nach Russland war er umhergereist, hatte Tag und Nacht Reden gehalten, bis seine Stimme versagte, er nur mehr zu flüstern und zu gestikulieren vermochte. In seinem Heimatdorf hatte er Ruhe gesucht, aber selbst hier gönnte ihm die Revolution keine Rast.

Die Bauern misstrauen dem Bolschewismus

Seit unserer Ankunft im Dorf baten die Bauern Janischew, er möge eine Rede halten. Auch heute Abend fand sich eine Deputation Bauern ein, die ihn abermals darum bat.

»Will Michail Petrowitsch uns nicht eine kleine Rede halten,« baten die Bauern. »Eine ganz kleine Rede.«

Janischew vermochte ihre Bitte nicht abzuschlagen. Das Komitee zog einen Karren auf den Dorfanger, eine dichte Menge umdrängte ihn, Janischew bestieg eine Tribüne und erzählte als Bolschewik von der Revolution, dem Krieg, von Grund und Boden.

Die Bauern lauschten, während der Abend in die Nacht hinüberdunkelte. Dann wurden Fackeln gebracht, und Janischew sprach weiter. Er wurde heiser. Die Bauern holten Wasser herbei, Tee und Kwass. Janischews Stimme versagte, die Menge wartete geduldig, bis er wieder zu sprechen vermochte. Diese Bauern, die den ganzen Tag auf den Feldern gearbeitet hatten standen dort, bis spät in die Nacht hinein, noch eifriger bestrebt, Nahrung für ihren Geist zu sammeln, als sie Nahrung für den Leib gesammelt hatten. Es war ein symbolischer Anblick, die Fackel des Wissens, aufleuchtend in der Dunkelheit des Dorfes – eines der Zehntausenden von Dörfern, die verstreut in der ukrainischen Ebene liegen, auf den moskowitischen Flächen, den unendlichen Gefilden Sibiriens. In Hunderten dieser Dörfer flammten in jener Nacht Fackeln auf und andere Janischews berichteten von der Revolution.

Die den Redner umdrängenden eifrigen Gesichter drückten Ehrfurcht und jahrhundertaltes Sehnen aus. Unsäglicher Hunger lag in den Fragen, die aus der Finsternis aufstiegen. Janischew redete, bis er völlig erschöpft war. Als er gar nicht mehr zu sprechen vermochte, erst dann zogen die Bauern widerstrebend von dannen. Ich lauschte ihren Bemerkungen. Waren dies wirklich die »unwissenden analphabetischen Muschiks«, die bereit sind, jede neue Lehre gierig zu schlucken, sich von der Leidenschaft eines Propagandisten mitreißen zu lassen?

»Michail Petrowitsch ist ein guter Mensch«, sagten sie. »Wir wissen, dass er weit umher gekommen ist und viel gesehen hat. Sein Glaube mag für einige Menschen gut sein, doch wissen wir nicht, ob er für uns gut ist.« Janischew hatte vor ihnen seine Seele ausgegossen, hatte die Lehre der Bolschewiki erklärt, erläutert – und keinen einzigen bekehrt. Dies sagte er selbst, da er sich todmüde auf den Heuboden schleppte, wo wir uns einquartiert hatten, um der Schwüle in den Hütten zu entkommen. Ein junger Bauer namens Fedossjew schien die Vereinsamung und die geistige Leere eines Predigers, dessen Bestes zurückgestoßen wird, zu erraten.

»Es ist alles so neu, Michail Petrowitsch« sprach er. »Wir sind ein schwerfälliges Volk. Brauchen Zeit, um alles zu bedenken und zu besprechen. Heute erst ernteten wir auf den Feldern das Getreide, doch säten wir es bereits vor Monaten.«

Auch ich versuchte, ein Trostwort einzuschieben, *»Es macht nichts«,* flüsterte Janischew mit dem Vertrauen des Eiferers auf den endlichen Triumph seines Glaubens, *»Natürlich werden sie daran glauben.«* Er lag zusammengebrochen auf dem Heu, mit zitternden Gliedern, hustend, doch mit ruhigem, abgeklärtem Gesicht.

Janischew spricht über Grund und Boden

Ich zweifelte daran. Aber Janischew behielt Recht. Acht Monate später hielt er abermals auf dem Dorfbauer eine Rede. Er war von der Kommunistischen Partei von Spasskoje eingeladen worden. Fedossjew war der Vorsitzende des Meetings. Am nächsten Morgen kamen viele Bauern mit unzähligen Fragen zur Tür der Hütte. Vor allem interessierte sie das Problem des Grund und Bodens. Damals lautete die bolschewistische Losung: *»Überlasst diese Frage den lokalen Landkomitees. Sie werden die großen Güter übernehmen und unter das Volk verteilen.«* Die Bauern wiesen darauf hin, dies löse nicht das Problem für Spasskoje, wo es weder Kron- noch Kirchengüter gab und auch keine großen Rittergüter.

»Das Land hier gehört bereits uns«, sagte der Dorfälteste. *»Doch genügt es nicht, denn Gott schickt uns zu viele Kinder. Vielleicht sind die Bolschewiki wirklich so brave Leute, wie Michail Petrowitsch behauptet; aber wenn sie die Regierung übernehmen, können sie mehr Land schaffen? Nein. Bloß Gott vermag dies zu tun, Wir brauchen eine Regierung, die genügend Geld besitzt, um uns nach Sibirien oder nach anderen Teilen des Reiches zu schicken, wo es Land zur Genüge gibt. Werden die Bolschewiki dies tun?«*

Janischew erklärte den Kolonisationsplan der Partei, wandte sich dann dem System der Agrarkommune zu, das die Bolschewiki einführen wollten. Der Mir sollte in ein kooperatives landwirtschaftliches Unternehmen großen Maßstabes verwandelt werden. Er wies auf die Verschwendung hin, die bei dem gegenwärtigen System in Spasskoje unvermeidlich war. Hier, wie auch anderorts, war das Land in vier Teile geteilt. Der eine wurde für die gemeinsame Weide benutzt. Um eine gerechte Verteilung zu sichern, erhielt jeder der Bauern in jedem der Teile ein Feld. Janischew wies auf die Zeit hin, die es erforderte, von Feld zu Feld zu gehen, zeigte den Vorteil, den es bedeuten würde, bestellte man die Felder als große Einheit, statt sie in kleine Teile zu zerschneiden. Er schilderte die Arbeit des Dampfpfluges und der Erntemaschine. Zwei der Bauern hatten in andern Provinzen die Zaubearbeit dieser Maschinen gesehen, bezeugten sie seien wahre »Teufel«.

»Wird Amerika uns diese Maschinen schicken?!, fragten die Bauern.

»Ja, eine zeitlang«, entgegnete Janischew. *»Inzwischen aber werden wir große Fabriken bauen, die Maschinen in Russland herstellen!«*

Und abermals führte er seine Zuhörer aus der dörflichen Stille in das Klirren, Klappern und Tosen eines großen modernen Betriebes. Und wieder zeigte sich die beunruhigte, bekümmerte Reaktion auf seine Worte. Der moderne Industrialismus schreckte die Zuhörer mehr als er ihnen gefiel. Zwar verlangte es sie nach unseren wundervollen Maschinen, doch glaubten sie, es wäre ein zweifelhaftes Glück, wenn sie dafür rauchspuckende Schloten in Kauf nehmen müssten. Die Bauern fürchten den Gedanken, »in einem Fabrikessel gesotten« zu werden. Die Not hatte früher etliche in Bergwerke und Fabriken getrieben, seit der Revolution jedoch strömten sie aufs Land zurück.

Außer den sozialen Fragen gab es auch noch andere, persönlicher Natur, die Janischew zu schaffen machten. Sollte er durch das Aufgeben persönlicher Überzeugungen die Propaganda seiner politischen fördern? Sollte er, der aus der Kirche ausgetreten war, vor und nach den Mahlzeiten ein Kreuz schlagen? Janischew beschloss, dies nicht zu tun; er bereitete sich auf Iwan Iwanows diesbezügliche Fragen vor. Aber wenngleich der alte Bauer verblüfft und seine Frau betrübt dreinsah, wenn Janischew diese Zeremonie unterließ, so verlangten sie doch niemals eine Erklärung seines Verhaltens.

In Russland ist zwischen den Arbeitern auf den Feldern der Gruß üblich: »Gott helfe dir«. Janischew beschloss diesen Gruß statt des steiferen »Guten Tags« zu verwenden. Er wohnte auch den langen Begräbnisfeierlichkeiten für Fedossjews Baby bei. In Russland läutet gar häufig die Totenglocke für die Kinder.

»*Gott gibt uns viele Kinder*«, sprach der Dorfälteste. »*Und um den Lebenden Brot geben zu können, dürfen wir die Felder nicht vernachlässigen*«. Die anderen zogen zur Arbeit, der Geistliche, die Eltern, Janischew und ich gingen in die Kirche. Neben der Mutter standen die neun Kinder. Sie hatte jedes Jahr eines geboren, nun standen sie der Größe nach gereiht, bloß hier und da klaffte eine Lücke, bewies, dass in jenem Jahr ein Kind gestorben war. Und nun war auch das Kind dieses Jahres gestorben. Es war ein winziges, kleines Geschöpf, kaum größer, als die Lilie, die neben ihm aufragte, sah in seinem kleinen blauen Sarg so zerbrechlich und verloren aus zwischen den massiven Mauern und Säulen der Kirche.

Spaskoje hatte das Glück, einen guten Popen zu haben. Er war ein gütiger, teilnehmender Mensch, den die Dörfler liebten und dem sie vertrauten. Obgleich er für die Kinder häufig die Totenmesse lesen musste, war dies für ihn dennoch nicht zu einer Gewohnheitssache geworden. Leise und sanft entzündete er die auf dem Sarg befestigten Kerzen, legte das Kreuz auf die Brust des Kindes, begann die Messe zu lesen. Seine volltönende Stimme erfüllte die ganze Kirche. Geistlicher und Kirchendiener sangen die Messe, Vater, Mutter und Kinder knieten nieder, machten das Zeichen des Kreuzes, berührten mit der Stirn den Boden. Dem Popen gegenüber stand Janischew, unbeweglich, gesenkten Hauptes.

So standen sie einander gegenüber, zwischen sich das Geheimnis des Lebens und des Todes; der eine ein Priester der Heiligen Orthodoxen Kirche, der andere ein

Prophet der sozialen Revolution, der eine, sich damit begnügend, die Kinder in einem Jenseits-Paradies glücklich und sicher zu machen, der andere bestrebt, unter Hingabe des ganzen Lebens, diese Erde für lebendige Kinder glücklich und schön zu gestalten.

Ich begleitete Janischew auf vielen seiner Missionar-Reisen durch die russischen Flecken und Städte. Angefangen beim gelernten Arbeiter der Textilfabriken von Iwanowo, kamen wir in alle Reihen des Proletariats, bis zu den Diebeshöhlen in Moskau, die Maxim Gorki in seinem »Nachtasyl« unsterblich gemacht hat. Aber immer schweiften Janischews Gedanken in die Dörfer zurück.

Sechs Monate später, beim Vierten Räte-Kongress in Moskau nahm ich von ihm Abschied. Eine siebzijährige, gebeugte, verrunzelte Frau hing an seinem Arm. Janischew stellte sie mit voller Ehrfurcht als seine Lehrerin vor. Außerhalb Russlands und der russischen Arbeiterklasse ist ihr Name völlig unbekannt für die jungen Revolutionäre unter den Arbeitern und Bauern jedoch bedeutet er unsäglich viel. Sie hatte mit ihnen Entbehrungen, Leid und Gefängnis geteilt. Lange Jahre der Arbeit und des Hungers hatten ihr Haar gebleicht, ihren Körper gebeugt, sie geschwächt, so dass sie heute ein mitleiderregender Anblick war – bis man in ihre Augen schaute. In diesen loderte noch das Feuer, das unzählige junge Männer gleich Janischew entflammt, sie als glühende Apostel der sozialen Revolution in die Welt gesandt hatte. Sie hatte für die Revolution ihr ganzes Leben gegeben, aber sie hatte kaum zu glauben gewagt, dass sie sie noch sehen werde.

Und nun war die Revolution gekommen, und die alte Frau saß unter den Ihren, die Hand in den Arm ihres Jüngers geschlungen. Freilich war die russische Industrie ruiniert, die Deutschen standen vor den Toren, Hunger und Kälte zogen durch die Stadt, sie jedoch, die in dem einstigen Adelsaal Lenin lauschte, sah den Anbruch des neuen Tages, der allen Völkern Frieden bringt und ihr selbst die Möglichkeit gewähren wird, auf dem Land zu leben.

»Wir stammen beide vom Lande und wir lieben es«, flüsterte sie mir zu. »Wenn die Revolution vollendet ist, werden wir, Michail und ich, ins Dorf zurückgehen und dort leben.«

Abbildung rechts: Das Los der russischen Bäuerinnen unter dem alten Regime war gar nicht so fröhlich, wie es im vorhergehenden Kapitel gezeichnet wurde. Ihre soziale Stellung war deutlich der des Mannes untergeordnet und sie wurden oft wie Haussklavinnen und Dienerinnen behandelt. Als der Sowjet später die Macht übernahm, wollte er die Frauen über ihre neue Rechte und Privilegien aufklären. Dafür gab die Sowjetregierung Poster wie diese heraus: Vorwärts zum Licht.



*Some father has driven
His daughter, disheveled,
Into the street,
Without cause or mercy.*

*Manch Vater hat geworfen,
Seine Tochter ohne Obdach,
Mitten auf die Straße,
Ohne Grund, noch Gnade.*

*The snow cuts her face,
The wind's breath is icy,
But the heart of the father
Is colder than these:*

*Die Schnee schneidet ihr Gesicht,
Des Windes Atem ist eisig,
Doch das Herz des Vaters,
Ist kälter noch als jene.*



*Is the father to blame
For mistreating his daughter?
He was taught by the priest
That woman is sin.*

*Ist der Vater zu verdammen,
Seine Tochter zu misshandeln?
Der Priester lehrte ihn,
Dass Frauen Sünde sind.*

*Now the Soviet teaches
A new vision of women,
As comrades of men,
Old woes are forgotten.*

*Jetzt lehrt der Sowjet
Eine neue Sicht auf Frauen,
Als Genossinnen der Männer,
Vergessen sind die alten Leiden.*

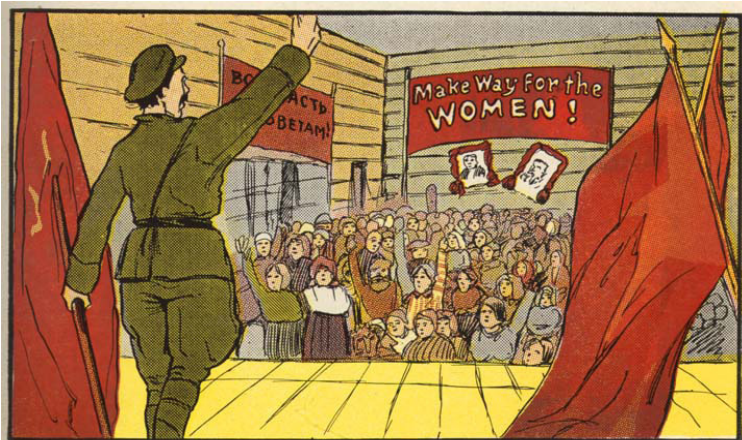


*Two old women lament
Old days of sorrow,
When prayers went unheard
And the grave was relief.*

*Zwei alte Frauen lamentieren,
Vergangene Tage des Kummers,
Als Gebete unerhört blieben
Und das Grab Erlösung war.*

*But no more does the stick
Fall upon women's shoulders.
Free and equal they march,
Comrades of men!*

*Doch nimmermehr fährt der Stock
Hernieder auf der Frauen Schultern.
Frei und gleich marschieren sie,
Genossinnen der Männer!*



*"Dry your tears, Women!
A new day is here,
When old superstitions
Bring no ignorant fear.*

*»Trocknet Eure Tränen, Frauen!
Ein neuer Tag bricht an,
An denen alter Aberglaube
Keine dumme Angst mehr bringt.*

*Shake off slavish bonds,
Discover your wings,
Fly from ancient darkness
To the light of new days."*

*Schüttelt ab sklavische Fesseln,
Entdeckt Eure Schwingen,
Fliegt aus alter Dunkelheit
Zum Lichte neuer Tage.«*

Viertes Kapitel. DER REITER

Im Sommer 1917 durchreiste ich Russland. Überall tönte das Klagen eines schwer betroffenen Volkes auf. Ich vernahm es in den Textilfabriken von Iwanowo, in den Straßen von Nischni, auf den Marktplätzen von Kiew. Es klang aus dem Lagerraum der Wolgadampfer, schallte von den Flößen und Barken des Dnjepr durch die Nacht. Und alle Klagen des Volkes galten dem einen: dem Krieg, »dem verfluchten Krieg«.

Allenthalben sah ich den Schaden und die Zerstörung des Krieges. In der Ukraine fuhr ich durch die Gefilde, von denen Gogol ausruft; »O Ihr Steppen, o Gott, wie herrlich seid Ihr!« In einem kleinen, zwischen Hügeln eingebetteten Dörfchen machten wir Halt; etwa dreihundert Frauen, vierzig alte Männer und Knaben, sowie einige zwanzig verkrüppelte Soldaten umdrängten uns. Als ich mich erhob, um zu ihnen zu sprechen, fragte ich: »Wie viele von Euch haben schon von Washington gehört?« Ein Knabe hob die Hand, »Wie viele haben von Lincoln gehört?« Drei Hände. »Von Kerenski?« Etwa neunzig Hände. »Von Lenin?« Abermals neunzig Hände. »Von Tolstoi?« Hundertundfünfzig Hände.

Dies belustigte die Leute, sie lachten über den Ausländer und seine seltsame Aussprache, Dann beging ich eine große Dummheit, ich fragte: »Wie viele von Euch haben im Krieg Angehörige verloren?« Fast alle Hände flogen auf, ein Jammern durchtönte die lachende Menge, gleich dem Winterwind, der in den Ästen stöhnt. Zwei alte Bauern sanken schluchzend gegen die Wagenräder. Ein Knabe lief vor, rief weinend: »Mein Bruder, sie haben meinen Bruder getötet!« Die Frauen verbargen das Gesicht in den Tüchern, umschlangen einander, weinten und weinten, bis ich mich fragte, woher denn alle diese Tränen kämen. Wer hätte hinter diesen ruhigen Gesichtern einen solchen Kummer geahnt?

Und dies war bloß eines der Tausenden von russischen Dörfern, denen der Krieg jeden starken gesunden Mann geraubt hatte. War bloß eines der unzähligen Dörfer, in das die Verwundeten zurückkrochen, verkrüppelt, blind, ohne Arme und Beine. Millionen aber kehrten nicht wieder. Sie lagen in dem gewaltigen Grab, das sich 1500 Meilen lang vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee – an der deutschen Front – erstreckt. Bloß mit Knüppeln bewaffnet, wurden die Bauern, vor die Maschinengewehre der Deutschen getrieben, von den Kugeln niedergemäht.

In Archangelsk gab es Flinten genug. Sie waren sogar bereits auf Frachtwaggons verladen worden, sollten unverzüglich an die Front abgehen. Aber die Kaufleute, die die Waggons für ihre Waren benötigten, drückten den Beamten etliche tausend Rubel in die Hand, und so kam es, dass zehn Meilen hinter Archangelsk die Munition ausgeladen und die Waggons zurückgeschickt wurden, um mit Champagner, Automobilen und Pariser Toiletten beladen zu werden.

In Petrograd und den großen Städten herrschten Glanz und Lustbarkeit. Dieser Krieg brachte große Profite mit sich. Aber für die 12.000.000 Soldaten, die der Be-

fehl des Zaren in die Schützengräben getrieben hatte, war der Krieg ein kaltes und blutiges Geschäft.

Unter der Regierung Kerenskis waren immer noch 12.000.000 Soldaten an der Front, Rekruten, vom Pflug und aus den Werkstätten fortgerissen, denen man ein Gewehr in die Hand drückte. Und die herrschende Klasse wandte alle Mittel an, damit dieses Gewehr in der Hand der Soldaten bleibe. Sie ließ die Fahne wehen, schrie: »*Sieg und Ruhm!*«, organisierte die Todesbataillone der Frauen, rief: »*Schämt Euch, Ihr überlasst das Kämpfen den Mädchen!*« Hinter aufrührerischen Regimentern stellte sie Maschinengewehre auf, ein Zurückweichen bedeutete den sicheren Tod. Aber all dies war vergeblich.

Die Soldaten meutern

Zu Tausenden warfen die Soldaten die Gewehre fort, verließen die Front. Sie kamen gleich Heuschreckenschwärmen, füllten Eisenbahnen, Landstraßen, Wasserwege. Sie saßen auf den Dächern der Züge, standen auf den Perrons, auf den Trittbrettern; warfen bisweilen Zivilisten aus den Waggons. Ein Mitglied der *Christlichen Vereinigung junger Männer Amerikas* schwört, es habe einen Anschlag gesehen: »*Soldaten-Genossen, Ihr werdet gebeten, keine Passagiere aus dem Fenster zu werfen, wenn der Zug bereits in Bewegung ist!*« Dies mag eine Übertreibung sein. Jedenfalls aber warfen sie Gepäck aus den Fenstern.

Dies erlebte ich auf einer Reise nach Moskau mit Alex Gumberg. Unser Abteil war überfüllt; die Russen schliefen, nachdem sie Türen und Fenster geschlossen hatten, friedlich ein. Bald dampfte der Raum gleich einem türkischen Bad und die Luft war unerträglich. Ich öffnete leise einen Türspalt und schlief dann ebenfalls ein. Aber morgens erwartete mich eine unliebsame Überraschung. Unsere Reisetaschen waren verschwunden.

»*Einige dieser ›Towarischtsch-Räuber‹ in Uniform haben sie aus dem Fenster geworfen und sind dann aus dem Zuge gesprungen*«, erklärte der alte Schaffner. Er versuchte uns damit zu trösten, dass auch im benachbarten Abteil das Gepäck eines Offiziers gestohlen worden war. Wir trauerten weniger um den Verlust unserer Kleider, als um den der äußerst wertvollen Pässe, der Notizbücher und Empfehlungsschreiben, die wir in den Taschen verwahrt hatten.

Zwei Wochen später kam eine weitere Überraschung. Der Stationschef von Moskau ließ uns zu sich bitten. Bei ihm fanden wir eine unserer Reisetaschen, die der Räuber hergeschickt hatte, Sie enthielt zwar keine Kleider mehr, aber alle unsere Dokumente, zusammen mit den Papieren des beraubten Offiziers – kein einziges Schriftstück fehlte.

Bedenkt man die Lage der desertierten Soldaten, die durch das Land zogen, so versetzen einen die von ihnen begangenen Diebstähle und Räubereien weniger in Erstaunen, als die Tatsache, dass sich derartiges nicht öfter ereignete. Und beruhten

die Berichte von den furchtbaren Zuständen in den Schützengräben auf Wahrheit, so nimmt es keinesfalls Wunder, dass die Soldaten desertierten, sondern vielmehr, dass ihrer eine so große Anzahl an der Front blieb.

Ich wollte diese Verhältnisse mit eigenen Augen sehen. Mehr als einmal versuchte ich vergeblich, einen Pass für die Front zu erhalten. Endlich, im September, gelang es mir. Zusammen mit John Reed und Boris Reinstein fuhren wir nach dem Rigaischen Sektor.

In unserer Abteilung befand sich ein russischer Pope, ein großer bärtiger Mann, sanft und freundlich, doch entsetzlich durstig nach Tee und Gesprächen. Der Schaffner klebte an die Tür unseres Kupees einen Zettel: »Amerikanische Mission«. Unter dem Schutze dieser Zauberworte schliefen und aßen wir, während der Zug durch den Herbstregen kroch und der Pope unaufhörlich von seinen Soldaten erzählte.

»Im alten Text der Kirchengebete«, berichtete er, »heißt es: Gott wird der ›Zar‹ des Himmels und die heilige Jungfrau die ›Zarin‹ genannt. Diese Stelle müssen wir jetzt auslassen. Das Volk sagt, es dulde nicht, dass Gott gelästert werde. Der Priester betet um ›Frieden für alle Völker‹. Die Soldaten rufen: ›Füge hinzu: Ohne Annexionen und Kriegsschädigung!‹ Wir beten für die Wanderer, die Kranken, die Leidenden. Die Soldaten fordern: ›Bete auch für die Deserteure!‹ Die Revolution hat den Glauben schwer geschädigt, doch ist die große Masse der Soldaten noch religiös. Im Namen des Kreuzes kann noch viel getan werden.

Aber die Imperialisten wollten in diesem Namen allzu viel tun ›Führt den Krieg weiter!‹ riefen sie. ›Weiter, bis wir des glitzernde Kreuz auf der Sophienkirche in Konstantinopel aufpflanzen.‹ Die Soldaten entgegneten: ›Ja, aber ehe dieses Kreuz auf der Sophienkirche aufgepflanzt ist, werden auf unseren Gräbern Tausende von Kreuzen errichtet werden. Wir wollen Konstantinopel gar nicht haben. Wollen heim. Wir wollen nicht, dass uns die anderen das Land fortnehmen. Aber wir wollen auch nicht kämpfen, um anderen ihr Land fortzunehmen.«

Und selbst wenn die Soldaten den Willen zum Kampf gehabt hätten, womit hätten sie kämpfen sollen? In Wenden, der alten Stadt der Deutschordensritter, gerieten wir in ein völlig aufgeriebenes Heer. Vom grauen Himmel strömte Regen nieder, verwandelte die Straßen in Flüsse und die Herzen der Soldaten in Blei. Aus den Schützengräben reckten sich hagere Skelette auf und starrten uns an. Verhungerte Menschen stürzten sich in den Feldern auf die Rüben, verzehrten sie roh. Über die Stoppelfelder humpelten Barfußige, Sommeruniformen kamen zu Beginn des Winters an, Pferde stürzten tot im Schlamm zusammen, der ihnen bis über die Bäuche ging. Die Aeroplane des Feindes schwebten kühn über den Linien, beobachteten jede Bewegung. Es gab keine Abwehrgewehre, keine Nahrung, keine Kleidung. Vor allem gab es kein Vertrauen in die Vorgesetzten mehr. Weil die Offiziere und die Regierung für die Soldaten nichts tun konnten oder wollten, nahmen diese die Sa-

che selbst in die Hand. Überall, sogar in den Schützengraben und bei den Batterien entstanden Sowjets. In Wenden gab es ihrer drei. (Is-ko-sol, Is-ko-lat, Is-ko-strel.)

Wir waren die Gäste des letzteren, des Sowjets der lettischen Scharfschützen, des gebildetsten, kühnsten und revolutionärsten von allen. Um vor den deutschen Aeroplanen sicher zu sein, kamen sie in einem baumreichen Tal zusammen; zehntausend braune Uniformen vermengten sich mit den herbstgelben Blättern. Trotz der ewigen Bedrohung von oben rief jede Erwähnung Kerenskis schallendes Gelächter, jede Erwähnung des Friedens donnernden Beifall hervor.

»Wir sind weder Feiglinge noch Verräter«, erklärte der Redner. »Aber wir weigern uns zu kämpfen, bevor wir wissen, wofür wir kämpfen. Man sagt uns, dies sei ein Krieg für die Demokratie. Wir glauben es nicht. Glauben, dass auch die Alliierten Landräuber sind, gleich den Deutschen. Sie sollen beweisen, dass sie es nicht sind. Sollen ihre Friedensbedingungen verkünden. Die Provisorische Regierung soll beweisen, dass sie nicht mit den Imperialisten unter einer Decke steckt. Dann sind wir bereit, bis zum letzten Mann zu kämpfen.«

Dies war es, woran die russischen Heere zugrunde gingen: nicht weil sie nichts hatten, womit zu kämpfen, sondern weil sie nichts hatten, wofür sie kämpfen konnten.

Von den Arbeitern unterstützt, beschlossen die Soldaten, dem Krieg ein Ende zu bereiten.

Das Schicksal des Reiters.

Die Bourgeoisie hingegen, unterstützt von den Alliierten und dem Generalstab, war ebenso entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Die Fortsetzung des Krieges bedeutete für die Bourgeoisie drei Dinge: 1. Sie wird auch fürderhin an den Armeelieferungen große Profite erzielen. 2. Im Falle eines Sieges wird sie, als Teil der Beute, Konstantinopel und die Meerengen erhalten. 3. Wird ihr der Krieg die Möglichkeit geben, die immer lauter werdenden Forderungen nach Land und den Betrieben zum Verstummen zu bringen.

Die Bourgeoisie hielt sich an die Weisheit Katharinas der Großen, die gesagt hatte: *»Um unser Reich vor den Ansprüchen des Volkes zu retten, müssen wir Kriege führen und die nationalen Leidenschaften an Stelle der sozialen setzen.«* Heute gefährdeten die sozialen Ansprüche der russischen Massen den Bourgeoisbesitz an Land und Kapital. Wurde aber der Krieg fortgesetzt, so konnte man den Tag der Abrechnung mit den Massen hinausschieben. Die Energien, die zur Weiterführung des Krieges verwandt wurden, konnten nicht für die Revolution verwandt werden. *»Weiterführung des Krieges bis zum Endsieg«,* lautete der Losungsschrei der Bourgeoisie.

Doch vermochte die Regierung Kerenski die Soldaten nicht mehr im Zaum zu halten. Sie reagierten nicht mehr auf die Beredsamkeit dieses romantischen Worthelden. Die Bourgeoisie machte sich auf die Suche nach einem Helden des Schweretes ... *»Russland braucht einen starken Mann, der keinen revolutionären Schwindel*

duldet, sondern mit eiserner Hand regiert«, sprach die Bourgeoisie. »*Wir wollen einen Diktator einsetzen.*«

Und dieser Diktator, dieser Reiter mit dem Schwert, sollte der Kosakengeneral Kornilow werden. In Moskau hatte er die Herzen der Bourgeoisie erobert, indem er nach einer Politik des Blutes und des Eisens schrie. Aus eigener Initiative hatte er im Heer abermals die Todesstrafe eingeführt, hatte mit Maschinengewehren ganze Bataillone meuternder Soldaten niedergemäht und ihre erstarrten Leichen in Reihen an den Zäunen aufstellen lassen. Er erklärte, bloß ein derartiges Heilmittel vermöge Russland zu kurieren.

Am 9. November erließ Kornilow eine Proklamation mit folgendem Inhalt:

»Unser großes Land liegt im Sterben. Unter dem Druck der bolschewistischen Majorität im Sowjet handelt die Regierung Kerenski völlig im Einvernehmen mit dem deutschen Generalstab. Mögen alle, die an Gott und die Kirche glauben, zum Allmächtigen beten, er möge ein Wunder tun und unsere Heimat erretten.«

Kornilow berief von der Front 70.000 auserwählte Mann. Viele von diesen waren Mohammedaner, wie zum Beispiel seine turkmenische Leibgarde, die tatarischen Reiter und die tscherkessischen Gebirgstruppen. Die Offiziere schworen auf den Knauf des Schwertes, sobald Petrograd genommen sei, würden die atheistischen Sozialisten gezwungen werden, die große Moschee fertig zu bauen, oder sie würden erschossen. Mit Aeroplanen, englischen Panzerwagen und der blutrünstigen *Wilden Division* rückte Kornilow im Namen Gottes und Allahs wider Petrograd vor.

Aber er nahm die Stadt nicht ein.

Im Namen der Sowjets und der Revolution erhoben sich die Massen wie ein Mann zum Schutze der Hauptstadt. Kornilow wurde als Verräter und für vogelfrei erklärt. Die Zeughäuser wurden geöffnet, die Arbeiter bewaffnet. Rote Garden patrouillierten durch die Straßen, Schützengraben wurden ausgeworfen, Barrikaden errichtet. Mohammedanische Sozialisten ritten zur Wilden Division und forderten die Gebirgler im Namen Marx' und Mohammeds auf, nicht wider die Revolution zu Felde zu ziehen. Ihre Bitten und Argumente hatten Erfolg. Kornilows Kräfte schmolzen zusammen, der »Diktator« wurde gefangen genommen, ohne dass er einen einzigen Schuss abgefeuert hatte. Die Bourgeoisie trauerte, da sie sah, wie die weiße Hoffnung der Konterrevolution unter den Schlägen der Revolution zusammenbrach.

Das Proletariat aber frohlockte. Es erkannte die Stärke und Einigkeit seiner Kräfte.

Abermals kam ihm die Solidarität zu Bewusstsein, die alle Teile der werktätigen Massen verbindet, Schützengraben und Betriebe jubelten einander zu, Soldaten und Arbeiter zollten Ehre den Matrosen, die in diesem Kampf eine große Rolle gespielt hatten.

Fünftes Kapitel. DIE GENOSSEN DER SEE

Als die Nachricht von Kornilows Vormarsch auf Petrograd die elektrischen Dräh- te entlang nach Kronstadt und zu der baltischen Flotte blitzte, fuhren die Matrosen wie von einem Donnerschlag wachgerüttelt auf. Von den Schiffen, aus der Inselfestung, kamen sie zu Zehntausenden geströmt, schlugen auf dem Marsfeld ihr Lager auf. An allen Nervenzentren der Stadt standen sie Wache, an den Eisenbahnen, vor dem Winterpalast. Sie erfüllten die Herzen der Weißen mit heilsamer Furcht vor der Revolution, gossen deren Feuer und Glut in das Blut der roten Genossen.

Im Juli hatte Trotzki die Matrosen den *»Stolz und die schönste Blüte revolutionärer Gewalten«* genannt, und als man sie von allen Seiten wegen einer wilden Tat in Kronstadt verdamnte, meinte er:

»Wenn ein konterrevolutionärer General um den Hals der Revolution den Strick wirft, so werden die Kadetten diesen Strick mit Seife schmieren, die Matrosen aber werden kommen, um mit uns zu kämpfen und zu sterben.«

Dass er Recht hatte, zeigte das Kornilowsche Abenteuer. Und es ist immer so gekommen. In ganz Russland begegnete ich den blaublusigen Männern, in deren Haltung man das Rollen der Wogen fühlte und die Schärfe der Salzluft, die in ihr Blut gedungen war. Nach allen Himmelsrichtungen zogen sie, verkündeten die Lehren des Sozialismus. Ich hörte sie in den Straßen und auf den Marktplätzen die Trä- gen aufrütteln. Sah wie sie in entlegenen Dörfern die Nahrungszufuhr in die Städte organisierten. Später, als sich die Junker⁴ wider die Sowjets erhoben, stürmten die Matrosen die Telefonstation, räucherten das Junkernest aus. Als erste witterten sie die Gefahr, die der Revolution drohte, als erste eilten sie ihr zu Hilfe.

Die Revolution war dem russischen Matrosen teuer, weil sie die Befreiung von der Vergangenheit bedeutete. Diese Vergangenheit war ein Alptraum. Die russischen Marineoffiziere entstammten alle den privilegierten Klassen. Sie forderten nicht strenge Disziplin, sondern waren in ihren Befehlen eigenmächtig und rein persönlich. Das Wohl des Matrosen hing von den Launen, dem Neid und der sinn- losen Grausamkeit kleinlicher Offiziere ab, die von ihren Leuten verachtet wurden. Der Matrose wurde wie ein Hund behandelt, durch Aufschriften gedemütigt, wie zum Beispiel: *»Für Hunde und Matrosen.«*

Wie die Soldaten, so durften auch die Matrosen im Verkehr mit ihren Vorgesetz- ten nur drei Antworten kennen: *»Zu Befehl!«, »Auf keinen Fall«, »Ich werde mein Möglichstes tun, Euer Hochwohlgeboren!«* Jedes weitere Wort konnte ihnen einen Schlag ins Gesicht eintragen. Das geringfügigste Vergehen wurde hart bestraft. Im Verlauf von vier Jahren wurden 2527 Matrosen hingerichtet, ins Zuchthaus gesteckt oder zu Zwangsarbeit verurteilt. All dies geschah im Namen des Zaren.

⁴ Offiziersaspiranten.

Nun waren die Zaren verschwunden, ihre Namen ausgelöscht. Die Schiffe erhielten neue, der republikanischen Ordnung angepasste Namen.

So wurde der *Zar Paul der Erste* zur *Republik*, der *Zar Alexander der Zweite* verwandelte sich in *Die Morgenröte der Freiheit*. Die alten Autokraten mochten sich im Grab umdrehen, aber den lebenden Zar und dessen Sohn traf dies noch schwerer. Der *Zarewitsch* hieß von nun an der *Staatsbürger* und aus *Nikolaus dem Zweiten* wurde das gute Schiff *Der Genosse*. Der Genosse! Der Exzar in seiner Verbannung in Tobolsk wusste wohl, dass der niedrigste Kohlenschipper nun ein Genosse war.

Die neuen Schiffsnamen prangten in Goldbuchstaben auf den schmucken Matrosenmützen. Und die Matrosen traten überall als Missionare der Freiheit, der Kameadschaftlichkeit und der Republik auf.

Es war ein Kleines, die Namen der Schiffe zu ändern, doch war dies nicht bloß eine rein äußerliche Veränderung, sondern das Symbol einer tatsächlichen, tiefgreifenden Wandlung. Sie waren das äußerliche sichtbare Merkmal einer innerlichen, geistigen Tatsache – der Demokratisierung einer großen Flotte.

Die Matrosen beherrschen die Marine

Im Monat September lernte ich zum ersten Mal Matrosen auf dem Festland kennen. Ich befand mich in Helsingfors, wo die Baltische Flotte den Wasserweg nach Petrograd verbarrikadierte. Im Dock lag der *Polarstern*, die Yacht des einstigen Zaren. Unser Führer, ein alter Exoffizier, wies auf einen gelben Holzstreifen hin, der sich um das ganze Schiff zog.

»Bestes Mahagoni«, erklärte er, »Hat fünfundzwanzigtausend Rubel gekostet, aber diese verdammten Bolschewiki sind zu faul, um das Holz zu polieren, haben es gelb angestrichen. Zu meiner Zeit war ein Matrose ein Matrose; er wusste, seine Aufgabe sei zu putzen und zu säubern, und er erfüllte sie. Tat er dies nicht, so schlug man ihn nieder. Jetzt aber ist der Teufel los. Stellen Sie sich das bloß vor: Auf dieser Yacht, die dem Zaren gehört, sitzen gemeine Matrosen, machen Gesetze, wollen die Schiffe, die Flotte, das Land beherrschen. Und nicht nur das. Sie wollen die ganze Welt beherrschen. Nennen dies Internationalismus und Demokratie; ich aber nenne es Verrat und Wahnsinn.«

So standen das alte und das neue Regime einander gegenüber. In der alten Ordnung wurde Disziplin und Kontrolle von oben aufgezwungen, in der neuen gingen sie von den Seeluten selbst aus. Die alte Flotte war die der Offiziere gewesen, die neue war die der Matrosen. Neue Werte waren geschaffen worden. Nun fand man es wichtiger, den Verstand der Matrosen zur Förderung der Demokratie und des Internationalismus auszunützen, als ihn zum Putzen des Messings und Mahagonis zu verwenden.

Das zweite Anzeichen für die Einstellung der neuen Flotte bemerkten wir, als wir die Fallreepreppe des *Polarstern* hinaufstiegen, wo einst Rasputin und seine Bande Orgien gefeiert hatten.



Die Vergangenheit auslöschen. Riesige Statue des Zaren Alexander III. wird abgebaut, nachdem der Sowjet die Macht übernahm. Beachtet den Arbeiter ganz oben, der ein Seil an der Krone befestigt.

Jetzt wurde Bessie Beatty, der amerikanischen Korrespondentin, höflich und ernst bedeutet, dass die Anwesenheit von Frauen auf den Schiffen verboten sei – dies war eines der neuen Gesetze des Matrosenrates. Der Kapitän war äußerst höflich, doch völlig hilflos.

»Ich kann nichts tun«, erklärte er kläglich. »Alles liegt in den Händen des Komitees.«

»Aber sie reiste zehntausend Werst her, bloß um die Flotte zu sehen.«

»Wir wollen anfragen, was das Komitee meint.«

Der Bote kehrte mit einer Spezialerlaubnis des Komitees zurück und wir gingen weiter. Überall stellten sich uns Matrosen entgegen, die die Anwesenheit einer Frau auf dem Schiff nicht dulden wollten, doch genügte die Erklärung des Kapitäns: »Spezialerlaubnis des Komitees«.

Das Zentralkomitee der Ostsee, meist unter dem Namen Zentrobalt bekannt, tagte in der großen Luxuskabine. Es war der Sowjet der Schiffe. Je tausend Matrosen entsandten einen Vertreter ins Komitee; dieses bestand aus 65 Mitgliedern, von denen 45 Bolschewiki waren. Es gab vier Hauptabteilungen: die administrative, die politische, die Kriegs- und die Marineabteilung. Der Kapitän bewohnte eine der früheren Fürstensuiten, von der Luxuskabine jedoch war er ausgeschlossen. Zum Glück erwiesen sich meine Legitimationen als ein »Sesam öffne dich« für das Komitee und die Kabine.

Ironie der Weltgeschichte! Auf diesen Sesseln hatte noch vor wenigen Monaten ein mittelalterlicher Autokrat mit seinen Damen und Schranzen gelümmelt.



»Wie sind die Mächtigen gefallen!« Kinder schauen in den Bronzekopf der demontierten Statue des Zaren Alexander III.

Nun saßen auf ihnen große gebräunte Matrosen, befassten sich mit den Problemen des fortgeschrittensten Sozialismus. Die Kabine war klar zum Gefecht gemacht. Das Klavier und die vielen Dekorationen waren in ein Museum geschafft worden. Braune Segelleinwand verhüllte die Tische und Sofas. Der große Salon war zur Werkstatt geworden. Hier arbeiteten gewöhnliche Matrosen als Gesetzgeber, Leiter und Angestellte. Sie benahmen sich in der neuen Rolle noch ein wenig ungelenkt, doch schufteten sie mit verzweifelter Ernst sechzehn Stunden am Tag. Denn sie waren Träumer im Banne einer Idee, die sie in folgender Denkschrift zum Ausdruck brachten:

»An den Vertreter der amerikanischen Sozialdemokratie

Albert Williams, als Antwort auf seine Begrüßung.

Die russische Demokratie entbietet durch ihre Vertreter der Ostseeflotte dem Proletariat aller Länder ihren innigen Gruß und einen herzlichen Dank für die Grüße unserer amerikanischen Brüder.

Der Genosse Williams ist die erste Schwalbe, die zu uns geflogen kommt, über die kalten Wogen der Ostsee, deren Fluten seit drei Jahren mit dem Blute unzähliger Söhne einer Familie – der Internationale – gefärbt worden sind.

Das russische Proletariat wird bis zum letzten Atemzug für die Vereinigung aller unter dem roten Banner der Internationale wirken. Da wir die Revolution begannen, strebten wir nicht bloß die politische Revolution an. Die Aufgabe aller wahren Kämpfer für die Freiheit ist die soziale Revolution. Für diese wird die Vorhut der Revolution, verkörpert durch die Matrosen der russischen Flotte und die russischen Arbeiter, kämpfen bis zum Endsieg.

Wir sind davon überzeugt, dass die Flamme der Revolution sich in der ganzen Welt ausbreiten und in den Herzen aller Proletarier ein Feuer entzünden wird, dass wir im Ringen um einen baldigen völligen Frieden Unterstützung finden werden

Die freie Ostseeflotte erwartet mit Ungeduld den Augenblick, da sie nach Amerika wird segeln können, um dort zu berichten, was Russland unter dem zaristischen Joch erlitten hat und was es heute empfindet, da das Banner im Kampfe um die Freiheit der Völker entfaltet ist.

Hoch die amerikanische Sozialdemokratie!

Hoch das Proletariat aller Länder!

Hoch die Internationale!

Hoch der allgemeine Friede!

Das Zentralkomitee der Ostseeflotte, Vierter Konvent.«

Auf dem gleichen Tisch, an dem die Matrosen in Freundschaft und Wohlwollen diese Denkschrift an mich verfasst hatten, tauchten sie ihre Feder in Vitriol und schrieben eine zweite. Sie war an den Oberkommandierenden Kerenski gerichtet. Er hatte seine Rolle im Kornilow-Putsch nicht zur Genüge erklären können und hatte soeben die Matrosen durch beleidigende Andeutungen verletzt. Sie erwiderten das Kompliment folgendermaßen:

»Wir fordern, dass der ›sozialistische‹ politische Abenteurer Kerenski, der durch seine schamlose politische Unterstützung der Bourgeoisie die große Revolution ins Verderben stürzt, sofort aus der Regierung ausgeschlossen werde.

Dir, Kerenski, dem Verräter der Revolution, senden wir unsere Flüche. Während unsere Genossen im Golf von Riga ertrinken, während wir alle, wie ein Mann, bereit sind, unser Leben für die Freiheit zu opfern, versuchst Du, die Kraft der Flotte zu zerstören. Dir senden wir unsere Verwünschungen.«

An diesem Tage befanden sich die Matrosen in Feststimmung. Sie freuten sich, weil es ihnen gelungen war, für ihre Soldaten-Genossen an der Rigaer Front einen großen Fonds zu sammeln und weil sie den ersten ausländischen Genossen willkommen heißen konnten. Der Sekretär des Komitees brachte mich im Pilotenboot auf sein Kriegsschiff *Die Republik*. Die ganze Bemannung stand auf Deck, stieß bei unserem Nahen Hochrufe aus. Nach der offiziellen Begrüßung verlangten die Matrosen, ich solle eine Rede halten. Damals waren meine russischen Kenntnisse noch äußerst gering und mein Dolmetscher konnte nur wenig englisch. Ich musste mich mit den landläufigen revolutionären Sätzen begnügen. Aber schon die bloße Wiederholung dieser Schlachtrufe bezauberte die neuen Jünger des Sozialismus. Die Schlagworte, in meinem ausländischen Russisch gesprochen, riefen einen Beifall hervor, der gleich einer Gewehrsalve von den Batterien des Schiffes widerhallte.

In diesem Gewässer hatte die historische Begegnung des Kaisers und des Zaren stattgefunden. Sicherlich war damals der Applaus nicht stürmischer (gewiss aber nicht so spontan) als jetzt, da ich, der amerikanische Internationalist, Awerischkin, dem russischen Internationalisten, auf der Kommandobrücke des Kriegsschiffes die Hand schüttelte.

Das Menü auf dem Schiff, ein Klub und eine Hochschule

Nach dem Verbrüderungsfest auf dem Vernadeck zogen wir uns in das Quartier des Schiffskomitees zurück. Ich wurde mit zahllosen Fragen über die amerikanische Marine bestürmt, angefangen mit: *»Sind die amerikanischen Marineoffiziere bloß ein Spiegel der Ansichten der herrschenden Klassen?«*, bis zu der Frage: *»Sind die amerikanischen Kriegsschiffe so sauber, wie das unsere?«* Während wir plauderten, wurden mir Eier und ein Braten vorgesetzt; die Mitglieder des Komitees hingegen erhielten bloß Kartoffeln. Ich bemerkte den Unterschied.

»Sie erhalten Offiziersverpflegung, wir die der Matrosen«, wurde mir erklärt.

»Wozu dann die Revolution?«, fragte ich scherzend.

Sie lachten und meinten: »Die Revolution gab uns, wonach wir am meisten verlangten – die Freiheit. Wir sind die Herren unserer Schiffe. Sind die Herren unseres Lebens. Besitzen unseren eigenen Gerichtshof, können an Land gehen, wenn wir keinen Dienst haben. Dürfen außerhalb des Dienstes Zivilkleider tragen. Wir verlangen von der Revolution nicht das Unmögliche.«

Doch beruht die allgemeine weltumspannende Erhebung des Proletariats nicht bloß auf dem Verlangen nach den wichtigsten Lebensbedürfnissen, sondern auch auf der Sehnsucht nach den Annehmlichkeiten des Lebens. Als wir eines Abends durch Helsingfors fuhren, bemerkten wir, dass sich heute nicht die gewöhnliche Anzahl Matrosen auf der Straße umher trieb. Unser Fuhrwerk machte vor einem großen Gebäude von den Dimensionen eines modernen Hotels Halt. Wir traten ein, folgten den Klängen der Musik, die uns in den Speisesaal führten. Hier saßen, in einem mit Palmen geschmückten, mit Spiegeln und Silber dekorierten Raum die Speisenden, lauschten den Werken von Chopin, Tschaikowski, zwischen die sich bisweilen ein Ragtime mischte. Es war ein erstklassiges Hotel, aber statt mit den gewöhnlichen Gästen eines solchen Lokals – Bankiers, Spekulanten, Politikern, Abenteurern, vornehmen Damen –, war es gefüllt mit den gebräunten Matrosen der Kriegsflotte, die das ganze Gebäude in Besitz genommen hatten. Durch die mit Vorhängen verhängten Hallen strömte ein Zug lachender, scherzender, redender Matrosen in blauen Anzügen.

Über dem Eingang hing ein großes Schild mit den Worten: *Matrosen-Klub* und darunter das Motto: »Willkommen, allen Matrosen der Welt.« Der Klub zählte zehntausend zahlende Mitglieder, von denen neunzig Prozent lesen und schreiben konnten. Es gab dort ein vielbesuchtes Lesezimmer, in dem sich der Anfang zu einer Bibliothek befand, sowie eine ausgezeichnete illustrierte Wochenschrift *Der Seemann* (Morjak).

Die Matrosen hatten auch eine »Hochschule« gegründet, an der von den elementarsten Gegenständen bis zu den wissenschaftlichsten alles gelehrt wurde. Ich fragte taktloser Weise den Vorsitzenden des Komitees, an welcher Hochschule er studiert habe.

»Weder an einer Hochschule, noch aber habe ich eine andere Schule besucht,« entgegnete er in bedauerndem Ton. »Ich stamme aus dem dunklen Volk, doch bin ich Revolutionär. Den Zaren haben wir verjagt, aber die Unwissenheit ist ein noch ärgerer Feind. Auch diese werden wir ausrotten. Nur so kann eine demokratische Flotte zustande kommen. Jetzt verfügen wir über einen demokratischen Apparat, den meisten unserer Offiziere jedoch fehlt es an demokratischem Geist. Wir müssen die Offiziere aus unseren Reihen holen.« Die Kurse würden von Professoren, Mitgliedern wissenschaftlicher Gesellschaften und etlichen Offizieren abgehalten.

Welche Wirkung hatte diese neue Disziplin und das leichtere Leben auf die Flotte? Darüber gingen die Ansichten auseinander. Viele Offiziere behaupteten, durch die Zerstörung der alten Disziplin sei auch die Zulänglichkeit vermindert worden. Andere meinten, wenn man bedenkt, was die Flotte durch den Krieg und die Revolution hatte durchmachen müssen, so befände sie sich in erstaunlich gutem Stand. Als Beweis der moralischen Zulänglichkeit wiesen sie auf die Seeschlacht bei den Monsund-Inseln hin. Trotz der Übermacht der Deutschen und deren größerer Geschwindigkeit und Treffsicherheit hatten die revolutionären Matrosen ein glänzendes Gefecht geliefert. Alle gaben zu, dass der Kampfgeist auf der Höhe war.

An der Begeisterung der Matrosen für ihre Flotte konnte nicht gezweifelt werden. Sie schienen ihr gegenüber ein allgemeines Besitzgefühl zu empfinden. Während uns das Pilotenboot von der *Republik* fortbrachte, rief Awerischkin mit einer Gebärde, die alle grauen Schiffe in der Bucht umfasste: »*Unsere Flotte! Unsere Flotte! Wir werden aus ihr die beste Flotte der Welt machen. Möge sie immer für die Gerechtigkeit kämpfen.*« Dann, als blickte er durch den grauen Nebel, der auf das Wasser niederhing, und durch die roten Nebel des Weltkriegs, fügte er hinzu: »*Bis die soziale Revolution durchgeführt ist und allen Kriegen ein Ende bereitet.*«

In Russland nahte die soziale Revolution, und diese Männer der Flotte sollten sich bald inmitten ihres Wirbels befinden.



»Der Analphabet ist ein blinder Mann: Überall erwarten ihn Tücke und Unglück.« Sowjetposter zur Bekräftigung der Bildung.

Zweiter Teil

DIE REVOLUTION UND DIE FOLGENDEN TAGE BEI DEN WEISSEN UND DEN ROTEN

Sechstes Kapitel. »ALLE MACHT DEN RÄTEN«

Wieder stürzt sich der Winter auf das hungernde, leidende Russland. Die letzten Oktoberblätter fallen von den Bäumen und mit ihnen verweht das letzte Vertrauen auf die Regierung.

Überall wilder Leichtsinn und Orgien der Spekulation. Lebensmittelzüge werden geplündert. Aus den Druckerpressen ergießen sich Ströme von Papiergeld über das Land. Die Zeitungen berichten in endloser Reihenfolge von Überfällen, Morden, Selbstmorden. Das Nachtleben tobt, in Spielhöllen werden ungeheure Summen gewonnen und verloren.

Die Reaktion ist unverhüllt und frech. Kornilow wird nicht des Hochverrats angeklagt, sondern von der Bourgeoisie als der große Patriot gefeiert. Aber der Patriotismus dieser Leute ist Schwindel und leeres Gerede. Sie beten, die Deutschen mögen kommen und Petrograd, das Haupt der Revolution, abschlagen.

Rodsjanko, der Expräsident der Duma, erkühnt sich zu schreiben: *»Mögen die Deutschen die Stadt einnehmen. Wohl werden sie die Flotte zerstören, zugleich aber auch die Sowjets erdrosseln.«* Die großen Versicherungsgesellschaften versprechen nach vollzogener deutscher Okkupation eine um ein Drittel erniedrigte Rate. *»Der Winter war immer Russlands bester Freund,«* spricht die Bourgeoisie. *»Vielleicht befreit er uns auch von dieser verfluchten Revolution.«*

Die Verzweiflung treibt zur Rebellion.

Der Winter, der aus dem Norden niederfegt, freudig begrüßt von den privilegierten Klassen, bringt Angst und Schrecken für die leidenden Massen. Das Thermometer fällt auf Null, die Lebensmittelpreise und die Preise für Heizmaterial steigen. Immer länger werden die Reihen zitternder Frauen, die sich die ganze Nacht hindurch auf den eisigen Straßen anstellen. Aussperrungen und Streiks vergrößern die Zahl der Arbeitslosen. Die Bitternis der Herzen flammt in wilden Reden auf, gleich der eines Wyborger Arbeiters:

»Geduld, Geduld, so wird uns immer gepredigt. Aber was haben sie getan, um uns geduldiger zu machen? Hat uns Kerenski mehr zu essen gegeben als der Zar?»

Leere Worte und Versprechen — ja! Aber nicht mehr Nahrung. Die ganze Nacht hindurch stehen wir, warten auf Schuhe, Brot und Fleisch, derweil wir, gleich Toren, auf unsere Banner ›Freiheit‹ schreiben. Die einzige Freiheit, die wir besitzen, ist die alte Freiheit zu schufteln und zu hungern.«

Ein klägliches Ergebnis nach achtmonatigen Bitten und Umzügen durch die Straßen. Alles, was erreicht wurde, sind lahme Beine, schmerzende Arme und das Vorrecht, zu frieren und zu hungern angesichts der höhrenden roten Fahnen mit der Inschrift: »Die Betriebe den Arbeitern! Das Land den Bauern! Friede der ganzen Welt! Nieder mit dem Krieg! Nieder mit den Geheimverträgen! Nieder mit den kapitalistischen Ministern!«

Nun tragen sie nicht mehr die roten Fahnen durch die Straßen. Sie haben genug gebeten und gefleht. Heute handeln sie in einer Stimmung, die der Verzweiflung und der Enttäuschung entspringt, wild, gewalttätig, als Bilderstürmer — aber — sie handeln.

In den Städten treiben revoltierende Arbeiter die Fabrikbesitzer aus den Büros. Vergeblich versuchen die Fabrikdirektoren Ordnung zu schaffen, sie werden in Schubkarren geworfen, aus dem Betrieb gefahren. Die Maschinen werden zerstört, das Material wird ruiniert, die Industrie zum Stillstand gebracht.

Im Heer werfen die Soldaten die Flinten fort, desertieren zu Hunderttausenden. Vergeblich versuchen Abgesandte sie mit verzweifelten Bitten zurückzuhalten, ebenso gut könnte man einen Bergrutsch anflehen. »Wenn bis zum ersten November keine definitiven Schritte getan worden sind, um Frieden zu schließen, so werden alle Schützengräben leer sein«, sagen die Soldaten. »Das ganze Heer wird sich ins Hinterland ergießen.« In der Flotte herrscht offene Meuterei.

Auf dem Lande dringen die Bauern in die Güter ein. »Was wollen Ihre Bauern?«, frage ich Baron Nolde.

»Mein Gut.«

»Wie wollen sie sich in den Besitz des Gutes setzen?« »Sie haben es schon getan.«

An einigen Orten wird diese Besitzergreifung von sinnloser Zerstörung begleitet. Der Himmel in der Umgebung von Tambow von den Flammen brennender Heuschober und Herrenhäuser gerötet. Die Gutsbesitzer fliehen, um ihr Leben zu retten. Wütende Bauern lachen die Redner aus, die sie zu beruhigen versuchen. Truppen, aufs Land gesandt, um die Erhebung zu unterdrücken, gehen zu den Bauern über, Russland rast dem Abgrund zu.

Über diesem Schauspiel des Elends und der Vernichtung herrscht eine Handvoll Schwätzer, genannt die Provisorische Regierung. Sie ist schon fast eine Leiche, wird nur durch Einspritzungen von Drohungen und Versprechen der Alliierten am Leben erhalten. Aufgaben gegenübergestellt, die die Kraft eines Riesen erfordern, ist sie schwach wie ein Kind. Auf alle Forderungen des Volkes hat sie bloß eine einzige Antwort: »Wartet.« Zuerst hieß es: »Wartet bis zum Ende des Krieges.« Nun heißt es: »Wartet bis zum Zusammentritt der Konstituierenden Versammlung.«

Aber das Volk will nicht länger warten. Der letzte Fetzen des Vertrauens in die Regierung ist verschwunden. Das Volk glaubt nur mehr an sich selbst; einzig und allein dieser Glaube vermag Russland vor dem Abgrund des Verderbens und der Nacht zu retten, der Glaube an Institutionen, die es selbst schaffen wird. Das Volk blickt voller Vertrauen auf die neue Macht, die aus seiner Mitte entsteht, es vertraut auf die Sowjets.

Die Sowjets sollen die Regierung sein.

Sommer und Herbst haben das stete Anwachsen der Sowjets gesehen. Die Räte haben aus jeder Gemeinschaft die Lebenskräfte an sich gezogen, sind Schulen für das Volk gewesen, haben es vertrauen gelehrt. Das Netz der lokalen Sowjets ist zu einer fest gebauten Organisation geschmiedet worden, zu einem neuen Bau, der sich aus der Schale des alten erhebt. Während der alte Apparat in Stücke fiel, hat der neue seine Funktionen übernommen. Auf mancherlei Art handelten die Sowjets bereits heute als Regierung. Sie brauchten bloß offiziell zur Regierung ernannt zu werden. Dann würden sie auch dem Namen nach sein, was sie in Wirklichkeit bereits waren.

Aus den Tiefen erhob sich ein mächtiger Schrei: »*Alle Macht den Räten.*« Was im Juli die Hauptstadt gefordert hatte, ward nun zur Forderung des ganzen Landes. Gleich einem Lauffeuer rasten die Worte durchs Land. Die Matrosen der Ostseeflotte warfen sie ihren Genossen auf dem Schwarzen, dem Weißen, dem Gelben Meer zu, und diese gaben Antwort. Bauernhof und Fabrik, Kaserne und Front stimmten in den Ruf ein, der mit jeder Stunde lauter, beharrlicher wurde.

Am vierten November stimmte Petrograd in sechzig ungeheuren Massenversammlungen in den Chor ein. Trotzki, der die Antwort der Ostseeflotte auf meine Begrüßung gelesen hatte, forderte mich auf, im Volkshaus zu sprechen.

Menschenwogen brandeten gegen die Türen, strömten hinein, spülten über die Korridore hinweg. Sie fluteten in die Säle, erfüllten sie, schwemmten Gestalten bis zu den Tragbalken auf, wo sie gleich Schaumkränzen hingen. Aus der wogenden Menge erhob sich eine gewaltige Stimme, ebte ab, zerschellte gleich der Brandung, die gegen das Ufer dröhnt — Hunderttausende von Kehlen brüllten: »*Nieder mit der Provisorischen Regierung! Alle Macht den Räten!*« Hunderttausende von Händen flogen hoch, gelobten, für die Sowjets zu kämpfen und zu sterben.

Zu Ende ist es mit der Geduld der Armen: Das Kanonenfutter, die Schachfiguren revoltieren! Die dunklen Massen haben lange stumpf und träge verharret, nun aber sind sie endlich aufgerüttelt, weigern sich, noch länger unterdrückt, oder von dem Wortjonglieren der Staatsmänner hypnotisiert zu werden. Sie lachen über die Drohungen dieser Menschen, lachen über ihre Versprechen, ergreifen selbst die Initiative, fordern von ihren »Führern«, dass sie vorwärts gehen, der Revolution entgegen oder zurücktreten. Zum ersten Male wählen die Sklaven und die Ausgebeuteten bewusst die Zeit der Befreiung, stimmen für die Revolution, bemächtigen

sich der Regierung über den sechsten Teil der ganzen Welt. Ein kühnes Wagnis für Menschen, die in Staatsgeschäften nicht geschult sind. Werden sie ihrer Aufgabe gewachsen sein? Vermögen sie die Strömungen zu kontrollieren, die jetzt in der Stadt die Dämme zerbrechen? Zumindest bezeugen diese Massen vollkommene Selbstbeherrschung. Sie verlassen die aufpeitschenden revolutionären Versammlungen ruhig und geordnet.

Die arme erschrockene Bourgeoisie beginnt sich zu beruhigen. Sie sieht, dass keine Häuser und Läden geplündert und zerstört, keine Stehkragenherren auf der Straße niedergeschossen werden. Die wahre Bedeutung dieser Zurückhaltung begreifen sie nicht. Das Volk leistet sich keine sporadischen Ausbrüche, weil es für seine Energien eine bessere Verwendung hat. Es muss eine Revolution durchführen, nicht einen Putsch machen. Und die Revolution fordert Ordnung, Planmäßigkeit, Arbeit — viel harte, intensive Arbeit.

Massen als Führer ihrer Revolution

Die aufrührerischen Massen kehren heim, um Komitees zu bilden, Listen aufzustellen, Rote-Kreuz-Formationen ins Leben zu rufen, Waffen zu sammeln. Die Hände, die hoch erhoben für die Revolution stimmten, halten nun Flinten fest. Die Massen bereiten sich vor, um den Kräften der Konterrevolution zu begegnen, die sich wider sie mobilisieren. Im Smolny tagt das Militärische Revolutionskomitee, von dem die Massen die Befehle entgegennehmen; aber es gibt auch noch das Komitee der Hunderttausenden, das heißt, die Massen selbst. In alle Nebenstraßen, in alle Kasernen, in alle Gebäude dringt dieses Komitee ein. Es gelangt in die Sitzungen des Schwarzen Hunderts, der Kerenski-Regierung, der Intelligenz. Mit seinen Lastträgern, Kellnern, Droschkenkutschern, Schaffnern, Soldaten und Matrosen überspannt es die Stadt wie mit einem Netz. Es sieht alles, hört alles, berichtet alles im Hauptquartier. Derart gewarnt, gelingt es, jeden Zug des Feindes zu vereiteln. Jeder Versuch, die Revolution zu erdrosseln oder in eine Sackgasse zu treiben, wird sofort verhindert.

Die Bourgeoisie versucht, das Vertrauen der Massen auf ihre Führer zu erschüttern, indem sie diese auf das wütendste angreift. Kerenski brüllt von der Tribüne: *»Lenin, der Staatsverbrecher, der zur Plünderung aufreizt ... das schauerlichste Gemetzel wird den Namen des freien Russlands mit ewiger Schmach bedecken.«* Die Massen haben ihre Antwort bereit: Sie holen Lenin aus seinem Versteck, bereiten ihm eine ungeheure Ovation, verwandeln den Smolny in ein Arsenal, um ihn zu schützen.

Es wird versucht, die Revolution in Blut und Verwirrung zu ertränken. Die Mächte der Finsternis rufen das Volk auf, es möge sich erheben und Juden und sozialistische Führer erschlagen. Die Arbeiter bekleben die Stadt mit Anschlägen:

»Bürger! Wir fordern von Euch vollkommene Ruhe und Selbstbeherrschung. Die Sache der Ordnung ist in guten Händen. Beim ersten Fall eines Raubes oder einer Schießerei werden die Verbrecher vom Angesicht der Erde fortgefegt werden.«

Es wird versucht, die verschiedenen revolutionären Sektionen zu isolieren. Die Telefone zwischen den Sowjets und den Kasernen werden ausgeschaltet; sogleich wird die Verbindung vermittels Telefonografen wieder hergestellt. Die Junker ziehen die Brücken hoch, die zu den Arbeitervierteln führen, die Kronstädter Matrosen lassen sie wieder herab. Die Redaktionen der kommunistischen Zeitungen werden abgeschlossen und versiegelt, die Nachrichten derart unterbunden; die Rotgardisten brechen die Siegel, setzen von neuem die Rotationsmaschinen in Bewegung.

Es wird versucht, die Revolution durch Waffengewalt zu unterdrücken. Kerenski ruft »verlässliche« Truppen in die Stadt, das heißt, Truppen, von denen erwartet wird, dass sie auf die Arbeiter schießen. Unter ihnen befindet sich die Zenit-Batterie und das Radfahrbataillon. An den Straßen, auf denen diese Einheiten der Stadt nahen, postiert die Revolution ihre Kräfte. Sie greifen den Feind an, nicht mit Waffen, sondern mit Ideen. Die Truppen geraten in ein Trommelfeuer von Argumenten und Bitten. Das Ergebnis: Die Truppen, die in die Stadt gejagt wurden, um die Revolution zu zermalmen, ziehen ein, um ihr zu Hilfe zu kommen.

Diesen Eiferern des kommunistischen Glaubens vermag kein Soldat zu widerstehen; nicht einmal die Kosaken. »*Bruder Kosak*«, lautet der Aufruf, »*Du wirst von den Erpressern, den Parasiten, den Gutsbesitzern und Deinen eigenen Kosakengenerälen, die unsere Revolution vernichten wollten, wider uns aufgehetzt. Kosaken-Genossen, geht auf diesen Kains-Plan nicht ein.*« Und auch die Kosaken treten unter das Banner der Revolution.

Siebentes Kapitel. DER 7. NOVEMBER — EINE NEUE JAHRESZAHL DER WELTREVOLUTION

Während Petrograd ein Tumult zusammenstoßender Patrouillen und streitender Stimmen ist, strömen aus ganz Russland Männer in die Stadt. Es sind dies die Delegierten zum Zweiten Allrussischen Rätekongress, der im Smolny zusammentritt. Alle Augen wenden sich dem Smolny zu.

Früher war das Smolny-Institut eine Schule für adelige junge Mädchen, heute ist es der Mittelpunkt der Sowjets. Der Bau liegt an der Nawa, ein riesenhaftes stattliches Gebäude, das im Tageslicht kalt und grau aussieht. Bei Nacht jedoch, wenn die Hunderte der erleuchteten Fenster durch die Finsternis glänzen ragt es gleich einem Tempel auf — einem Tempel der Revolution

Die beiden großen Lagerfeuer vor den Toren, die von den Soldaten geschürt werden, flammen gleich Altarfeuern. Hier fließen zusammen die Hoffnungen und Gebete unzähliger Millionen von Armen und Enterbten. Von hier erhoffen sie die Befreiung aus jahrhundertlangen Leiden und jahrhundertlanger Tyrannei. Hier wird für sie die Entscheidung über Leben oder Tod gefällt.

In jener Nacht sah ich einen hageren, schäbig gekleideten Arbeiter die Straße entlang gehen. Jählings hob er den Kopf, erblickte vor sich die massive Fassade des

Smolny, golden durch den fallenden Schnee leuchtend. Er zog die Mütze ab, stand einen Augenblick barhaupt da, mit ausgestreckten Armen. Dann rief er laut: »*Die Kommune! Das Volk! Die Revolution!*«, lief vor und vermischte sich mit der Menge, die durch die Tore strömte.

Aus dem Krieg, der Verbannung, aus Kerkern und Sibirien kommen die Delegierten nach dem Smolny. Seit Jahren waren alte Genossen ohne Kunde von einander. Nun tönen plötzlich frohe Rufe des Erkennens auf, zwei Menschen fallen einander in die Arme, wechseln hastig einige Worte, eine rasche Umarmung, eilen weiter zu Konferenzen, zu endlosen Versammlungen.

Der Smolny ist ein einziges großes Forum, dröhnend gleich einer riesenhaften Schmiedewerkstatt, in der Redner zu den Waffen rufen, Zuhörer pfeifen und trampeln, der Hammer des Vorsitzenden ruheheischend niederschlägt, die Schildwachen klappernde Gewehre zu Fuß stellen, Maschinengewehre schwer über den Zementboden rasseln, schallende Chöre revolutionäre Lieder singen — und donnernde Ovationen erschallen, da Lenin und Sinowjew aus dem unterirdischen Teil des Gebäudes auftauchen.

Alles ist auf die höchste Geschwindigkeit eingestellt, alles gespannt, und die Spannung wächst mit jeder Minute. Die Führer sind wahre Dynamos von Energie, schlaflose, unermüdliche, nervenlose Menschenwunder, die den gewichtigen Fragen der Revolution gegenüberstehen.

Um sieben Uhr vierzig wird in dieser Nacht des 7. Novembers die historische Versammlung eröffnet, die für die Zukunft Russlands und der ganzen Welt von so ungeheurer Bedeutung ist. Aus dem Caucus ihrer Parteien streben die Delegierten in den großen Versammlungssaal. Dan, der antibolschewistische Vorsitzende, steht auf der Tribüne, verlangt durch ein Glockenzeichen Ruhe und erklärt: »*Die erste Sitzung des Zweiten Rätekongresses ist eröffnet.*«

Zuerst erfolgt die Wahl des Kongresspräsidiums. Die Bolschewiki sind mit vierzehn Mitgliedern vertreten, die anderen Parteien mit elf. Das alte Präsidium verlässt die Tribüne und die Bolschewikiführer, unlängst noch ausgestoßen und vogelfrei, nehmen dessen Platz ein. Die rechten Parteien, die hauptsächlich aus Angehörigen der Intelligenz bestehen, fechten sofort die Tagesordnung und die Gültigkeit der Wahl an. Sie verstehen sich vorzüglich auf die Diskussion, lieben theoretische Feinheiten, erörtern haarspalterische Prinzipien und Verhaltensfragen.

Da donnert jählings aus der Nacht ein dumpfes Dröhnen auf. Die Delegierten schnellen von ihren Sitzen, staunen. Es war ein Kanonenschuss, den der Kreuzer *Aurora* über den Winterpalast feuerte. Dumpf und heiser tönt das Schießen aus der Ferne, in regelmäßigen Rhythmen, ein Requiem, das die Totenglocke der alten Ordnung läutet und die neue begrüßt. Es ist die Stimme der Massen, die den Delegierten zuruft: »*Alle Macht den Räten!*« Derart wird an den Kongress die Frage gerichtet: »*Seid Ihr bereit, die Sowjets als Regierung anzuerkennen und der neuen Autorität eine gesetzliche Basis zu geben?*«



**КАЗАК,
ТЫ С КЕМ?
С НАМИ ИЛИ С НИМИ?**

Der rote Bauer, Soldat und Arbeitsmann (auf der linken Seite) zum Kosaken (in der Mitte): Kosak, mit wem bist du? Mit uns oder mit ihnen? (Den Großgrundbesitzern, Generälen und Kapitalisten)

Die Intelligenz desertiert

Und nun kommt eines der verblüffenden Paradoxe der Weltgeschichte, eine ihrer ungeheuren Tragödien — das Versagen der Intelligenz. Unter den Delegierten befinden sich zahlreiche Intellektuelle. Sie hatten aus dem »dunklen Volk« den Gegenstand ihrer Liebe gemacht, »ins Volk gehen« hatte für sie eine Religion bedeute! Um des Volkes Willen hatten sie Armut, Kerker und Verbannung erlitten. Sie hatten der stumpfen Masse revolutionäre Ideen eingeflößt, hatten sie zur Revolte aufgehetzt. Der Charakter und der Edelmut der Masse waren von ihnen gepriesen worden, kurzum, die Intelligenz hatte aus dem Volk einen Gott gemacht. Jetzt erhob sich das Volk mit dem Zorn und dem Donner eines Gottes, herrisch und eigenmächtig, handelte gleich einem Allein die Intelligenz verwirft einen Gott, der ihr nicht lauschen will und den sie nicht mehr zu kontrollieren vermag. Im Nu wurden die Intellektuellen zu Atheisten. Sie schworen den Glauben an ihren einstigen Gott, das Volk, ab. Sie leugneten dessen Recht auf Revolution.

Sie zittern vor dem Ungeheuer, das sie selbst geschaffen haben, beben vor Angst, vor Wut. Dieses Geschöpf ist ein Bastard, ein furchtbares Unheil, ein Teufel, der Russland ins Chaos stürzt, »eine verbrecherische Rebellion gegen die Autorität«. Sie stürzen sich wider dieses Wesen, fluchend, flehend, tobend. Als Delegierte weigern sie sich, diese Revolution anzuerkennen, wollen dem Kongress nicht gestatten, die Räte als Russlands Regierung zu erklären.

Sinnloses, ohnmächtiges Bestreben! Ebenso gut könnten sie sich weigern, eine Sturzflut, einen Vulkan anzuerkennen, wie diese Revolution, Diese Revolution ist elementar, unerbittlich; sie ist allgegenwärtig, ist in den Kasernen, den Schützengräben, den Betrieben, den Straßen. Ist hier im Kongress, offiziell von Hunderten von Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndelegierten vertreten. Unoffiziell vertreten von den Massen, die jede Spanne leeren Raumes einnehmen, auf Säulen und Fenster-simse klettern, den Saal mit dem weißen Nebel erfüllen, der ihren dampfenden, von der Heftigkeit der Gefühle elektrisierten Körpern entströmt.

Das Volk ist hier, um darauf zu achten, dass sein revolutionärer Wille geschehe, dass der Kongress die Räte als Regierung Russlands erkläre. Was diesen Punkt anbelangt, ist es unerschütterlich. Jeder Versuch, diesen Beschluss zu verdunkeln, jeder Versuch, seinen Willen zu lähmen oder ihm auszuweichen, ruft zornige Proteststürme hervor.

Die Parteien der Rechten bringen lange Resolutionen vor. Die Menge wird ungeduldig. *»Keine Resolutionen mehr! Keine Worte mehr! Wir wollen Taten! Wir wollen die Sowjets!«*

Die Intelligenz ist, wie gewöhnlich, bestrebt, durch eine Koalition aller Parteien einen Kompromiss zu erzielen. *»Es gibt bloß eine einzige mögliche Koalition«*, lautet die Antwort, *»Die Koalition der Arbeiter, Soldaten und Bauern.«*

Martow fordert *»eine friedliche Lösung des drohenden Bürgerkriegs«*. *»Sieg! Sieg, ist die einzig mögliche Lösung!«* lautet der antwortende Ruf.

Der Offizier Kutschin versucht die Massen einzuschüchtern, indem er behauptet, die Sowjets seien isoliert, hätten die ganze Armee gegen sich. »*Lügner!*«, brüllen die Soldaten. »*Sie reden für den Generalstab — nicht für die Männer in den Schützengraben. Wir Soldaten verlangen: alle Macht den Räten!*«

Der Wille dieser Menschen ist stählern. Weder Bitten noch Drohungen vermögen ihn zu biegen oder zu brechen.

Zur Wut getrieben, ruft Abramowitsch schließlich aus: »*Wir können nicht hier bleiben und für diese Verbrechen verantwortlich werden. Wir fordern alle Delegierten auf, den Kongress zu verlassen.*« Mit theatralischer Gebärde steigt er von der Tribüne nieder, schreitet der Tür zu. Etwa achtzig Delegierte erheben sich von ihren Sitzen und drängen ihm nach.

»*Lasst sie gehen!*«, ruft Trotzki. »*Lasst sie gehen. Sie sind bloß Kehrriech, der auf den Müllhaufen der Weltgeschichte gefegt werden wird.*«

In einem Sturm des Hohnes, der Zurufe »*Renegaten! Verräter!*« verlässt die Intelligenz den Saal und die Revolution. Eine tiefgreifende Tragödie! Die Intelligenz verleugnet die Revolution, die sie selbst schaffen geholfen hat, verlässt die Massen in der Krise des Kampfes. Und auch die höchste Torheit! Sie isoliert dadurch nicht die Sowjets, sondern sich selbst. Hinter den Sowjets rücken starke Bataillone an.

Die Räte werden zur Regierung ernannt

Jeder Augenblick bringt die Kunde von einer neuen Eroberung der Revolution — die Verhaftung der Minister, die Besetzung der Staatsbank, der Telefonstation, des Generalstabsquartiers. Ein Zentrum der Macht nach dem anderen geht in die Hände des Volkes über. Die gespenstische Autorität der alten Regierung zerbröckelt unter den Hammerschlägen der Aufständischen.

Ein Kommissar springt auf die Tribüne, atemlos, kotbespritzt vom eiligen Ritt, und verkündet: »*Die Garnison von Zarskoje Selo hat sich für die Sowjets erklärt. Sie steht Wache an den Toren von Petrograd.*« Ein anderer berichtet: »*Das Radfahrbataillon ist für die Sowjets. Kein einziger Mann ist bereit, dass Blut seiner Brüder zu vergießen.*« Krylenko schwankt auf die Tribüne, ein Telegramm in der Hand: »*Die Zwölfte Armee begrüßt die Sowjets! Das Soldatenkomitee ist im Begriff, an der Nordfront das Kommando zu übernehmen.*«

Da diese wilde Nacht zu Ende geht, wird aus dem Streit der Zungen, dem Aufeinanderprallen der Willen folgende einfache Resolution geformt:

»*Die Provisorische Regierung ist abgesetzt. Auf dem Willen der großen Majorität der Arbeiter, Soldaten und Bauern fußend, übernimmt der Rätekongress die Macht. Die Sowjetmacht wird sogleich allen Völkern den Abschluss eines sofortigen demokratischen Friedens vorschlagen, den sofortigen Waffenstillstand an allen Fronten. Sie wird die freie Übernahme von Grund und Boden sichern etc.*«

Pandämonium! Menschen liegen einander weinend in den Armen. Kuriere schnellen auf, jagen fort. Autos rasen an die Front, Aeroplane schweben über Ströme und Ebenen dahin. Drahtlose Telegramme blitzen über das Meer. Lauter Boten der großen Kunde.

Der Wille der revolutionären Massen hat gesiegt. Die Räte sind die Regierung.

Diese historische Sitzung endet um sechs Uhr morgens. Die Delegierten taumeln vor Müdigkeit, sind hohläugig vor Schlaflosigkeit, doch wanken sie triumphierend die Steintreppe hinunter und durch die Tore des Smolny. Draußen ist es dunkel und kalt, im Osten jedoch durchbricht rote Morgenröte die Nacht.

Vom Militärrevolutionären Komitee Petrograds⁵

Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten

Die Provisorische Regierung ist abgesetzt. Die Staatsmacht ist in die Hände des Organs des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten übergegangen, dem Militärrevolutionären Komitee, das an der Spitze des Petrograder Proletariats und der Garnisonen steht.

Die Ziele, für die die Menschen kämpften – sofortiges Angebot eines demokratischen Friedens, Abschaffung des Großgrundbesitzes, Rechte auf dem Land, Arbeiterkontrolle der Produktion, Schaffung einer Sowjetregierung – diese Ziele sind erreicht worden.

Lang lebe die Revolution der Arbeiter, Soldaten und Bauern!

Militärrevolutionäres Komitee

des Petrograder Sowjets

der Arbeiter- und Soldatendeputierten

7. November 1917

Achtes Kapitel. DIE PLÜNDERUNG DES WINTERPALASTES

Der russische Dichter Tyurschew schreibt:

*»Gesegnet jener, der die Welt besuchte
In ihren schicksalsschweren Stunden:
Die höchsten Götter luden ihn
Als Gast zu ihrem Fest,
Als Zeugen des gewaltigen Schauspiels.«*

Zweimal gesegnet waren wir fünf Amerikaner: Louise Bryant, John Reed, Bessie Beatty, Gumbert und ich. Wir waren Zuschauer bei dem großen Drama, das in den

⁵ Plakat auf Seite 73.

**Отъ Военно-Револүціоннаго Комитета при Петроградскомъ Совѣтѣ
Рабочихъ и Солдатскихъ Депутатовъ.**

Къ Гражданамъ Россіи.

Временное Правительство низложено. Государственная власть перешла въ руки органа Петроградскаго Совѣта Рабочихъ и Солдатскихъ Депутатовъ Военно-Револүціоннаго Комитета, стоящаго во главѣ Петроградскаго пролетаріата и гарнизона.

Дѣло, за которое боролся народъ: немедленное предложение демократическаго мира, отиѣна помѣщицкей собственности на землю, рабочій контроль надъ производствомъ, созданіе Совѣтскаго Правительства — это дѣло обезпечено.

**ДА ЗДРАВСТВУЕТЪ РЕВОЛЮЦІЯ РАБОЧИХЪ, СОЛДАТЪ
И КРЕСТЬЯНЪ!**

**Военно-Револүціонный Комитетъ
при Петроградскомъ Совѣтѣ
Рабочихъ и Солдатскихъ Депутатовъ.**

20 октября 1917 г. 10 ч. утра.

Sälen des Smolny aufgeführt ward; wir sahen auch das große Ereignis der Nacht des 7. November – die Einnahme des Winterpalastes.

Während wir im Smolny saßen, erschüttert von den Worten der Redner, dröhnte aus der Nacht jene andere Stimme in den erhellten Saal – die Kanone des Kreuzers *Aurora*, der den Winterpalast beschoss. Regelmäßig, beharrlich ertönte der unheimliche Kanonenton, zerbrach den Bann der Reden. Wir vermochten seinem Ruf nicht zu widerstehen, eilten fort.

Draußen stand ein großes Lastautomobil, bereit in die Stadt zu fahren. Wir stiegen ein, rasten durch die Nacht, gleich einem dahin jagenden Kometen, ließen einen Schwanz weißer Anschläge hinter uns zurück. Aus Nebenstraßen, Häusern kamen dunkle Gestalten gelaufen, griffen nach den Anschlägen, die auf den vorhergehenden Seiten abgedruckt sind.

Die Nachricht ist freilich ein wenig verfrüht. Noch sitzen die Minister, mit Ausnahme von Kerenski, im Winterpalast und beraten. Deshalb sind die Geschütze der *Aurora* in Tätigkeit getreten. Sie donnern den Ministern die Aufforderung zur Übergabe ins Ohr. Zwar werden jetzt bloß blinde Schüsse abgegeben, doch erschüttern auch diese die Luft, lassen das Gebäude und die Nerven der darin versammelten Minister erzittern.

Da wir den Platz vor dem Palast erreichen, erstirbt das Dröhnen der Geschütze und das Knattern der Flinten in der Finsternis. Die Rotgardisten kriechen hervor, um ihre Toten und Verwundeten fortzutragen. Aus der Nacht ruft eine Stimme »*Die Junker ergeben sich.*« Aber die belagernden Matrosen und Soldaten verharren, ihrer Verluste eingedenk, in Deckung.

Der Mob dringt in den Palast ein

Neue Menschenmengen scharen sich auf dem Newsky. Eine Kolonne bildend, schleichen sie schweigend vor. In der Nähe der Barrikade geraten sie in den blendend hellen Lichtkreis, der vom Palast ausgeht. Sie klettern über die Bretterwälle, stürmen durch das eiserne Tor, durch die offenen Türen des Ostflügels, hinter ihnen drängt der Mob nach.

Aus Nacht und Kälte geraten die Proletarier plötzlich in Licht und Wärme. Aus Hütten und Kasernen in glitzernde Salons und vergoldete Zimmer. Wahrlich, dies ist die Revolution – die Erbauer betreten den Palast, den sie gebaut haben.

Und welch ein Gebäude! Mit goldenen und bronzenen Statuen geschmückt, die Böden mit orientalischen Teppichen bedeckt, die Zimmerwände mit Gobelins behängt, mit Malerei verziert. Von Kristallkandelabern fluten Millionen Lichter nieder, die Keller sind voll seltener Weine und alter Liköre. Ein alle Träume übersteigender Reichtum liegt in Greifnähe der Hände. Weshalb nicht danach greifen?

Eine furchtbare Gier fasst die Menge – jene Gier, die der Anblick herrlicher Schönheit in den Hungernden und Entbehrenden wachruft – die Gier der Beute.



Eines der bolschewistischen Eliteregimenter marschiert unter Banner zum Smolny, auf denen Alle Macht den Räten, Lang lebe die Revolution steht.



In der Nacht dem 7. November sahen wir, wie der Winterpalast (links) von den Rotgardisten gestürmt wurde. Hier sind sie vor der Basis der Alexanderkolonne massiert.

Selbst wir, die Zuschauer, können uns ihrer nicht ganz erwehren. Diese Gier verschlingt den letzten Rest der Selbstbeherrschung, in den Adern bleibt flammend bloß eine einzige Leidenschaft zurück – die Leidenschaft des Plünderns und des Zerstörens. Die Augen der Menge ruhen auf dieser Schatzkammer, ihre Hände werden den Augen folgen.

Wir betreten einen gewölbten Raum, an dessen Wänden Kisten aufgestapelt sind. Die Soldaten zerschlagen sie mit den Flintenkolben, heraus strömen Vorhänge, Laken, Uhren, Vasen, Teller.

Diese geringe Beute verachtend, strebt die Menge reicheren Jagdgründen zu, gelangt aus prächtigen Zimmern in noch prächtigere, voller Schränke und Kommoden. Die Leute stürzen mit einem Freudenschrei vor, dann ertönen Rufe der Enttäuschung und des Zornes. Die Spiegelscheiben sind zerschlagen, die Laden geleert – überall ist die Spur der Vandalen zu sehen, die hier durchgezogen. Die Junker haben den Rahm abgeschöpft.

Wieviel ging schon verloren! Umso heftiger wütet der Kampf um das, was geblieben ist. Wer kann ihnen das Recht auf den Palast und das, was sich darin befindet, absprechen? Entstammt doch alles ihrem Schweiß und dem Schweiß ihrer Väter. Gehört ihnen durch das Recht des Erschaffers. Aber auch durch das Recht der Eroberung. Mit den rauchenden Flinten in der Hand, mit dem Mut ihrer Herzen haben sie den Palast eingenommen. Wie lange werden sie ihn behalten? Ein Jahrhundert lang hat er dem Zaren gehört. Gestern noch war er Kerenskis Eigentum. Heute gehört er ihnen. Wessen wird er morgen sein? Niemand vermag es zu sagen. Schon am folgenden Tag kann ihn die Konterrevolution aus ihren Händen reißen. Sollen sie nicht jetzt, da er ihre Beute ist, jede Möglichkeit ausnützen? Sollen sie nicht hier, wo die Hölflinge ein Jahrhundert lang geprasst haben, eine Nacht feiern dürfen? Die geschändete Vergangenheit, die fiebrige Gegenwart, die ungewisse Zukunft – all dies treibt sie, zu nehmen, was zu nehmen ist.

Ein Pandämonium tobt durch den Palast, dröhnt und wiederhallt in Milliarden Klängen. Das Reißen von Tuch und Seide, das Zersplittern des Holzes, das schrille Zerschergen der Fensterscheiben, das Stampfen schwerer Stiefel auf dem Parkett, das Brüllen Tausender von Stimmen, die sich gegen die Decke werfen. Jubelnde Stimmen, und andere, die um die Beute streiten. Heisere Stimmen, keifende, murrende, fluchende Stimmen.

Und nun durchbricht eine andere Stimme das Babel – die helle, befehlende Stimme der Revolution. Sie spricht mit den Zungen ihrer glühendsten Anhänger, der Petrograder Arbeiter. Es hat sich ihrer bloß eine Handvoll eingefunden, geschwächte, untersetzte Menschen, dennoch stürzen sie sich in die Reihen dieser großen kräftigen Bauern, rufen: *»Nehmt nichts fort. Die Revolution verbietet es. Keine Plünderung. All dies ist Besitz des Volkes.«*

Kinder, die gegen einen Zyklon die piepsende Stimme erheben, Zwerge, die ein Heer von Riesen angreifen, so deuchten diese Protestierenden, die mit Worten die

siegesglühenden, beutelustigen Soldaten zurückhalten wollen. Der Mob plündert weiter. Weshalb sollte er auf die Proteste einer kleinen Schar Arbeiter hören?

Die hemmende Hand der Revolution

Aber diese Arbeiter wollen gehört werden. Hinter ihren Worten fühlen sie den Willen der Revolution, und dies verleiht ihnen Kühnheit und Unerschütterlichkeit. Wütend wenden sie sich gegen die großen Soldaten, schleudern ihnen Schimpfworte ins Gesicht, entreißen ihnen ihre Beute. In kurzer Zeit befinden sich die Soldaten bereits in der Defensive.

Ein riesenhafter Bauer, der sich mit einer schweren Woldecke davonmacht, wird von einem kleinen Arbeiter angehalten. Dieser packt die Decke, zieht an einem Ende, schilt den großen Burschen wie ein Kind.

»Lass die Decke los!« brummt der Bauer, das Gesicht von Wut verzerrt. »Sie gehört mir.«

»Nein, nein!« ruft der Arbeiter. »Sie gehört nicht Dir, gehört dem ganzen Volk. Heute Nacht wird nichts aus dem Palast fortgetragen.«

»Diese Decke wird fortgetragen. In der Kaserne ist es kalt.«

»Es tut mir leid, dass Du frierst, Genosse. Aber es ist besser, Du leidest Kälte, als dass die Revolution durch Dein Plündern Schande erleidet.«

»Hol Dich der Teufel!« schreit der Bauer. »Wozu haben wir denn Revolution gemacht? Doch um dem Volke Kleidung und Nahrung zu geben?«

»Ja, Genosse, die Revolution wird Euch zur rechten Zeit alles geben, aber nicht heute Nacht. Wird von hier etwas fortgeschleppt, so wird man uns Hooligans und Räuber nennen – nicht wahre Sozialisten. Unsere Feinde werden sagen, wir seien hergekommen, nicht wegen der Revolution, sondern wegen der Beute. Deshalb dürfen wir nichts nehmen. Es ist nicht unser Eigentum, sondern das des Volkes. Lass uns die Ehre der Revolution schützen.«

»Sozialismus! Die Revolution! Das Eigentum des Volkes!« Bei diesen Worten musste der Bauer zusehen, wie ihm die Decke fortgenommen wurde. Immer nahmen abstrakte, großgeschriebene Ideen ihm alles fort. Einst waren es die Worte: »Zarentum, die Ehre Gottes« gewesen, heute geschieht dasselbe, bloß die Worte lauten anders: »Sozialismus, Revolution, Eigentum des Volkes.«

Den letzten Begriff freilich vermochte der Bauer zu verstehen. Dieser besaß einen Zusammenhang mit seinen Kommunalbegriffen. Als der Sinn dieser Worte in sein Gehirn eindrang, ließ der Bauer die Decke los, humpelte, mit einem letzten traurigen Blick auf seinen Schatz, von dannen. Später bemerkte ich ihn im Gespräch mit einem anderen Soldaten; er redete über das »Eigentum des Volkes«.

Unerbittlich nützen die Arbeiter jeden Vorteil aus, wenden jedwede Taktik an, bitten, erklären, drohen. In einer Alkove steht ein bolschewistischer Arbeiter, hält mit der einen Hand den Revolver, droht mit der anderen wütend drei Soldaten.

»Ihr tragt die Verantwortung, wenn Ihr dieses Pult anrührt!« ruft er.

»Verantwortung«, höhnen die Soldaten, »Wer bist Du denn? Bist gleich uns in den Palast eingedrungen, Wir sind bloß uns selbst verantwortlich!«

»Ihr seid der Revolution gegenüber verantwortlich«, entgegnet streng der Arbeiter. Es ist ihm so ernst mit seiner Sache, dass diese Leute in ihm die Autorität der Revolution fühlen und gehorchen.

Die Revolution entband den Mut und die Glut dieser Massen. Sie ließ sie den Palast stürmen. Nun hält sie sie im Zaum. Bringt aus einem Irrenhaus eine kontrollierende Macht hervor – beruhigt, gebietet Ordnung, stellt Schildwachen auf.

»Alle hinaus! Säubert den Palast!« tönt es durch die Korridore und die Menge strömt den Türen zu. Bei jedem Ausgang steht ein aus eigenem Antrieb gebildetes Durchsuchungskomitee. Es hält jeden an, der vorüberkommt, durchsucht seine Taschen, sein Hemd, ja, sogar die Stiefel, sammelt die verschiedenartigsten Andenken: kleine Statuen, Kerzen, Kleiderrechen, Damast, Vasen. Die Besitzer betteln wie Kinder um ihre Trophäen, aber das Komitee ist unerbittlich, wiederholt stets von neuem: »Heute Nacht wird nichts aus dem Palast fortgetragen.«

Und tatsächlich trägt in jener Nacht keiner der Rotgardisten etwas fort, wenn gleich es später Vandalen und Gaunern gelingt, viele Kostbarkeiten wegzuschleppen.

Nun wenden sich die Kommissare der Provisorischen Regierung und deren Verteidigern zu. Sie werden umstellt, zum Ausgang geführt. Zuerst kommen die Minister, die in der großen Halle, um den grünen Tisch sitzend, verhaftet worden sind. Stumm ziehen sie dahin. Kein Spott, kein Schimpf wird in der Menge laut. Aber als draußen die Matrosen nach einem Automobil rufen, brüllen Flüche auf. »Sie sollen gehen, sind lange genug gefahren!«, schreit die Menge und stürzt gegen die erschrockenen Minister vor. Die roten Matrosen umringen mit gefüllten Bajonetten ihre Gefangenen, führen sie über die Newabrücken. Den Konvoi überragend, schreitet Tereschenko, der ukrainische Kapitalist, dahin, der nun vom Ministerium des Auswärtigen in die Peter-Pauls-Festung strebt, den umgekehrten Weg geht, den der Bolschewik Trotzki von der Peter-Pauls-Festung ins Ministerium des Äußern machte.

Als die Junker erschienen, wurden sie mit Rufen: »Provokateure! Verräter! Mörder!« begrüßt, – sie waren eine klägliche Schar. Noch am Morgen hatte jeder Junker gelobt, zu kämpfen, solange noch eine Kugel übrig sei. Die letzte Kugel würde er sich durch den Kopf jagen, lieber als sich den Bolschewiki ergeben. Jetzt liefern die Junker ihre Waffen den Bolschewiki ab, versprechen feierlich, nie mehr die Waffen gegen die Bolschewiki zu verwenden. (Arme Teufel, dieses Versprechen werden sie brechen.)

Die letzten Gefangenen, die den Palast verlassen, sind Angehörige des Frauenbataillons. Die meisten sind ursprünglich Proletarierinnen gewesen. »Schämt Euch!«, rufen ihnen die Rotgardisten zu, »Proletarierinnen, die gegen Arbeiter kämpfen!« Um ihrer Empörung ein wenig Luft zu machen, packen einige die Mädchen am Arm, schütteln sie. Weiter geschah den Soldatenmädchen nichts, später beging eines von ihnen Selbstmord. Am folgenden Tag jedoch verbreitete die feindliche Presse Schau-

ermären über die Behandlung des Frauenbataillons, zusammen mit dem Bericht über die Plünderung und Zerstörung des Winterpalais durch die Rotgardisten.

Dabei ist dem Charakter des Proletariats nichts fremder, als die Zerstörungssucht. Wäre dem nicht so, die Weltgeschichte hätte am Morgen des achten November andere Dinge zu berichten gehabt. Sie hätte berichten können, wie der herrliche Bau der Zaren von der Rache eines lang leidenden Volkes als ein Haufen Asche und Trümmer zurückgelassen wurde.

Seit einem Jahrhundert hatte der Palast an der Newa gestanden, kalt und herzlos. Das Volk hatte von ihm Licht erhofft, und der Palast hatte Dunkelheit hervorgebracht. Das Volk hatte zu ihm um Mitleid gefleht, und er hatte mit der Peitsche, der Knute, der Brandschatzung von Dörfern, mit der Verbannung nach Sibirien geantwortet. An einem Wintermorgen des Jahres 1905 waren Tausende vor den Palast gezogen, unbewaffnet, hilflos, hatten Väterchen Zar angefleht, das ihnen angetane Unrecht gut zu machen. Der Palast hatte mit Flinten und Kanonen Antwort gegeben, der Schnee war von Blut gerötet worden. Für die Massen war dieses Gebäude ein Denkmal der Grausamkeit und Unterdrückung. Hätten sie es dem Erdboden gleich gemacht, dies wäre bloß ein Zeugnis für den Zorn eines geschundenen Volkes gewesen, das aus seinen Augen für ewig das verhasste Symbol seiner Leiden entfernen wollte.

Stattdessen wurde dieser historische Grenzstein sorgsam vor jedem Schaden bewahrt.

Kerenski hatte das Gegenteil getan, hatte leichtfertig den Winterpalast in die Kampfarena gestellt, indem er aus ihm den Mittelpunkt seines Ministeriums und seine eigene Wohnung gemacht. Aber die Vertreter der stürmenden Massen, die den Palast eingenommen hatten, erklärten, dieses Gebäude gehöre weder ihnen noch den Sowjets, sondern sei das Eigentum und Erbe aller. Ein Dekret des Sowjets machte den Winterpalast zu einem Volksmuseum. Zu seinen Kustoden wurde ein Komitee von Künstlern ernannt.

Eine neue Einstellung dem Besitz gegenüber

Derart strafte die Tatsachen eine böse Prophezeiung Lüge, Kerenski, Dan und andere von der Intelligenz hatten gegen die Revolution geschrien, eine furchtbare Orgie des Verbrechens und der Plünderung vorausgesagt, behauptet, die niedrigsten Leidenschaften des Mobs würden entfesselt werden. Wenn sich einmal diese hungrigen und verbitterten Massen in Bewegung setzen, meinten sie, dann werden sie gleich einer wahnsinnig gewordenen Herde alles zerstampfen und zerstören. »*Sogar Gorki prophezeite das Ende der Welt.*« (Trotzki) Und nun ist die Revolution da. Freilich geschehen vereinzelte Taten des Vandalismus; freilich kehren bisweilen reichgekleidete Bourgeois ohne ihre Pelze heim; der Mob richtet Schaden an, bevor die Revolution ihn zu zügeln vermag.

Aber eine Tatsache bleibt: Die ersten Früchte der Revolution sind Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Nie war Petrograd sicherer, als zu der Zeit, da es in die Hände der Massen übergegangen war. Ungewohnte Stille herrscht in den Straßen. Überfälle und Raub verschwinden fast völlig. Räuber und Mörder zittern vor der eisernen Hand des Proletariats.

Doch ist dies nicht bloß eine negative Hemmung – eine Ordnung, die der Angst entspringt. Die Revolution erzeugt eine seltsame Achtung vor dem Recht des Besitzes. Hinter den zerbrochenen Fensterscheiben der Läden liegen Nahrungsmittel und Kleider, der Notleidenden Hände Reichweite. Der Anblick der Hungernden, die nach Nahrung greifen könnten und es nicht tun, hat etwas Ehrfurchtgebietendes, in der durch die Revolution hervorgebrachten Zurückhaltung liegt etwas Wundersames. Überall ist diese Wirkung der Revolution zu fühlen. Sie reicht bis an die fernsten Dörfer. Nun brennen die Bauern nicht mehr die großen Güter nieder.

Trotzdem behaupten die oberen Klassen, sie allein kennen die wahre Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Besitzes. Ein merkwürdiger Anspruch am Ende eines Weltkrieges, den die herrschenden Klassen verschuldet haben. Auf ihre Befehle hin wurden Städte den Flammen übergeben, das Angesicht der Erde wurde mit Asche bedeckt, der Meeresboden mit versenkten Schiffen erfüllt, der Bau der Zivilisation in Stücke geschossen, und auf ihre Befehle hin werden selbst jetzt noch furchtbarere Zerstörungsmittel vorbereitet.

Aber welche Basis könnte auch die wahre Achtung vor dem Besitz in der Bourgeoisie finden? Sie produziert wenig oder gar nichts. Für die Privilegierten ist der Besitz etwas, das durch Klugheit, zufällige Erbschaft, einen Glücksfall errungen wird. Für sie ist der Besitz eine Sache der Papiere, Dokumente, Testamente.

Für das Proletariat jedoch ist der Besitz ein Ding der Tränen und des Blutes. Ist ein ermüdender Schöpfungsakt. Sie kennen dessen Preis, in schmerzenden Muskeln und zusammenbrechenden Kreuzen gezahlt.

*»Zurück die Schultern, die Brust geschwellt,
Gebet in Schweiß, der wie Regen fällt,
Durch Mittagsgluten mit keuchendem Sang
Zieht er das schwere Boot entlang.«*

So lautet ein Lied der Wolgaschiffer.

Was Menschen hervorgebracht haben in Schmerzen und Arbeit, das können sie ebenso wenig sinnlos zerstören, wie eine Mutter ihr Kind töten würde. Jene Menschen, aus deren Sehnen und Muskeln ein Gegenstand hervorgegangen ist, werden diesen am besten hüten und bewahren. Sie kennen seinen Preis, erfüllen deshalb seine Heiligkeit. Sogar vor Kunstwerken stehen die primitiven unwisenden Massen voller Ehrfurcht. Zwar vermögen sie nur unklar die Bedeutung zu ahnen, aber sie erkennen in ihnen die Verkörperung der Anstrengung. Und jede Arbeit ist heilig.

Die soziale Revolution ist die Apotheose des Besitzes. Sie verleiht ihm eine neue Heiligkeit. Indem sie den Besitz in die Hände der Werktätigen legt, übergibt sie gleichzeitig die Hut des Reichtums den Händen seiner natürlichen und eifrigen Beschützer – jenen Händen, die ihn geschaffen. Die Schöpfer sind die besten Erhalter.

Neuntes Kapitel. ROTGARDISTEN, WEISSGARDISTEN UND SCHURKEN

Am 7. November erklärten sich die Sowjets als Regierung. Doch ist es zweierlei, die Macht zu ergreifen und zu behaupten. Es war ein Leichtes, Dekrete zu erlassen, aber schwer, sie mit Bajonetten zu unterstützen.

Die Sowjets waren gar bald in einen großen Kampf verstrickt. Der von ihnen vorgefundene Militärapparat war verkrüppelt, funktionierte nicht, die Offiziere sabotierten. Von oben vermocht der Revolutionäre Generalstab den Knäuel nicht zu entwirren. Er wandte sich unmittelbar an die Arbeiter.

Diese brachten Vorräte an Benzin und Automobilen herbei, bereiteten den Transport vor. Aus Geschützen, Lafetten, Pferden stellten sie Artillerie-Einheiten zusammen. Sie requirierten Vorräte, Futter und Rote-Kreuz-Ausrüstungen, brachten all dies in größter Eile an die Front. Sie bemächtigten sich 10.000 Gewehre, die an Kaledin geschickt werden sollten, und verteilten sie in den Fabriken.

Die Hammerschläge in den Betrieben verstummten, wurden durch das Stampfen marschierender Füße ersetzt. Die Befehle des Vorarbeiters wurden von dem Kommando der Matrosen abgelöst, die ungelenke Rekruten einexerzierten. Durch die Straßen rasten Automobile, verbreiteten den Ruf unter die Waffen.

Als Antwort auf diesen Befehl tauchen überall Arbeiter auf, Patronentaschen über die Überröcke geschnallt, Decken auf dem Rücken, in den Händen Schaufeln, Teekessel und mit Revolvern bewaffnet. Lange unregelmäßige Reihen schief stehender Bajonette winden sich durch das Dunkel.

Das rote Petrograd erhebt sich, um den konterrevolutionären Kräften zu begegnen, die aus dem Süden heranziehen. Über die Dächer tönt heiser oder schrill der Klang der Fabriksirenen, die den Kriegsruf blasen.

Auf allen Straßen, die aus der Stadt führen, strömen Männer, Frauen und Knaben, tragen Tornister, Flinten und Bomben. Eine graue, zusammengewürfelte Menge. Keine Fahnen, keine Trommeln ermutigen sie. Vorüberschwankende Lastwagen bespritzen sie mit Kot, eisiger Schlamm dringt durch ihre Schuhe, der Wind, der von der Ostsee her weht, lässt sie bis in die Knochen frieren. Dennoch streben sie weiter der Front zu, ohne Rast, während der graue Tag in eine mürrische Nacht hinüber sinkt. Hinter ihnen schleudert die Stadt ihre Lichter gegen den Himmel, und noch immer wandern sie weiter in die Nacht hinein. In Feldern und Wäldern ein Schwarm von schattenhaften Gestalten, die Zelte errichten, Lagerfeuer entzünden,

Gräben auswerfen, Drähte ziehen. Ein einziger kurzer Tag, und sie sind zu Zehntausenden zwanzig Meilen vor Petrograd gezogen, stehen, ein Wall aus Fleisch und Blut, wider die Kräfte der Konterrevolution.

Militärischen Experten erscheinen sie als der Abschaum eines Heeres, der niedrigste Pöbel. Aber in diesem »Pöbel« liegt eine Kraft und eine Entschlossenheit, mit der die Lehrbücher der Strategie noch nie gerechnet haben. Diese dunklen Massen begeistert die Vision einer neuen Welt. In ihren Adern brennt das Feuer des Kreuzzugs. Sie kämpfen mit tollkühner Hingabe, oft mit großer Gewandtheit. Stürmen in das schwarze Unterholz gegen unsichtbare Feinde vor. Halten den heran sprengenden Kosaken Stand und reißen sie von den Pferden. Sie liegen flach hingestreckt unter dem Feuer der Maschinengewehre. Tragen die Verletzten fort, verbinden deren Wunden. Sterbenden Genossen flüstern sie zu: »*Die Revolution! Das Volk!*« Sie sterben mit dem Ruf: »*Hoch der Sowjet! Der Friede kommt!*«

Selbstverständlich herrschen in diesem primitiven Aufgebot der Slums Unordnung, Verwirrung und Panik. Aber der Eifer dieser hungrigen, abgearbeiteten Männer und Frauen, die für ihren Glauben kämpfen, ist von größerer Wirkung, als die organisierten Bataillone der Feinde; er vernichtet diese Bataillone und untergräbt ihre Moral. Harte Kosaken kommen, sehen, werden von diesem Eifer besiegt. »Verlässliche« Divisionen, die an die Front kommandiert werden, weigern sich auf die Arbeiter zu schießen. Die ganze Opposition schmilzt zusammen, verschwindet. Krenski flieht verkleidet von seiner Front. Der Befehlshaber der großartigen Armeen, von denen die Bolschewiki zermalmt werden sollten, findet nicht einmal einen Feldwebel, der ihn begleitet. Die Proletarier bleiben auf der ganzen Linie Sieger.

Die Weißen erobern die Telefonstation

Während die Sowjetmassen außerhalb Petrograds kämpfen, erhebt sich jählings hinter ihrem Rücken die Konterrevolution. Sie strebt an, die Sowjetmacht in ihren Grundfesten zu lähmen. Die Junker, die nach der Gefangennahme im Winter-Palast auf Parole freigelassen worden waren, brechen ihre Versprechen, schließen sich den Weißgardisten an. Ihnen wird die Eroberung der Telefonstation übertragen.

Die Telefonstation ist eines der Lebenszentren der Stadt; Millionen von Drähten laufen gleich Millionen Nerven von ihr aus, machen aus der ganzen Stadt eine Einheit. In Petrograd befindet sich die Telefonstation in einem massiven Steingebäude auf der Morskaja. Hier stehen etliche Sowjetwachen. Der ganze langweilige Tag ist für sie von einer einzigen angenehmen Aussicht erfüllt: der Ablösung, die am Abend stattfindet.

Die Nacht bricht herein, zwanzig Männer kommen die Straße entlang marschiert. Die Wachen glauben, dies sei die Ablösung, die ihnen die Freiheit bringt. Aber sie ist es nicht. Es ist ein Trupp Offiziere und Junker, als Rotgardisten verkleidet. Sie tragen die Gewehre schief umgeschnallt, nach Art der Roten Garden, sprechen die Parole

aus. Im guten Glauben legen die Wachen ihre Waffen nieder, wenden sich zum Gehen. Zwanzig Revolver sind jählings gegen sie gewandt.

»Genossen«, rufen die bestürzten Roten.

»Verdammte Schweine!«, brüllen die Offiziere. »Marsch, dort in den Saal und haltet das Maul, sonst schlagen wir Euch die Schädel ein.«

Die Türen fallen hinter den verblüfften Wachtposten zu, die statt Ablösung und Freiheit die Gefangenschaft durch die Weißen vorfanden. Die Telefonstation befindet sich in den Händen der Konterrevolution.

Bis zum Morgengrauen haben die neuen Herren bereits unter der Leitung eines französischen Offiziers das Gebäude befestigt. Plötzlich wendet sich der Offizier mit strenger Miene an mich: »Was suchen Sie hier?«

»Ich bin amerikanischer Korrespondent. Kam her, um zu sehen, was los ist.«

»Ihr Pass.« Ich wies ihn vor. Dies schien Eindruck auf ihn zu machen, er entschuldigte sich, »Natürlich geht auch mich das Ganze nichts an; gleich Ihnen kam ich bloß her, um zu sehen, was hier geschieht.« Dann leitete er die Arbeiten weiter.

Auf beiden Seiten des Torbogens errichteten die Junker Barrikaden aus Kisten, Automobilen und Holzstößen. Jedes vorüberfahrende Auto wurde angehalten, alle Waffen und aller Proviant fortgenommen; jeder Vorübergehende, der vielleicht als Soldat den Sowjets dienen könnte, wurde gefangen genommen.

Eine bedeutsame Beute fiel ihnen in die Hände – Antonow, der Kriegskommissar der Sowjets. Er fuhr in seinem Automobil vorüber, wurde herausgerissen, und noch ehe er zur Besinnung kam, befand er sich bereits hinter verschlossenen Türen. Während das Schicksal der Revolution auf der Waage lag, war er Gefangener der Konterrevolution. Seine Verzweiflung über diese Gefangenschaft war ebenso groß, wie die Freude der Weißen über ihren Fang. Sie jubelten. Denn damals waren unter den unorganisierten Massen des revolutionären Petrograds die Führer noch nicht zahlreich. Und die Weißen wussten – dies lehrten ja alle Regeln militärischer Wissenschaft – dass führerlose Massen nicht gegen ihre Zitadelle aufkommen konnten. Und, sie wussten auch, dass sich das militärische Gehirn der Roten in ihren Händen befand.

Die Revolution sammelt ihre Kräfte

Aber es gab auch Dinge, die diese Offiziere nicht wussten; sie ahnten zum Beispiel nicht, dass die Revolution keineswegs von einem einzigen Gehirn oder einer Anzahl Gehirne abhing, sondern von dem Kollektivgehirn der russischen Massen. Sie wussten nicht, dass die Revolution, ein lebender Organismus ist, der sich selbst erhält, selbst leitet, der im Augenblick der Gefahr alle latenten Kräfte zu seiner Selbsterhaltung entwickelt.

Dringt ein feindlicher Fremdkörper ins Blut, so fühlt der ganze menschliche Organismus die Gefahr, es ist, als wäre ein Alarmruf ausgestoßen worden. Durch Hunderte von Adern und Äderchen eilen die entsprechenden Blutkörperchen herbei,

**РАЙОННЫМЪ
Совѣтамъ Рабочихъ Депутатовъ
Фабрично-Заводскимъ Комитетамъ**

ПРИКАЗЪ.

Корниловскія банды Керенскаго угрожаютъ подступамъ къ столицѣ. Отданы всѣ необходимыя распоряженія для того, чтобы безпощадно раздавить контръ-революціонное покушеніе противъ народа и его завоеваній.

Армія и Красная Гвардія революціи нуждаются въ немедленной поддержкѣ рабочихъ.

Приказываемъ районнымъ Советамъ и Фабр.зав. Комитетамъ:

- 1) выдвинуть наибольшее количество рабочихъ для рытья окоповъ, воздвиганія баррикадъ и укрѣпленія проволочныхъ загражденій;
- 2) гдѣ для этого потребуются прекращеніе работъ на фабрикахъ и заводахъ, немедленно исполнить;
- 3) собрать всю имѣющуюся въ запасъ колючую и простую проволоку, а равно всѣ орудія, необходимыя для рытья окоповъ и возведенія баррикадъ;
- 4) все имѣющееся оружіе имѣть при себѣ;
- 5) соблюдать строжайшую дисциплину и быть готовыми поддержать армію революціи всеми средствами.

**Предсѣдатель Петроградскаго Совѣта Раб. и Солд. Депутатовъ
Народный Комиссаръ ЛЕВЪ ТРОЦКІЙ.**

**Предсѣдатель Военно-Революціоннаго Комитета
Главкомандующій ПОДВОЙСКІЙ.**

um den Giftherd anzugreifen. Sie stürzen sich auf den Eindringling, versuchen ihn zu vertreiben. Dies ist nicht eine bewusste Handlung des Gehirns, sondern die unbewusste Intelligenz, die dem menschlichen Organismus innewohnt.

Nun war in den Körper des roten Petrograd, lebensgefährdend, das tödliche Gift der Konterrevolution eingedrungen. Und sofort erfolgt die Reaktion. Durch Hunderte von Straßen und Adern eilen die Blutkörperchen (in diesem Fall sind es rote) dem Giftherd zu – der Telefonstation.

Krach! Krach! Eine Kugel, die splitternd ins Holz fährt, verkündet die Ankunft der ersten flintentragenden roten Blutkörperchen, Krach! Krach! Ein Bleistrom, der in die Steinmauern beißt, tut kund, dass weitere Angreifer nahen.

Die Konterrevolutionäre spähen durch die Barrikaden und erblicken am anderen Ende der Straße Schwärme von Rotgardisten. Dieser Anblick peitscht einen alten zaristischen Offizier zu wilder Grausamkeit auf, »*Richtet die Geschütze!*«, brüllt er, »*Schießt den Pöbel tot!*« Die Straße entlang fegt der Feuerregen aus Flinten und Maschinengewehren, Lärm und abprallende Kugeln erfüllen die Straße. Aber es gibt keine roten Leichen. Anscheinend gelüstet es die roten Massen nicht nach dem Martyrium. Auf unausstehliche Art weigern sie sich, getötet zu werden.

Dies ist anders, als es in vergangenen Tagen war. Damals warfen sich die Massen voller Gefälligkeit gerade vor die Geschütze. Die Menschen wurden zu Hunderten auf dem Platz vor dem Winterpalast hingemäht, von der Artillerie in Stücke zerrissen, von den Maschinengewehren gemetzelt.

Anschlag links:

*AN DIE DISTRIKTSSOWJETS DER ARBEITERDELEGIERTEN UND DIE FABRIKKOMITEES.
Befehl.*

Kerenskis Kornilow-Banden bedrohen das Weichbild der Stadt. Alle erforderlichen Befehle wurden erteilt, um erbarmungslos jeden konterrevolutionären Anschlag gegen das Volk und dessen Errungenschaften zu vereiteln.

Das Heer und die Rote Garde der Revolution bedürfen der sofortigen Unterstützung der Arbeiter. Den Distriktssowjets und den Fabrikkomitees wird befohlen:

- 1. Die größtmögliche Anzahl Arbeiter zum Errichten von Barrikaden und Stacheldrahtzäunen aufzubieten.*
- 2. Wo immer dies die Niederlegung der Arbeit in Werkstätten und Fabriken verlangt, muss die Arbeit sofort eingestellt werden.*
- 3. Es müssen aller auffindbare einfache und stachelige Draht, sowie alle nötigen Werkzeuge zum Auswerfen von Gräben und Errichten von Barrikaden gesammelt werden.*
- 4. Jeder Arbeiter muss die in seinem Besitz befindlichen Waffen mit sich tragen.*
- 5. Die strengste Disziplin muss gewahrt werden und alle müssen bereit sein, die Armee der Revolution bis zum äußersten zu unterstützen.*

*Der Präsident des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendelegierten:
Volkskommissar Leo Trotzki.*

*Der Vorsitzende des Militärischen Revolutionskomitees:
Oberbefehlshaber Podwojsky.*

Es war ja so leicht, mit ihnen fertig zu werden. Wie leicht fiel es auch jetzt, sie zu vernichten, wollten sie bloß die Barrikaden stürmen!

Aber die Revolution geht sorgsam mit ihrem Material um. Sie hat den Massen Vorsicht beigebracht, hat sie die erste strategische Lektion gelehrt: Entdecke, welches Vorgehen dem Feind erwünscht wäre, und dann tue das Gegenteil. Die Roten erkennen, dass die Barrikaden zu ihrer Vernichtung dienen sollen, daher beschließen sie, die Barrikaden zu vernichten.

Sie betrachten diese genau, überlegen die Taktik des Angriffs, entdecken jede für sie günstige Stelle. Sie verbergen sich hinter Steinsäulen, erklettern Mauern, kriechen die Simse entlang, liegen flach auf den Dächern, lagern im Hinterhalt hinter Fenstern und Rauchfängen. Aus jeder Ecke richten sie die Flinten wider die Barrikaden und dann jählings eröffnen sie das Feuer, überschwemmen die Barrikaden mit einem Bleihagel. Ebenso unerwartet, wie die Schießerei begonnen hat, hört sie wieder auf. Die Roten suchen eine neue Stellung. Abermals bricht das Feuern los, dann wiederum Stille. Den Offizieren wird allmählich zumute wie in die Falle geratenen Tieren, die von unsichtbaren Jägern mit einem Feuerring eingekreist werden.

Immer neue Scharen kommen herbei, füllen die Lücken des Kreises. Der Kreis zieht sich enger und enger, schließt in seiner Mitte die Konterrevolution ein. Und nun, da der Seuchenherd isoliert ist, schickt sich die Revolution an, ihn zu zerstören.

Ein Kugelregen zwingt die Weißen, die Barrikaden zu verlassen und unter dem Torbogen Deckung zu suchen. Hinter dem Steinwall wird eine Beratung abgehalten. Der erste Plan ist: eine Sortie, ein Durchbruch durch den roten Kordon, Flucht. Doch dies käme Selbstmord gleich. Ein Späher der Weißen kriecht auf das Dach, wird zurückgetrieben, eine Kugel steckt in seiner Schulter. Die Weißen versuchen, Zeit zu gewinnen, wollen durch Parlamentäre verhandeln; die Belagerer aber erwidern:

»Vor drei Tagen nahmen wir Euch im Winterpalast gefangen. Damals ließen wir Euch auf Parole frei. Ihr habt die Parole nicht gehalten, habt unsere Genossen erschossen. Wir trauen Euch nicht.«

Die Rotgardisten werden durch das Rote Kreuz genarrt.

Die Weißen bitten um Amnestie, schlagen vor, Antonow herauszugeben.

»Antonow! Den werden wir uns selbst holen«, entgegneten die Roten. *»Geschieht ihm etwas, so werden wir Euch töten, jeden einzelnen von Euch.«*

Eine verzweifelte Situation verleitet zu verzweifelten Wagnissen.

»Hätten wir doch ein Rotes-Kreuz-Gefährt«, seufzt ein Offizier. *»Das ließen die Roten durch.«*

»Das Gefährt haben wir nicht, aber die Kreuze«, spricht ein anderer Offizier und holt vier große Zettel mit dem roten Kreuz hervor. Er klebte sie an die Seiten eines Autos und schon sah dieses wie ein Rotes-Kreuz-Gefährt aus.

Zwei Offiziere nahmen den Vordersitz ein. Der eine saß am Steuer, der andere hielt einen Revolver in der Hand. Ein vergrämt aussehender, zu Tode erschrockener Mann, der Vater des einen Junkers, kletterte in das Gefährt.

»*Kommen Sie mit*«, sprachen die Offiziere zu mir. Die Weißen nahmen stets an, dass jeder, der bourgeoise Kleidung trug, auch auf der Bourgeoisseite stehe. Selbst Leute, die genau die revolutionäre Tätigkeit John Reeds und auch die meine kannten, glaubten, dies sei bloß eine List, um das Vertrauen der Bolschewiki zu erringen.

Ich kletterte in das Automobil, und dieses wurde durch den Torbogen geschoben. Sobald die Roten das rote Kreuz erblickten, stellten sie das Feuer ein. Langsam, von Sorgen erfüllt, fuhren wir die roten Reihen entlang. Die Soldaten, Matrosen und Arbeiter empfingen uns, die Flinten in der Hand

»*Was wollt Ihr?*« fragten sie streng.

»*Viele der Unseren sind schwer verwundet. Wir haben weder Verbandzeug, noch Medikamente*«, erklärte der am Steuer sitzende Offizier. »*Wollen zur Roten-Kreuz-Station, um das Nötige zu beschaffen. Unsere Leute leiden furchtbar.*«

»*Mögen sie leiden!*« brummte einer der Matrosen mit einem Fluch. »*Haben sie nicht auch unsere Leute verwundet? Und wir hatten sie auf Parole frei gelassen – die verdammten Lügner.*«

Ein anderer Matrose aber rief: »*Nein, Genossen.*« Und zu uns gewandt: »*Gut. Ihr könnt durch. Rasch!*«

Wir rasten die Straße entlang, hörten, wie von neuem das Feuer einsetzte,

»*Es sind doch ganz brave Burschen, diese Rotgardisten*«, meinte ich.

»*Duraks! (Dummköpfe). Was man auf Englisch ›Verdammte Narren‹ nennt, wie?*« Die Offiziere lachten hysterisch.

Wir rasten mit furchtbarer Geschwindigkeit den Französischen Kai entlang, machten einen großen Umweg, um die Verfolger von unserer Spur abzubringen. Mit einer scharfen Biegung fuhren wir am Ingenieur-Palast vor. Die großen Tore flogen auf, eine Minute später befanden wir uns in einem Salon voller Offiziere, russischer, französischer und englischer. Der Generalstab nahm den Bericht über die Vorfälle bei der Telefonstation entgegen, befahl, dass sofort ein Panzerauto und Verstärkungen abgeschickt werden. Es wurden noch etliche andere Einzelheiten erledigt, einige Worte mit einem zaristischen General gewechselt, und wir schickten uns wieder zum Gehen an.

»*Warten Sie einen Augenblick*«, sagte der General. »*Ich will Ihnen etwas mitgeben, was von Nutzen sein kann.*« Er setzte sich an einen Tisch, breitete auf der Platte Papiere aus, die der Größe und Form nach völlig den Ausweisen der Sowjets glichen.

Er nahm einen Stempel, drückte ihn auf einen der Ausweise. Auf dem Stempel standen die magischen Worte: »*Militärisches Revolutionskomitee*«. Form und Buchstaben entsprachen völlig dem Siegel der Sowjets. War der Stempel nicht von den Sowjets gestohlen, so war er eine äußerst gelungene Nachahmung. Niemand vermochte zu entdecken, dass er falsch sei. In Russland ist diese Art der Fälschung eine vielbetriebene Kunst.

»Nicht einmal Trotzki könnte Euch einen besseren Ausweis geben«, bemerkte der General, uns das Papier überreichend. »In unsicheren Zeiten muss man immer die richtigen Dokumente bei sich tragen«, scherzte er und drückte auf zwei weitere Ausweise den Sowjetstempel. »Da habt Ihr. Nun seid Ihr auf alles vorbereitet. Füllt den Pass mit schlechter Schrift und unorthographisch aus, und Ihr habt einen erstklassigen bolschewistischen Pass, der Euch ermöglichen wird, dorthin zu gelangen, wohin Ihr wollt. Übrigens könnten auch etliche von diesen nützlich sein.« Und er schob uns einige schwarze Kugeln zu, die die Größe eines Baseballs hatten. »Einige von diesen dürften von Nutzen sein,«

»Handgranaten?« fragte ich.

»Nein«, erwiderte der General, »Pillen. Medizin für die Roten. Gebt einem Rotgardisten diese Pille auf der richtigen Stelle ein und er ist bestimmt vom Bolschewismus, der Revolution, dem Sozialismus und allen anderen Krankheiten kuriert, Wie«, rief er, begeistert über den eigenen Witz. »Ein Rotes-Kreuz-Automobil voller Pillen!«

Abermals strebte unser Gefährt der Telefonstation zu. In der letzten halben Stunde hatte sich das Straßenbild verändert. Nun standen fast an allen Ecken rote Wachtposten, meist Bauern, die die Revolution aus der ländlichen Stille gerissen und in diese Stadt geschleudert hatte, in der es von Revolutionären und Konterrevolutionären wimmelte, die durch kein äußeres Merkmal voneinander zu unterscheiden waren.

Diese Bauernwachtposten waren völlig verblüfft, als wir auf sie zugerast kamen, unsere Ausweise schwenkend, brüllend: »Hilfe für die verwundeten Genossen!« Während die Wachtposten ihre Geisteskräfte zu sammeln suchten, jagten wir weiter. An einem nach dem anderen kamen wir vorüber, bis wir zu einem großen Bauern gelangten, der in der Mitte der Millionaja Wache stand. Mit erhobener Flinte verstellte er uns den Weg, zwang uns, Halt zu machen.

»Idiot!« brüllten die Offiziere. »Siehst du denn nicht, dass dies ein Rotes-Kreuz-Auto ist? Vergeude nicht Zeit, während die Genossen sterben.«

»Seid auch Ihr Genossen?« fragte der Bauer, misstrauisch die Uniform der Offiziere betrachtend.

»Selbstverständlich. Allzu lange hat die Bourgeoisie das Blut des Volkes getrunken. Nieder mit den verräterischen Konterrevolutionären!« riefen die Offiziere, Schlagworte der Revolution nachplappernd.

»Habe ich wirklich den Tag erlebt, an dem die Offiziere herüberkommen, um dem dunklen Volk zu helfen?« murmelte der alte Bauer halb zu sich selbst. Es war zu viel; er konnte es nicht glauben, verlangte unsere Papiere zu sehen.

Mit dem Finger die Zeilen nachziehend, buchstabierte er jedes Wort. Während der Bauer das Dokument studierte, studierte der Offizier, die Hand auf dem Revolverhahn, das Gesicht des Bauern. Der Alte hat nie erfahren, wie nahe ihm damals der Tod war. Hätte er gesagt: »Nein, Ihr könnt nicht passieren«, der Offizier würde ihn erschossen haben. Die Erlaubnis, die er uns erteilte, war für ihn die Erlaubnis, weiter zu leben. Er wusste nicht, dass der Stempel auf unserem Dokument gefälscht

war, sah bloß, dass er dem Stempel auf seinen Papieren glich. Daher sagte er: »Ja«, und ließ uns weiterfahren.

Abermals erreichten wir den roten Kordon vor der Telefonstation. Dies war ein peinlicher Augenblick für die Offiziere. Unter dem Vorwand, den verwundeten Weißen Hilfe und Rettung zu bringen, brachten sie den Roten Tod und Wunden. Aber die Roten wussten dies nicht. Zwar hatten sie bereits den verräterischen Charakter der Konterrevolution kennen gelernt, doch ahnten sie nicht, dass dieser aller ethischen Gesetze spottete und ihre eigenen Gebote vergewaltigte. Da die Offiziere um der Menschlichkeit willen baten, rasch durchgelassen zu werden, erwiderten die Rotgardisten: »*Schon recht, Rotes Kreuz. Fahrt rasch durch.*«

Die Reihen öffneten sich. Einen Augenblick später fuhr unser Automobil mit seiner Ladung Handgranaten durch den Torbogen, von den Weißen mit Freudenrufen begrüßt. Sie waren froh, die Handgranaten und die neuesten Nachrichten zu erhalten. Am meisten aber freute sie die Kunde, dass ihnen ein Panzerwagen zu Hilfe käme.

Zehntes Kapitel. GNADE ODER TOD DEN WEISSEN?

Die Aussichten der in der Telefonstation eingeschlossenen Weißen waren äußerst düster gewesen. Nun jedoch kommt die Freudenkunde, dass ein Panzerwagen unterwegs ist. Sie starren die Straßen entlang, ob er noch nicht zu sehen sei.

Als er vom Newsky her einbiegt, begrüßen sie ihn mit Jubelrufen. Gleich einem ungeheueren eisernen Ross trollt er sich daher, macht vor den Barrikaden Halt. Abermals jubeln die Weißen. Unglückseliger Jubel! Sie wissen nicht, dass sie ihr Verderben begrüßen. Wissen nicht, dass dies nicht ihr Panzerwagen sei, dass er inzwischen in die Hände der Roten gefallen ist. Ein trojanisches Pferd naht, in dessen gepanzertem Bauch die Soldaten der Revolution verborgen sind. Der Panzerwagen macht eine Wendung, bis sein Geschütz geradeswegs auf das Tor gerichtet ist. Dann spuckt er eine Bleiladung aus, wie eine Wasserspritze Wasser speit. Der Jubel verwandelt sich in Geschrei. Über Kisten und übereinander stolpernd, fliehen die Offiziere, ein schreiender, verwirrter Knäuel, durch die Vorhalle die Treppe hinauf.

Poetische Gerechtigkeit! Hier, wo vor einigen Stunden die Konterrevolutionäre ihre Revolver gegen die Schläfen der Revolution richteten, richtet nun die Revolution ihre Maschinengewehre gegen die Schläfen der Weißen.

Die Weißgardisten zittern

Im Stockwerk angelangt, entwirrt sich der Knäuel der Weißen, nicht etwa um Stand zu halten, sondern um besser laufen zu können. Zehn entschlossene Männer hätten die Treppe gegen Tausend halten können. Aber es gibt hier keine zehn entschlossenen Männer. Es gibt keinen einzigen. Hier gibt es bloß ein von panischer Angst erfülltes Pack, dem die Furcht das Blut aus den Gesichtern, den Verstand aus

den Gehirnen treibt. Aller Mut, alle Vorsicht sind verschwunden. Und verschwunden ist sogar der Herdeninstinkt der Einigkeit gegenüber einer gemeinsamen Gefahr.

»*Rette sich, wer kann!*« wird zum Losungswort der älteren Offiziere.

Sie werfen Mützen, Gürtel, Säbel von sich; diese Ehrenzeichen sind nun zum Zeichen der Schmach und des Todes geworden. Sie reißen die Epauletten, die Goldborten, die Knöpfe ab. Betteln um die Kleidung eines Arbeiters, einen Mantel, Überrock – irgendetwas, um ihren Rang zu verbergen. Ein Offizier findet an einem Kleiderrechen eine verschmierte Arbeiterbluse und wird schier verrückt vor Freude. Ein Hauptmann entdeckt eine Küchenschürze, er zieht sie an, taucht die Arme in Mehl, wird mit seinem vor Schrecken totblassen Gesicht zum weißesten aller Weißgardisten in Russland.

Für die meisten jedoch gibt es keine andere Rettung als die dunkelsten Kammern, Verschläge und Dachstuben. Dort verkriechen sie sich wie zusammenbrechende gehetzte Tiere. Zum Verrat gegen die Feinde fügen die Offiziere noch den Verrat gegen die Verbündeten: Sie haben die Junker in diese Falle gelockt, jetzt schließt sich die Falle und die Offiziere lassen die anderen im Stich.

Als erstes zur Besinnung kommend, rufen die Junker aus: »*Unsere Offiziere! Wo sind unsere Offiziere?*« Sie erhalten keine Antwort, »*Hol der Teufel die Feiglinge!*« brüllen sie. »*Sie haben uns im Stich gelassen!*«

Die Wut über diesen Verrat schweißt die Junker zusammen. Die beste Taktik wäre, die Treppe zu halten, doch scheuen sie davor zurück. Die rote Rache, die unten an der Treppe lauert, erfüllt sie mit Angst, gestattet ihnen nicht, sich vorwärts zu bewegen. Sie ziehen sich in eine Stube mit dicken Mauern und engem Eingang zurück. Dort warten sie, gleich Ratten in einem Loch, auf das Anstürmen der roten Flut, die die Treppe hinauf strömen, die Korridore überschwemmen, sie ertränken kann.

Rote, Weiße und Mädchen erstarren vor Angst.

Etliche dieser jungen, dem Mittelstand entstammenden Burschen, deucht ein derartiges Ende besonders tragisch. Von der Hand der Bauern und Arbeiter, mit denen sie eigentlich keinen Hader haben, den Tod zu finden! Aber sie sind nun einmal ins Lager der Konterrevolutionäre geraten, müssen deren Untergang teilen. Sie wissen auch, dass sie diesen wahrlich verdienen. Das Schuldbewusstsein raubt ihnen die Nerven. Die Flinten entfallen ihren Händen. Stöhnend sinken sie auf Stühle und Tische, starren auf die Tür, durch die die rote Flut kommen wird. Sie warten auf das Branden der ersten Woge gegen die Stufen, auf das Hämmern wider die Tür. Aber außer ihren eigenen hämmernden Pulsen ertönt kein Laut. In diesem Gebäude gibt es noch eine Folterkammer. In ihr befinden sich Antonow, die Roten Wachposten und alle Gefangenen, die während des Tages von den Weißen eingebracht wurden. Sie sitzen hilflos da, eingeschlossen in ihrem Kerker, während draußen der Kampf

tobt, das Schicksal der Revolution und ihr eigenes Schicksal besiegelt wird. Niemand kommt, um ihnen mitzuteilen, wie der Kampf steht. Bloß durch die dicken Mauern dringt das Knattern der Gewehre, das Zerscherben von Glas.

Jählings verstummen alle Geräusche. Was bedeutet dies? Ist es der Triumph der Konterrevolution? Haben die Weißen gesiegt? Was nun? Wird die Tür geöffnet werden? Wird man sie an die Wand stellen? Die Augen verbunden? Werden Schüsse ertönen? Bedeutet diese Stille ihren Tod? Den Tod der Revolution? So grübeln sie, den Kopf in die Hand gesenkt, derweil die Uhr über der Tür erbarmungslos die Sekunden zeigt. Jeder Pendelschlag kann der letzte sein. Sie warten auf diesen letzten, strengen das Gehör an, um die Schritte des Trupps zu hören, der den Korridor entlang kommt, um sie zu erschießen. Aber bloß das Ticken der Uhr durchbricht die Stille.

Noch eine Folterkammer, angefüllt mit Frauen. Sie befindet sich im obersten Stockwerk, Hunderte von Telefonistinnen umkauern die Klappenschränke. Acht Stunden Beschießung, die Flucht der Offiziere, das wilde Schreien um Hilfe haben die Nerven dieser Mädchen völlig zerrüttet, sie sind dem Wahnsinn nahe. Sie denken an die wilden Schauerfrauen über bolschewistische Gräueltaten, an die Vergewaltigung des Frauenbataillons, an die Verbrechen, die den roten Horden, die nun im Hof umher schwärmen, zugeschrieben werden.

In ihren Fieberphantasien sehen sie sich bereits als Opfer dieser Art Brutalität, sehen sich in den Armen dieser Monster winden. Sie brechen in Tränen aus. Sie schreiben kurze, verzweilte Abschiedsbriefe. Sie klammern sich in weißgesichtige Gruppen aneinander, auf den ersten Schrei der Grobiane hören, auf das Trampeln ihrer Schuhe entlang der Halle. Aber da sind keine trampelnden Schuhe – nur ihre trommelnden Herzen.

Das Gebäude wird still wie eine Gruft. Es ist nicht todesstill, sondern gespannt und bebend, die Stille von hunderten lebendiger Wesen, die in Schrecken erstarrt sind. Die Stille ist ansteckend. Sie sickert durch die Mauern und ergreift die anrückenden Roten draußen. Sie werden gleichfalls still, gefangen in der selben Angststarre. Sie weichen von der Treppe zurück, damit sie Gaswolken ausstoßen kann, eine Serie von Erschütterungen. Hunderte draußen in Schrecken vor den Weißen drinnen! Hunderte drinnen in Schrecken vor den Roten draußen! Tausende menschlicher Wesen, die sich gegenseitig foltern.

Im Gebäude wird diese Qual aufgrund der Stille unerträglich. Ich zumindest kann sie nicht länger aushalten. Nach Erlösung suchend, laufe ich nach vorn, ohne zu wissen, wohin; irgendwohin, um von dieser Stille fortzukommen. Zufällig eine Seitentür öffnend, platze ich in das Zimmer, das mit Junkern gefüllt ist. Sie springen auf, als wäre das Jüngste Gericht angebrochen.

»Amerikanischer Korrespondent,« schluchzen sie. »Oh! Hilf uns! Hilf uns!«

»Wie kann ich?« stocke ich. »Was soll ich tun?«

»Etwas – irgendetwas!« flehen sie. »Nur rette uns.«



Bolschewiki mit einem der Panzerfahrzeuge, die den weißen Aufstand erstickten. Die Autos waren getauft in Proletariat, Internationale, Die Rote Kommune, Lenin usw.



Kämpfe aus den Türen und Fenstern im Krieg der Roten und Weißen. Trotz des rat-tat-tat der Maschinengewehre, waren die Theater und Marktplätze gefüllt.

Jemand sagt: »Antonow.« Die anderen greifen seinen Namen auf, wiederholen ihn wie eine Beschwörung. »Antonow. Ja, Antonow. Geh´ zu Antonow. Die Treppen hinunter – Antonow. Schnell, bevor es zu spät ist – Antonow!« Sie zeigen mir den Weg.

Innerhalb einer Minute lege ich einen anderen überstürzten Auftritt vor einem anderen erstaunten Publikum hin – die gefangenen Roten und Antonow.

»Ihr seid alle frei. Die Offiziere sind geflohen. Die Junker ergeben sich. Sie flehen euch an, sie zu retten. Zu jeder Bedingung. Alles, was sie wollen, sind ihre Leben. Ihr müsst euch nur beeilen, schnell.«

Innerhalb eines Momentes wird der Gefangene Antonow, der seinen Tod erwartet, zum Schiedsrichter über den Tod. Der Verurteilte wird gebeten, der Richter zu sein. Eine erstaunliche Wendung! Aber das Gesicht dieses kleinen, zur Ermüdung überarbeiteten Revolutionierers verändert sich nicht. Falls ihm der Gedanke an Rache in den Sinn kam, so verschwand er ebenso schnell wieder daraus. »So bin ich also keine Leiche, sondern ein Befehlshaber,« sagte er matt. »Als nächstes müssen wir die Junker treffen, richtig? Nun gut.« Er setzte seinen Hut auf und lief die Treppen zu den Junkern hinauf.

»Antonow! Herr Antonow! Kommandant Antonow!« jammerten sie. »Verschone unsere Leben. Wir wissen, dass wir schuldig sind. Aber wir ergeben uns der Gnade der Revolution.«

Ein erbärmliches Ende eines fröhlichen Abenteuers. Am Morgen aufgebrochen, um Bolschewiken zu töten, am Abend Bolschewiken um ihr eigenes Leben anflehen. »Genosse« sagend, wie jemand »Schwein« sagen würde und es dann andächtig hauchend als einen Ausdruck der Ehrerbietung.

»Genosse Antonow,« flehten sie, »gib uns dein Wort als ein Bolschewik, ein wahrer Bolschewik. Gib uns dein Wort für unsere Sicherheit.«

»Mein Wort,« sagte Antonow. »Ich gebe es.«

»Sie werden dein Wort vielleicht nicht ernst nehmen, Genosse Antonow,« murmelte ein armer Wicht. »Vielleicht töten sie uns trotzdem.«

»Wenn sie euch töten,« versicherte Antonow, »müssen sie erst mich töten.«

»Aber wir wollen nicht getötet werden,« wimmerte der arme Kerl.

Der Mob beschließt den Tod der Weißgardisten

Antonow konnte seine Verachtung nicht verbergen. Sich in die Halle begebend, schritt er die Treppen hinunter. Für die gespannten Nerven klang jeder Schritt wie die Detonation einer Waffe.

Die angerückten Roten draußen hörten die Schritte und erhoben die Gewehre in der Erwartung eines Gefechts. Und dann diese Überraschung! Antonow, ihr eigener Anführer.

»Unser! Unser!« jubelten einhundert Stimmen. »Antonow! Lang lebe Antonow!« erklang es aus einhundert weiteren Kehlen. Der Schrei, der sich im Innenhof erhob,

wurde auf der Straße aufgenommen und die Menge drängte nach vorn, »Die Offiziere, Antonow? Wo sind die Offiziere und die Junker?« rufend.

»Sie sind erledigt«, erwiderte Antonow. »Haben die Waffen gestreckt.«

Gleich einem Dammbbruch gischtete der Schrei aus tausend Kehlen auf. Triumphrufe, Wutgebrüll. »Tod den Offizieren! Tod den Junkern!«

Die Weißen hatten wahrlich jeden Grund zum Zittern. Sie waren der Gnade jener ausgeliefert, bei denen sie alles Anrecht auf Gnade verwirkt hatten. Nicht, dass sie gekämpft, sondern dass sie auf schmutzige, verräterische Weise gekämpft hatten, erregte diesen Zornessturm. In den Augen der Soldaten und Arbeiter waren die Weißen die Mörder der roten Genossen, die Meuchelmörder der Revolution, Verbrecher, die man wie Ungeziefer ausrotten muss. Einzig und allein die Furcht hatte die Roten gehindert, die Treppe hinauf zu stürmen. Nun gab es keinen Grund zur Vorsicht mehr. Wütende Männer stürzten vor, erfüllten die Nacht mit ihren Rufen: »Vernichtet die Bluthunde! Tötet die weißen Teufel! Tötet jeden einzelnen!«

Hier und dort erhellte eine Fackel die bärtigen Gesichter der Bauern, die Soldatengesichter, die Züge der städtischen Arbeiter, hager und beschmutzt, und in der vordersten Reihe, die offenen, lebendigen Gesichter der großen Matrosen von der Ostseeflotte. In allen diesen funkelnden Augen, auf allen diesen grimmig zusammengebissenen Mündern stand Rache geschrieben, die furchtbare Rache jener, die lange geduldet haben. Von der nachdrängenden Menge vorwärts geschoben schwankten die Massen der Treppe zu, wo Antonow stand, ruhig, gelassen, anscheinend schwach und hilflos vor dieser Menschenlawine.

Hand und Stimme erhebend, rief Antonow: »Genossen, Ihr dürft sie nicht töten. Die Junker haben sich ergeben. Sind unsere Gefangenen.«

Die Menge war wie vor den Kopf geschlagen. Dann brach in heiseren Schreien die Wut aus. »Nein! Sie sind nicht unsere Gefangenen. Sie sind tote Männer.«

»Sie haben ihre Waffen abgeliefert«, fuhr Antonow fort. »Ich habe ihnen das Leben geschenkt.«

»Du kannst ihnen das Leben schenken, wir aber tun es nicht! Wir schenken ihnen das Bajonett!«, grölte ein großer Bauer und wandte sich um Anerkennung der Menge zu.

»Das Bajonett! Ja, wir schenken ihnen das Bajonett!«, brach der Sturm des Beifalls los.

Antonow bot dem Orkan Trotz. Er zog einen Revolver heraus, schwenkte ihn, rief: »Ich habe den Junkern mein Wort gegeben, versteht Ihr? Mit dem hier werde ich mein Wort unterstützen.«

Die Menge keuchte mit offenem Mund. Dies war unglaublich.

»Was bedeutet das? Was willst Du damit sagen?«, fragten die Leute,

Die Hand auf dem Hahn, wiederholte Antonow seine Warnung. »Ich versprach ihnen ihr Leben. Ich werde mit diesem hier mein Versprechen unterstützen.«

»Verräter! Renegat!«, donnerten Hunderte von Stimmen. »Beschützer der Weißgardisten!«, schleuderte ihm ein Matrose ins Gesicht, »Du willst diese Schurken retten. Aber Du kannst es nicht. Wir werden sie töten.«

»Den ersten Mann, der einen Gefangenen anrührt, werde ich auf der Stelle töten!« Antonow sprach langsam, jedes Wort betonend. »Versteht Ihr? Ich werde ihn erschießen.«

»Uns erschießen?«, fragten die empörten Matrosen.

»Uns erschießen! Uns erschießen!«, tobte der empörte Mob.

Denn diese Menschen waren ein Mob, mit der ganzen wilden Leidenschaft des Mobs. Ein Mob, in dem jeder primitive Instinkt entflammt war, die Herrschaft erungen hatte, grausam, roh, blutdürstig. In ihm loderte die Wildheit des Wolfes, die Unbarmherzigkeit des Tigers. Ein ungeheures Tier, aus den Dschungeln der Stadt hervorgebrochen, von den weißen Jägern gequält, verwundet, blutend, den ganzen Tag über zur Wut gereizt, konnten diese Menschen nun endlich in einem Paroxysmus der Freude und des Zornes sich auf ihre Quäler stürzen, sie in Stücke zerreißen. Und in diesem Augenblick trat der kleine Mann zwischen sie und ihre Beute. Für mich ist vielleicht das Erschütterndste an der ganzen Revolution dieser kleine Mann, der vor der Treppe steht, so gelassen dem Mob ins Auge blickt, oder vielmehr in die tausend zornigen Augen. Sein Gesicht war blass, aber er zitterte nicht. Und auch seine Stimme war fest, da er abermals langsam und feierlich sprach: »Den ersten, der einen Junker zu töten versucht, werde ich töten.«

Die Waghalsigkeit, die Tollkühnheit dieses Mannes nahm der Menge den Atem.

»Was willst Du damit sagen«, brüllte sie. »Um diese Offiziere, diese Konterrevolutionäre, zu retten, willst Du uns, die Arbeiter und Revolutionäre, töten?«

»Revolutionäre«, spottete Antonow. »Revolutionäre! Wo sehe ich hier Revolutionäre? Ihr wagt es, Euch Revolutionäre zu nennen? Ihr, die Ihr hilflose Männer und Gefangene töten wollt?« Der Hieb saß. Die Männer fuhren zusammen, wie unter einem Peitschenschlag.

»Hört mich an«, fuhr er fort. »Wisst Ihr, was Ihr zu tun im Begriff seid? Erkennt Ihr, wohin dieser Wahnsinn führt? Wenn Ihr einen gefangenen Weißgardisten tötet, so tötet Ihr nicht die Gegenrevolution, sondern die Revolution. Für diese Revolution habe ich in der Verbannung und im Kerker zwanzig Jahre meines Lebens gegeben. Glaubt Ihr denn, ich, ein Revolutionär, werde zu sehen, wie Revolutionäre die Revolution kreuzigen?«

»Hätten sie uns, sie gäben keinen Pardon!«, brüllte ein Bauer. »Sie würden uns töten.«

»Gewiss würden sie uns töten«, entgegnete Antonow. »Aber was bedeutet dies? Sie sind keine Revolutionäre. Gehören der alten Ordnung an, dem Zaren, der Knute, dem Mord, dem Tod. Wir aber gehören der Revolution an. Und die Revolution bedeutet etwas Besseres. Bedeutet Leben und Freiheit für alle. Deshalb gebt Ihr für sie Leben und Blut, aber Ihr müsst noch mehr geben. Müsst Ihr auch Euren Verstand geben. Müsst den Dienst der Revolution über die Befriedigung Eurer Leidenschaften stellen. Ihr seid tapfer gewesen, um der Revolution zum Triumph zu verhelfen. Nun seid um ihrer Ehre

willen barmherzig. Ihr liebt die Revolution, Ich bitte Euch nur darum, nicht das zu töten, was Ihr liebt.«

Er war ganz Glut und Flamme, sein Gesicht leuchtete, seine Arme und seine Stimme flehten. Sein ganzes Sein vereinigte sich zu dieser letzten Bitte. Nun überkam ihn Erschöpfung.

»*Sprich Du zu Ihnen, Genosse*«, bat er mich.

Vor vier Wochen hatte ich auf dem Kriegsschiff *Die Republik* zu diesen Matrosen gesprochen. Als ich vortrat, erkannten sie mich, riefen:

»*Der amerikanische Genosse!*«

Laut und leidenschaftlich redete ich über die Revolution, über den Kampf, der in ganz Russland für Land und Freiheit geführt wird, über den Verrat der weißen Garden und die Berechtigung ihres Zornes. Aber die Augen der ganzen Welt hängen an ihnen, – der Vorhut der sozialen Revolution. Wollen Sie den alten blutigen Pfad der Rache einschlagen oder einem edleren Gesetz den Weg bereiten? Sie hatten sich zum Schutze der Revolution kühn erwiesen. Würden sie sich nun, zu ihrer Ehre, großmütig zeigen?

Es war von allem Anfang an eine wirkungsvolle Rede. Aber nicht wegen ihres Inhalts. Hätte ich das Vaterunser hergesagt oder Websters berühmte Rede, die Wirkung wäre die gleiche gewesen. Nicht einer von Hundert verstand, was ich sagte; denn ich sprach Englisch.

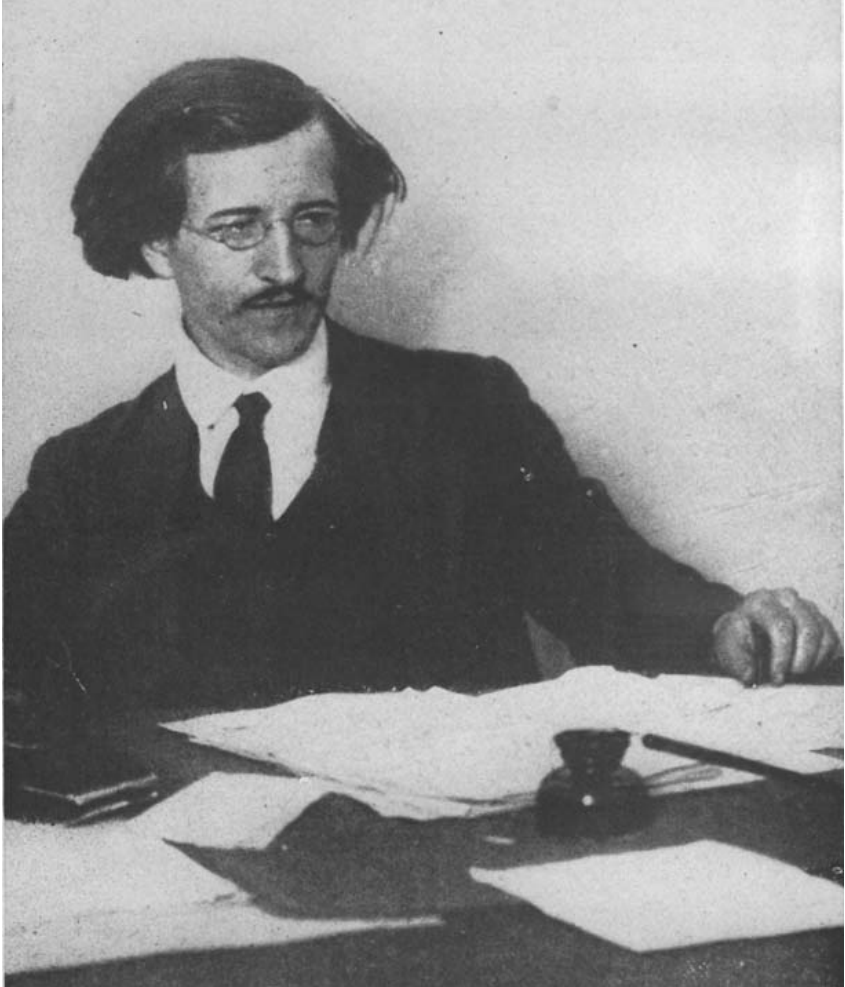
Aber die Worte, seltsam und ausländisch klingend, durchs Dunkel prasselnd, hielten die Leute und zwangen sie, nachzudenken – und gerade dies wollte Antonow erreichen, – dieser Orkan der Leidenschaft sollte sich legen, damit andere Regungen die Oberhand gewinnen können.

Der Mob durch die Revolution diszipliniert

Wenngleich dies ein Mob war, so war es ein revolutionärer Mob. Tief eingewurzelt in den Herzen dieser Arbeiter-Soldaten ruhte die Treue der Revolution gegenüber. Dieses Wort war ein Fetisch. Ihre Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte spannen sich alle um »die Revolution«; sie waren ihre Diener, sie war ihr Herz.

In diesem Augenblick freilich hielt sie ein anderer Herr im Bann, verscheuchte sogar den Gedanken an die Revolution. Die Rache saß im Sattel, peitschte unerbittlich den Mob vorwärts. Aber dies war bloß vorübergehend. Ihrer Leben Ergebenheit gehörte der Revolution. Bei der ersten Gelegenheit würde sie sich von neuem erheben, den Eindringling vertreiben, ihre Autorität beweisen, ihre Anhänger führen. Antonow stand nicht allein gegen eine große Menge. In dieser Menge gab es Tausende von Antonows, die mit ihm den erhabenen Eifer für die Revolution teilten, Antonow war bloß eine Einheit dieses Mobs, Fleisch von seinem Fleisch, Geist von seinem Geist, auch er teilte die Feindschaft gegen die Junker mit ihnen, auch in ihm flammte die gleiche heiße Leidenschaft.

Antonow war unter diesem Mob bloß der erste, der seine Leidenschaften zügelte, der erste, in dessen Bewusstsein die Revolution die Stelle der Rache einnahm. Die Veränderung, die dies in seinem Herzen bewirkte, würde auch in den Herzen der Soldaten und Arbeiter vor sich gehen. Dies wusste Antonow. Indem er das Zauberwort »Revolution« wiederholte, versuchte er die Menge zu ihrem revolutionären Selbst zu bringen, versuchte, aus dem Chaos revolutionäre Ordnung zu schaffen. Und es gelang ihm.



Antonow, Kommandeur der Roten Garden, der den revolutionären Mob zurückhielt, bis er zur Besinnung kam.

Vor unseren Augen geschah abermals das alte Wunder der Welt – ein Sturm wurde gestillt. Toben und Gebrüll ebte ab, nur bisweilen tönte noch eine zornige Stimme auf. Als jedoch Woskow meine Worte übersetzte und Antonow nochmals redete, zerschmolzen auch diese Mittelpunkte der Unzufriedenheit. Ein wenig beschämt und anderen Regungen zugänglich, ersetzten diese Soldaten und Matrosen den eigenen Rachewillen durch den Willen der Revolution. Sie verlangten bloß, diesen Willen zu erkennen.

»Was willst Du, Antonow?« riefen sie. »Was sollen wir tun?«

»Die Junker als Kriegsgefangene behandeln. Die Bedingungen einhalten, unter denen sie sich ergeben haben. Ich versprach den Junkern ihr Leben. Ich bitte Euch, mein Versprechen mit dem Euren zu besiegeln.«

Aus dem Mob wurde ein Sowjet. Ein Matrose redete, dann sprachen zwei Soldaten und ein Arbeiter. Es wurde durch Aufheben der Hände abgestimmt. Hundert kampfgeschwärmte Hände flogen hoch, und dann noch hundert und noch hundert, bis es ihrer fast tausend waren. Tausend geballte Fäuste, die den Offizieren mit Tod gedroht hatten, hoben sich nun, trugen in der geöffneten Hand das Versprechen des Lebens.

In diesem Augenblick erschien eine Delegation der Petrograder Duma, die die Aufgabe hatte, den »Kampf mit so wenig Blutvergießen wie möglich« zu beenden. Aber die Revolution regelte bereits ihre eigenen Angelegenheiten und ganz ohne Blutvergießen. Sie kümmerte sich nicht um diese Herren, sandte einen Trupp ins Gebäude, um die Weißgardisten zu holen. Zuerst kamen die Junker, dann die Offiziere, die man aus ihren Verstecken hatte graben müssen, der eine war bei den Füßen herausgezogen worden. Nun standen sie auf der Steintreppe, blinzelten in das Fackellicht, starrten in die Läufe von tausend Gewehren, fühlten die Verachtung von tausend Herzen, den Blitz von tausend Augen.

Einige Spottrufe wurden laut, manche schrien: »Meuchelmörder der Revolution!« Dann trat tiefe Stille ein – die feierliche Stille eines Gerichtshofes. Denn dies hier war ein Gericht – das Tribunal der Enterbten. Die Unterdrückten saßen zu Gericht über ihre Unterdrücker. Die neue Ordnung sprach das Urteil über die alte. Das Geschworenengericht der Revolution.

»Schuldig! Alle sind schuldig!« lautete das Urteil. Schuldig – als Feinde der Revolution. Schuldig – als Vasallen des Zaren und der Ausbeuterklasse. Schuldig – als Entweiher des Roten Kreuzes und Vergewaltiger der Kriegsgesetze. Schuldig – als Verräter des russischen Proletariats und des Weltproletariat.

Die elenden Gefangenen wichen zurück vor dem Sturm und senkten das Haupt. Einigen von ihnen wäre es leichter gefallen, vor den Läufen der Flinten zu stehen. Aber die Flinten waren zu ihrem Schutz da.

Fünf Matrosen, das Gewehr in der Hand, stellten sich vor die unterste Stufe. Antonow nahm die Hand eines Offiziers und legte sie in die Hand eines Matrosen. »Nummer eins«, sprach er. »Ein hilfloser, unbewaffneter Gefangener. Sein Leben ist in

Deiner Hand. Schütze es, zur Ehre der Revolution.« Der Trupp nahm den Gefangenen in die Mitte und marschierte durch den Torbogen.

Mit den gleichen Worten wurden auch die anderen Gefangenen den Matrosen übergeben. »*Das ist das Ende dieser Mistkerle*«, brummte ein alter Bauer, als der letzte Offizier seinem Geleit übergeben wurde und der Zug die Morskaja entlang schritt.

In der Nähe des Winter-Palastes überfiel ein wütender Mob die Junker, riss sie aus den Händen ihres Geleits. Aber die revolutionären Matrosen stürmten vor, retteten die Gefangenen und brachten sie unversehrt in die Peter-Pauls-Festung.

*

Nicht überall war die Revolution mächtig genug, um die wilden Leidenschaften des Mobs zu bändigen. Nicht immer gelang es ihr, rechtzeitig den primitiven Blutdurst im Zaum zu halten. Harmlose Bürger wurden von Hooligans überfallen. An entlegenen Orten begingen Halbwilde, die sich Rotgardisten, nannten, scheußliche Verbrechen. An der Front wurde der General Dukchonin aus seinem Wagen gezerrt und trotz des Protestes der Kommissare in Stücke zerrissen. Sogar in Petrograd wurden einige Junker von der Menge mit Knüppeln erschlagen, andere in die Newa geworfen.

Die Achtung der Arbeiter vor dem Menschenleben

Die Einstellung des revolutionären Proletariats dem Menschenleben gegenüber spiegelt sich nicht in den wilden sporadischen Handlungen der Heißblütigen und Unverantwortlichen wieder, sondern in einem der ersten Gesetze, die der Sowjet erließ.

Als herrschende Klasse befanden sich die Arbeiter jetzt in einer Lage, die ihnen ermöglichte, an ihren früheren Ausbeutern und Henkern Rache zu nehmen. Als ich sah, wie sie sich erhoben, die Regierung in die Hände nahmen und zur gleichen Zeit jene ergriffen, die sie eingekerkert und verraten hatten, fürchtete ich einen Ausbruch wilder Rache.

Ich wusste, dass Tausende der Arbeiter, die nun hohe Stellungen innehatten, mit klirrenden Ketten über die Schneefelder Sibiriens getrieben worden waren. Ich hatte sie gesehen, blass, schwankend, nach langen in den Särgen der Lebendigen, den Steinsärgen der Schlüsselburg, verbrachten Jahren. Ich hatte die tiefen Narben gesehen, die auf ihren Rücken die Nagaika⁶ der Kosaken gerissen, und ich gedachte der Worte Lincolns:

»Wenn für jeden Tropfen Blut, den die Peitsche vergoss, ein Blutstropfen durch das Schwert vergossen sein wird, dann erst sind die Gerichte des Herrn rein und gerecht.«

Doch wurde kein schauerliches Blutbad angerichtet. Im Gegenteil, die Idee der Repressalien schien nicht in den Geist der Proletarier einzudringen. Am dreißigsten November erließ der Sowjet das Gesetz, das die Abschaffung der Todesstrafe

6 Peitsche

aussprach. Und dies war nicht nur eine menschenfreundliche Geste. Die Arbeiter wandten sich ihren Feinden zu, nicht nur, um ihnen ihr Leben zu sichern, sondern auch um ihnen in vielen Fällen die Freiheit zu schenken.

Viele düstere Gestalten des alten Regimes waren von Kerenski in der Bastion der Peter-Pauls-Festung eingekerkert worden. Hier trafen wir Biletzki an, den Leiter des zaristischen Geheimdienstes, der seiner Zeit so viele Opfer in diese Verließe befördert hatte. Nun verkostete die alte graue Ratte ihre eigene Medizin. Auch der Exkriegsminister Suchomlinow befand sich hier, dessen Intrigen mit den Deutschen Zehntausenden von russischen Soldaten in den Schützengräben den Tod gebracht hatten. Diese beiden Erzschurken empfingen uns auf das liebenswürdigste, beteuerten ihre Unschuld und protestierten gegen die »unmenschliche Verfolgung«, der sie ausgesetzt seien.

»Aber die Bolschewiki sind menschlicher als Kerenski«, sagten sie. »Zumindest erlauben sie uns, Zeitungen zu lesen.«

Wir besuchten auch die Minister der gestürzten Provisorischen Regierung in ihren Zellen und fanden, dass sie sich mit Geduld in ihr Unglück schickten. Tereschenko, schön wie immer, empfing uns kreuzbeinig auf seiner Pritsche sitzend und eine Zigarette rauchend.

»Dies ist nicht gerade ein luxuriöses Leben«, bemerkte er in fehlerlosem Englisch. »Aber den Kommandanten trifft keine Schuld. Er musste plötzlich Hunderte von neuen Gefangenen versorgen und erhält keine Extrarationen. Deshalb sind wir hungrig. Doch erhalten wir das gleiche wie die Rotgardisten; obgleich sie uns wütende Blicke zuwerfen, teilen sie dennoch ihr Brot mit uns.«

Die jungen Junker erzählten ihre Abenteuer in der Telefonstation, öffneten von Freunden gesandte Pakete oder spielten Karten.

Etliche Tage später wurden die Junker freigelassen. Zum zweiten Mal wurden sie auf Parole entlassen und ein zweites Mal brachen sie ihr Versprechen, reisten nach dem Süden und schlossen sich den weißen Garden an, die gegen die Bolschewiki mobilisierten.

Mit ähnlichem Verrat zahlten Tausende von Weißen den Bolschewiki ihren Großmut heim. General Krasnow versprach mit eigenhändiger Unterschrift, nie mehr die Hand wider die Bolschewiki zu erheben und wurde freigelassen. Kurze Zeit darauf tauchte er im Ural an der Spitze eines Kosakenheeres auf, das die dortigen Sowjets vernichtete. Burtsew wurde auf Befehl der Bolschewiki aus der Peter-Paul-Festung entlassen. Sofort schloss er sich in Paris den Konterrevolutionären an und wurde der Redakteur einer gemeinen antibolschewistischen Zeitung. Tausende, die durch die Gnade der Bolschewiki die Freiheit wieder erlangt hatten, kehrten später mit den Invasionsarmeen zurück, um ihre Befreier ohne Gnade und Erbarmen zu töten.

Die Reihen der Männer betrachtend, die von denselben Menschen hingeschlachtet worden waren, denen die Bolschewiki die Freiheit geschenkt hatten, sprach

Trotzki: *»Das ärgste Verbrechen, dessen wir uns in den ersten Tagen der Revolution schuldig gemacht haben, war übermäßige Güte.«*

Sarkastische Worte! Aber die Weltgeschichte wird erkennen, dass die russische Revolution – eine um vieles fundamentalere Umwälzung als es die große Bewegung in Frankreich im Jahre 1789 gewesen ist – keine Saturnalien der Rache feierte. Man könnte fast sagen, dass sie eine »unblutige Revolution« war.

Wenn wir die übertriebensten Berichte über die Schießereien in Petrograd, den dreitägigen Kampf in Moskau, die Straßenkämpfe in Kiew und Irkutsk und den Aufstand der Bauern in den Provinzen als wahr gelten lassen, die Toten zusammenzählen und diese Zahl mit der ganzen Bevölkerung Russlands vergleichen, wenn wir bedenken, dass es sich hier nicht um das 3.000.000 Volk handelt, das an der amerikanischen Revolution teilgenommen hat, noch um die 23.000.000 der französischen Revolution, sondern um die 160.000.000 der russischen Revolution, so werden die Zahlen beweisen, dass im Verlauf der vier Monate, während der die Sowjetregierung ihre Macht befestigte und vom Atlantischen Ozean bis zum Stillen Ozean, von dem Weißen Meer des Nordens bis zum Schwarzen Meer des Südens ausdehnte – dass in diesen vier Monaten weniger als 3.000 Russen getötet wurden.

Freilich genügt auch dies.

Aber betrachtet die Sache aus historischer Perspektive. Als die Erfüllung des amerikanischen Schicksals es erforderte, dass wir das Geschwür der Sklaverei entfernten, wurden, zu Recht oder zu Unrecht, ungeheure Güter konfisziert und es wurde dabei auf je dreihundert Menschen je ein Mensch getötet. Zu Recht, oder zu Unrecht fühlten die Bauern und Arbeiter Russlands die Notwendigkeit, das Geschwür des Zarismus, des großen Landbesitzes und des Kapitalismus zu entfernen. Eine derart gefährliche, tiefsitzende Krankheit aber erforderte einen bedeutsamen chirurgischen Eingriff. Dennoch wurde er mit verhältnismäßig geringem Blutverlust ausgeführt. Denn gleich den Kindern ist ein großes Volk gerne bereit, zu vergeben und zu vergessen – nicht aber Vergeltung zu üben. Und dem Proletariat ist das Gefühl der Rachsucht fremd. In jenen Tagen bemühte es sich, den Bürgerkrieg auf »milde Art« zu führen, und dies gelang auch zum Teil. Der Tribut an weißen und roten Toten war lange nicht so groß, wie es der Tribut einer einzigen großen Schlacht des Weltkrieges gewesen war.

»Aber der rote Terror!« wird vielleicht jemand einwerfen. Der kam erst später, kam erst, als die Heere der Alliierten Russland bedrohten, als unter ihrem Schutz die Zaristen und das Schwarze Hundert auf die Bauern und Arbeiter losgelassen wurden, als der rote Terror der Konterrevolution wütete – eine schauerliche Orgie der Metzelen und der Mordlust, durch die hilflose Frauen und Kinder zu Scharen hingemordet wurden.

Dann erst sahen sich die zur Verzweiflung getriebenen Arbeiter gezwungen, den Schlag durch den roten Terror der Revolution zu erwidern. Die Todesstrafe musste von neuem eingeführt werden, die weißen Verschwörer lernten die rasche, strafende Hand der Revolution kennen.

Gegen den weißen und roten Terror werden wütende Anklagen geschleudert, und es werden für sie ebenso heftige Verteidigungen vorgebracht. Aus dieser Kontroverse müssen vier Tatsachen hervorgehoben und im Gedächtnis behalten werden:

Der rote Terror war eine spätere Phase der Revolution. War eine Verteidigungsmaßnahme, die Antwort auf den weißen Terror der Konterrevolution. Sowohl an Zahl als auch an Brutalität verblassen die Handlungen der Roten vor den von den Weißen begangenen Gräueltaten. Hätten sich nicht die Alliierten in die russischen Angelegenheiten gemischt und zum Bürgerkrieg wider die Sowjets geteizt, so würde es höchstwahrscheinlich niemals einen roten Terror gegeben haben, und die Revolution wäre durchgeführt worden, wie sie begonnen worden war – als »unblutige Revolution«.

Elftes Kapitel. DER KLASSENKAMPF

»Emporkömmlinge, Abenteurer, Betrüger!«

Derart bezeichnet die Bourgeoisie die Bolschewiki, oder sie höhnt *»Wie können solche Hunde, solche Kanaillen regieren?«*

Der Gedanke, dass eine rote Regierung sich länger als etliche Stunden oder einige Tage halten könnte, deuchte diese Menschen ein Witz. Immer wieder und wieder wurde gesagt: *»Morgen beginnt das Hängen.«* Aber viele »Morgen« vergingen, und noch immer baumelte kein Bolschewik am Laternenpfahl. Als die Sowjets sich immer noch hielten, überkam die Bourgeoisie bange Sorge. *»Man muss die Sowjets stürzen, sie bekämpfen«*, lautete ein Aufruf des Rates der Republik. *»Sie sind die Feinde des Volkes und der Revolution«*.

Die Stadtduma wurde zum Mittelpunkt aller Kräfte, die gegen die Sowjets mobilisierten. Hier wimmelte es von Generälen, Priestern, Angehörigen der Intelligenz, Georgsrittern, Pfadfindern, französischen und englischen Offizieren, Weißgardisten und Kadetten. Aus diesen Elementen wurde der *»Ausschuss zur Verteidigung der Freiheit und des Vaterlandes«* gebildet – der Generalstab der Konterrevolution. *»Das ganze Russland ist hier vertreten«*, prahlte der alte Major Schreider. Und dies stimmte. *»Das ganze Russland«* – ausgenommen Russlands Bauern, Arbeiter, Soldaten und Matrosen. Kam man von dem proletarischen Smolny hierher, so gelangte man gleichsam in eine andere Welt, die Welt der Gutgekleideten, Wohlgenährten. Denn hier streikte die alte Ordnung der Privilegien und der Macht gegen das Proletariat. Von hier aus organisierte die Bourgeoisie den Kampf wider die Sowjets, benutzte alle Mittel, um sie zu diskreditieren, zu lähmen und zu zerstören.

Streik und Sabotage der Bourgeoisie

Die Bourgeoisie versuchte mit einem Schlag den Sowjet auf die Knie zu zwingen. Sie proklamierte den Generalstreik in allen Abteilungen der neuen Regierung. Aus etlichen Ministerien entfernten sich korporativ alle Stehkragenarbeiter. Im Ministe-

rium des Äußeren lauschten sechshundert Beamte Trotzki's Forderung nach Übersetzern des Friedensvertrages, legten dann ihr Amt nieder. Eine volle Streikkasse, von Banken und Geschäftshäusern unterhalten, korrumpierte die kleinen Angestellten und sogar einen Teil des Proletariats. Eine Zeitlang weigerten sich die Postbeamten, die Post der Sowjets auszutragen, die Telegrafisten verweigerten die Annahme von Sowjettelegrammen, die Eisenbahner wollten keine Truppen transportieren, die Telefonistinnen verließen die Klappenschränke, gewaltige Gebäude standen verödet da – niemand fand sich, um die Öfen zu heizen,

Die Antwort der Bolschewiki auf diesen Streik bestand in der Mitteilung, dass alle Streiker, die nicht sofort an die Arbeit zurückkehren, ihrer Stellungen und ihrer Pensionsansprüche verlustig gehen. Zu gleicher Zeit wurden aus den eigenen Reihen neue Kräfte angeworben, Männer in Arbeitertracht füllten die verödeten Büros. Soldaten studierten Geschäftsbücher und Aufstellungen, saßen mit heraushängenden Zungen über der ungewohnten anstrengenden Arbeit. Große Matrosen schrieben mühselig mit einem Finger auf Schreibmaschinen. Arbeiter stellten in der Telefonstation mit ungelungenen Händen die Verbindungen her, während wütende Telefonabonnenten durch den Hörer Flüche und Beschimpfungen ausstießen. Diese neuen Angestellten waren kläglich schwerfällig und langsam, aber es war ihnen ernst mit der Arbeit, und sie nahmen täglich an Geschicklichkeit zu. Täglich kamen auch alte Angestellte zurück, und schließlich brach der Streik der Bourgeoisie zusammen.

Die Sabotage war die zweite Waffe, die gegen die Sowjets angewandt wurde. In Fabriken verbargen die Leiter wichtige Maschinenbestandteile, fälschten die Geschäftsbücher, zerstörten Pläne und Formeln, verfrachteten unter dem Schutze der Nacht Blei und Mehl nach Deutschland. Angestellte der Eisenbahn schickten Frachtwagen absichtlich in die falsche Richtung ab, vernichteten Nahrungsmittel unter dem Vorwand, sie seien verdorben, verwirrten alles durch bürokratische Komplikationen.

Die Bolschewiki antworteten mit einer »*Warnung an alle Saboteure und Provokateure, die sich in die Sowjetinstitutionen eingeschlichen haben*«. Die Mauern der Stadt wurden mit folgendem Anschlag beklebt, der sich an »*alle ehrlichen Staatsbürger*« wandte.⁷

An alle ehrlichen Staatsbürger!

Dekret des Militärrevolutionskomitees.

Hooligans, Profitler und Spekulanten sind als Feinde des Volkes zu erklären.

Personen, die dieser schweren Verbrechen schuldig befunden worden sind, werden sofort auf Befehl des Militärischen Revolutionskomitees verhaftet und nach dem Kronstädter Gefängnis gebracht werden, wo sie interniert bleiben, bis sie vor dem Revolutionstribunal erschienen sind.

Das Militärische Revolutionskomitee fordert alle öffentlichen Körperschaften und alle ehrlichen Staatsbürger auf, dem Militärischen Revolutionskomitee alle ihnen bekannten Fälle des Raubes und der Spekulation mitzuteilen.

Der Kampf gegen diese Übel ist die Aufgabe aller ehrlichen Menschen. Das Militärische Revolutionskomitee erwartet die Unterstützung all jener, denen das Wohl des Volkes am Herzen liegt.

Das Militärische Revolutionskomitee wird in der Verfolgung der Spekulanten und Profitler von unerbittlicher Strenge sein.

Petrograd, 23. November 1917.

Das Militärrevolutionäre Komitee.

Von dieser Drohung erschreckt, suchten jene, die auf den Hunger der Massen spekuliert hatten, Deckung. Etwas später wurde die Außerordentliche Kommission (Tscheka) gebildet, um den Kampf mit den genannten Verbrechern und den übrigen Feinden der neuen Sowjetordnung aufzunehmen.

*

Bei jenen Klassen, die keinerlei Feindseligkeit gegen die Sowjets empfanden, versuchte die Bourgeoisie Gefühle des Hasses zu erwecken. Die Leiden von Millionen von Krüppeln, Waisen und Verwundeten waren durch die Schließung des Wohlfahrtsdepartements akuter geworden. In Spitälern und Asylen mangelte es an Nahrungsmitteln und Heizmaterial. Abordnungen von Krüppeln und Müttern bestürmten die neue Kommissarin für Volkswohlfahrt, Frau Kollontai.



Nach dem Beitritt zur Kommunistischen Partei musste jedes Mitglied regelmäßig an militärischen Übungen teilnehmen. Auch wurde erwartet -

ВСѢМЪ ЧЕСТНЫМЪ ГРАЖДНАМЪ!

ВОЕННО-РЕВОЛЮЦІОННЫЙ КОМИТЕТЪ ПОСТАНОВЛЯЕТЪ:

Хищники, мародеры, спекулянты объявляются врагами народа.

Лица, виновныя въ этихъ тяжчайшихъ преступленіяхъ, будутъ немедленно арестовываться по специальнымъ ордерамъ Военно-Революц. Комитета и отправляться въ Кронштадтскія тюрьмы впродъ до преданія ихъ Военно-Революціонному суду.

Всѣмъ общественнымъ организаціямъ, всѣмъ честнымъ гражданамъ Военно-Революц. Комитетъ предлагаетъ: обо всѣхъ извѣстныхъ случаяхъ хищенія, мародерства, спекуляціи немедленно доводить до свѣдѣнія Военно-Революц. Комитета.

Борьба съ этими зломъ—общее дѣло всѣхъ честныхъ людей. Военно-Революц. Комитетъ ждетъ поддержки отъ тѣхъ, кому дороги интересы народа.

Въ преслѣдованіи спекуляторовъ и мародеровъ Военно-Революціонный Комитетъ будетъ беспощаденъ.

Военно-Революціонный Комитетъ.

Петроградъ.
10 августа 1917 г.



dass Kommunisten Notfallarbeiten ohne Lohn durchführten – dies wurde »Subbotnik« genannt.



Ein Einführungskurs in Geschichte und Ökonomie für jene, die Eintritt in the Kommunistische Partei (Bolschewiki) beantragten.

Sie jedoch war machtlos. Die Geldschränke waren verschlossen, die Angestellten hatten die Schlüssel fortgetragen. Außerdem war die frühere Ministerin, Gräfin Panina, mit dem Fonds durchgegangen.

Die Erwiderung der Bolschewiki auf derartige Handlungen war nicht die Guillotine, sondern das Revolutionstribunal. Im Palast des Großfürsten Nikolaus saßen im Musikzimmer an einem langen halbkreisförmigen Tisch die sieben Richter: zwei Soldaten, zwei Arbeiter, zwei Bauern und der Vorsitzende Jukow.

Als erste wurde die Gräfin Panina vorgeführt. Der Verteidiger erging sich in langen Reden über deren gute Taten und bekannte Wohltätigkeit. Der junge Arbeiter-Ankläger Naumow entgegnete:

»Genossen, all dies stimmt. Die Frau hat ein gutes Herz. Aber sie ist dennoch im Unrecht. Sie hat mit ihrem Reichtum dem Volk geholfen. Woher aber stammte ihr Reichtum? Vom ausgebeuteten Volke. Sie versuchte vermittelt Schulen, Pflegerinnen und Volksküchen Gutes zu tun. Hätte aber das Volk das Geld besessen, das sie durch seinen Schweiß und sein Blut erhielt, wir würden unsere eigenen Schulen, unsere eigenen Volksküchen besessen haben. Und wir hätten sie haben können, wie es uns gut deuchte, nicht wie es ihr gut schien. Ihre guten Taten entschuldigen nicht, dass sie das Geld des Ministeriums veruntreut hat.«

Sie wurde schuldig gesprochen, im Gefängnis zurückgehalten, bis sie das Geld erstattet hatte. Dann wurde sie freigelassen und dem öffentlichen Urteil übergeben. Anfänglich waren derart leichte Strafen an der Tagesordnung. Allmählich jedoch, all der Klassenkampf immer erbitterter wurde, wurden auch die Urteile des Revolutionstribunals strenger.

*

Geld ist das Lebensblut aller Regierungen, aber noch befanden sich alle Finanzinstitutionen in den Händen der Bourgeoisie. Der Stadtduma und dem Ausschuss zur Verteidigung der Freiheit und des Vaterlandes zahlten die Banken über fünfzig Millionen Rubel aus – den Sowjets aber keinen einzigen Rubel. Alle Forderungen und Bitten waren vergeblich. Die Bourgeoisie belustigte sich über den Anblick der russischen Regierung, die, die Mütze in der Hand, in die Banken um Geld betteln ging, und keines erhielt.

Eines Morgens jedoch erschienen die Bolschewiki mit Flinten in der Hand in den Banken. Sie beschlagnahmten die Depots, dann beschlagnahmten sie die Banken. Durch das Gesetz über die Nationalisierung der Banken gelangten diese Mittelpunkte der finanziellen Macht in die Hände der Arbeiterklasse.

Alkohol, Presse und Kirche gegen die Sowjets

Bei ihrem Bestreben, die Geister der Massen zu verwirren, entdeckte die Bourgeoisie im Alkohol einen Verbündeten, Die Stadt war von Weinkellern unterminiert, die gefährlicher waren, als Pulvermagazine, Floß dieser Alkohol in die Adern

der Bevölkerung, so bedeutete dies das Chaos im Leben der Stadt. Zu diesem Zweck wurden die Keller geöffnet, der Mob wurde aufgefordert, sich zu bedienen. Mit Flaschen in der Hand torkelten die Betrunkenen aus den Kellern, sanken draußen in den Schnee, oder schlenderten durch die Straßen, brüllend und plündernd.

Auf derartige Pogrome antworteten die Bolschewiki mit Maschinengewehren, gossen Blei in die Flaschen, es war nicht genügend Zeit, um sie alle mit der Hand zu zerbrechen. Sie vernichteten in den Kellern des Winterpalastes Wein im Werte von drei Millionen Rubel; einige dieser Weinsorten lagen seit einem Jahrhundert dort. Der Wein floss aus den Kellern, nicht durch die Gurgel des Zaren und seiner Hofschranzen, sondern durch einen Schlauch, der in den Kanal mündete. Es war ein schwerer Verlust, den die Bolschewiki sehr bedauerten, denn sie brauchten Geld. Aber noch nötiger waren Ordnung und Ruhe.

Obligatorische Verfügung.⁸

1. *Über die Stadt Petrograd ist der Belagerungszustand verhängt worden.*
2. *Alle Versammlungen, Meetings und Zusammenrottungen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen sind verboten.*
3. *Dem Versuch, Weinkeller, Warenhäuser, Geschäftsräume und Privathäuser zu plündern, wird durch das Feuer der Maschinengewehre, ohne vorherige Warnung, ein Ende gemacht werden.*
4. *Die Hauskomitees, Türhüter, Hausverwalter und die Miliz sind verpflichtet, in den Häusern sowie in den Höfen und auf den Straßen strengste Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Haustüren und die Tore der Wagenremisen müssen um acht Uhr abends verschlossen und um sieben Uhr morgens geöffnet werden. Nach neun Uhr abends dürfen die Hausbewohner bloß unter der strengen Kontrolle des Hauskomitees das Haus verlassen.*
5. *Jene, die sich der Verteilung, des Kaufes oder Verkaufes von Alkohol schuldig machen, und auch jene, die Punkt 2 und 4 der Verfügung übertreten, werden sofort verhaftet, und es wird über sie die strengste Strafe verhängt werden.*

Petrograd, den 19. Dezember, 3 Uhr nachts.

Das Komitee zur Bekämpfung der Pogrome, zugeteilt dem Exekutivkomitee des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendelegierten.

»Mitbürger«, erklärten sie, »keine Verletzung der revolutionären Ordnung! Keine Diebstähle und Räubereien! Dem Beispiel der Pariser Kommune folgend, werden wir jeden Plünderer oder Störer der Ordnung erschießen.« Um der Gefahr entgegenzuwirken, wurde vorstehender Anschlag veröffentlicht.

⁸ Auf der nächsten Seite

ОБЯЗАТЕЛЬНОЕ ПОСТАНОВЛЕНИЕ.

1) Городъ Петроградъ объявленъ въ особомъ положеніи.

2) Всякія собранія, митинги, сборища и т. п. на улицахъ и площадяхъ воспрещается.

3) Попытки разгромовъ винныхъ погребовъ, складовъ, заводовъ, лавокъ, магазиновъ, частныхъ квартиръ и проч. и т. п. будутъ прекращаемы пулеметнымъ огнемъ безъ всякаго предупрежденія.

4) Домовыя комитеты, швейцарствъ, дворничествъ и жилищна въменяется въ безусловную обязанность поддерживать самый строжайшій порядокъ въ домахъ, дворахъ и на улицахъ, признать ворота и подъезды домовъ должны закрываться въ 9 час. вечера и открываться въ 7 час. утра. После 9 час. вечера выпускать только мальцовъ подъ конроллемъ домовыхъ комитетовъ.

5) виновныя въ раздачѣ, продажѣ или приобретени всякихъ спиртныхъ напитковъ, а также въ нарушеніи пунктовъ 2-го и 4-го будутъ немедленно арестованы и подвергнуты самому тяжкому наказанію.

Петроградъ 6-го декабря, 3 часа ночи.

Комитетъ по борьбѣ съ потрохами при Исполнительномъ Комитетѣ Совѣта Рабочихъ и Солдатскихъ Депутатовъ.

Gelang es nicht, mit Alkohol den Geist des Volkes zu vergiften, so blieb noch immer die Presse. Die Lügenfabriken erzeugten ihre tägliche Anzahl von Zeitungen und Anschlägen, die den baldigen Sturz der Bolschewiki verkündeten, oder berichteten, Lenin sei mit dem aus der Staatsbank geraubten Gold und Platin im Werte von dreißig Millionen nach Finnland geflohen, oder aber Frauen und Kinder seien von den Roten hingemetzelt worden, oder auch deutsche Offiziere führten im Smolny das Kommando.

Daraufhin verboten die Bolschewiki alle Organe, die »zur offenen Revolte oder zum Verbrechen hetzen«.

»Die besitzenden Klassen«, erklärten sie, »die den Löwenanteil an der Presse haben, versuchen, das Gehirn und das Gewissen des Volkes durch eine Flut von Lügen und Verleumdungen zu verwirren ... Hatte die erste Revolution, die die Monarchie gestürzt, das Recht, die monarchistische Presse zu verbieten, so hat diese Revolution, die die Bourgeoisie stürzte, das Recht, die bürgerliche Presse zu verbieten.«

Doch wurde die oppositionelle Presse nicht völlig ausgemerzt. Zeitungen, die heute verboten wurden, erschienen morgen unter einem neuen Namen. *Die Rede* wurde zur *Freien Rede*, *Der Tag* erschien als *Die Nacht*, dann als *Die dunkle Nacht*, *Mitternacht*, *Zwei Uhr morgens* usw. Die *Satire* spottete in Vers und Bild fröhlich weiter über die Bolschewiki. Das Amerikanische Komitee der öffentlichen Informationen betrieb ungehindert seine Propaganda, veröffentlichte Samuel Gompers Worte unter der Überschrift: »Sozialisten unterstützen den Krieg.« Trotzdem waren die Maßnahmen der Bolschewiki wirkungsvoll genug, um das Belügen der Massen im großen Maßstab zu verhindern.

Der Zar hatte die Geistlichen der griechischen orthodoxen Kirche als geistige Polizei verwandt, die aus der »*Religion des Opium für das Volk*« gemacht hatte. Durch die Androhung der Hölle und das Versprechen des Himmels wurden die Massen dazu gepeitscht, sich der Autokratie zu unterwerfen. Jetzt sollte die Kirche der Bourgeoisie den gleichen Dienst erweisen. Durch eine feierliche Proklamation wurden die Bolschewiki von der Kirche exkommuniziert.

Die Bolschewiki griffen nicht direkt die Kirche an, sie trennten bloß Kirche und Staat. Dem Fluten der Regierungsunterstützungen in die kirchlichen Truhen wurde ein Ende bereitet. Die Ehe wurde zur staatlichen Institution erklärt. Die Ländereien der Mönche wurden beschlagnahmt, Teile der Klöster in Spitäler verwandelt.

Der Patriarch donnerte Proteste gegen die Entweihung, doch blieben sie wirkungslos. Die Anhänglichkeit der Massen an die heilige Kirche erwies sich ebenso sehr als Mythos, wie es die Anhänglichkeit an den Zaren gewesen war. Die Massen betrachteten das Dekret der Kirche, das ihnen die Hölle verhieß, wenn sie zu den Bolschewiki hielten, dann betrachteten sie das Dekret der Bolschewiki, das ihnen Land und Fabriken gab.

»Müssen wir eine Wahl treffen«, meinten einige, »so wählen wir die Bolschewiki.« Andere wiederum wählten die Kirche. Viele murmelten bloß »Nitschewo!« (das

macht nichts), schritten den einen Tag in der Kirchenprozession dahin, und schlossen sich am folgenden Tag dem bolschewistischen Umzug an.

Bauern, Anarchisten und Deutsche gegen die Sowjets

Die Städte waren die Festen der Bolschewiki; die Bourgeoisie versuchte nun, das Land gegen sie auszuspielen.

»Seht«, sprach sie zu den Bauern, *»die Städte arbeiten bloß acht Stunden am Tag, weshalb solltet Ihr sechzehn arbeiten? Weshalb tragt Ihr Euer Getreide in die Stadt, da Ihr doch nichts dafür erhaltet?«* Das alte Exekutivkomitee des Bauernsowjets weigerte sich, die neue Regierung im Smolny anzuerkennen.

Doch beriefen die Bolschewiki über dieses Exekutivkomitee hinweg einen neuen Bauernkongress ein. Hier griff die alte Garde unter Tschernow die Bolschewiki wütend an. Aber zwei Tatsachen konnten nicht weggeleugnet werden. Erstens: die Bolschewiki hatten den Bauern Land gegeben – nicht bloße Versprechen. Zweitens: die Bolschewiki forderten die Bauern auf, sich an der Regierung zu beteiligen.

Nach einer tagelang währenden stürmischen Debatte kam es zur Übereinkunft. Mit brennenden Fackeln strömten die Bauern in die Nacht hinaus, die Kapelle des Pawlowskischen Regiments spielte die Marseillaise, Arbeiter eilten auf die Bauern zu, umarmten und küssten sie. Hinter der ungeheuren Sowjetfahne der Bauern, die die Aufschrift trug: *»Hoch die Vereinigung der werktätigen Massen«*, strebte der Zug durch die schneebedeckten Straßen dem Smolny zu. Hier fand die feierliche »Hochzeit« zwischen den Bauern, den Arbeitern und Soldaten statt. In höchster Verzückung rief ein alter Muschik aus: *»Ich kam nicht auf meinen Füßen hierher, sondern flog durch die Luft.«* Die neue Regierung war nun tatsächlich der Sowjet der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndelegierten.

*

In ihrem Bemühen, die Sowjets zu zertrümmern, schlug die Bourgeoisie nach rechts und nach links – geriet sogar bis zu den Anarchisten. Hunderte von Offizieren und Monarchisten schlichen sich in die anarchistischen Organisationen ein, scharfen sich um die schwarze Fahne und wurden Anarchisten der Tat.

Sie drangen in Hotels ein, verlangten mit vorgehaltenem Revolver die »Requirierung« der Brieftaschen aller anwesenden Gäste. In Moskau »nationalisierten« sie vierunddreißig Palais, indem sie die Bewohner auf die Straße warfen. Als sie das amerikanische Rote-Kreuz-Automobil des Obersten Robins auf der Straße stehen sahen, »sozialisierten« sie es, indem sie hineinsprangen und davonfuhren. Sie rechtfertigten alle ihre Handlungen, sagend: *»Wir sind die wahren Revolutionäre – sind radikaler als die Bolschewiki.«*

Die Bolschewiki stellten den echten Anarchisten ein Ultimatum: sie mögen ihr Haus »säubern«. Zu gleicher Zeit machten sie eine Razzia auf die »anarchistischen« Zentren, fanden dort große Vorräte an Nahrungsmitteln, Schmuckgegenständen

und Maschinengewehre, die gradeswegs aus Deutschland gekommen waren. Die Bolschewiki gaben die gestohlenen Gegenstände ihren Besitzern zurück und verhafteten alle Reaktionäre, die sich für Ultrarevolutionäre ausgaben.

Nun wandte sich die Bourgeoisie an ihre einstigen Feinde – die Deutschen – um Hilfe. Immer wieder und wieder erklärte sie, bereits in der nächsten Woche würden die deutschen Heere in Moskau einmarschieren.

Damals besaßen die Bolschewiki keine Rote Armee, keine Batterien, die sie den Deutschen hätten entgegenwerfen können. Dafür aber hatten sie Batterien von Linotypen und Rotationsmaschinen, die in die deutschen Reihen die tödlichen Schrapnells der Propaganda sandten. In *Der Fackel*, dem *Frieden des Volkes*, die in allen Sprachen gedruckt wurden, flammte der Appell an die deutschen Soldaten auf, ihre Flinten nicht dazu zu verwenden, um die Arbeiterrepublik Russland zu vernichten, sondern um in Deutschland eine Arbeiterrepublik zu errichten.

Im Sowjetbüro stellten wir, John Reed und ich, Plakate her. Das erste Bild zeigte die deutsche Botschaft in Petrograd, über der ein großes Banner wehte. Darunter die Worte:

»Seht das große Banner. Es verkündet das Wort eines berühmten Deutschen. Bismarcks? Hindenburgs? Nein, es ist der Aufruf des unsterblichen Karl Marx zur internationalen Brüderlichkeit: Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Dies ist nicht bloß ein hübscher Schmuck der deutschen Botschaft. Die Russen haben in allem Ernst dieses Banner erhoben und schleudern Euch Deutschen die Worte zu, die vor siebzig Jahren Karl Marx der ganzen Welt gegeben hat.

Endlich wurde eine wahre Proletarierrepublik gegründet. Aber diese Republik kann erst dann gesichert sein, wenn die Proletarier aller Länder die Regierungsgewalt an sich gerissen haben.

Die russischen Bauern, Arbeiter und Soldaten werden demnächst einen Sozialisten als Botschafter nach Berlin schicken. Wann wird Deutschland in die deutsche Botschaft in Petrograd einen internationalistischen Sozialisten entsenden?«

Das dritte Bild zeigte einen Soldaten, der von einem Palast die kaiserlichen russischen Adler herabreißt, die unten von der Menge verbrannt werden. Der Text lautete:

»Auf dem Dach eines Palastes reißt ein Soldat das verhasste Zeichen der Autokratie ab. Unten verbrennt die Menge die Adler. In der Menge stehend, erklärt ein zweiter Soldat, dass der Sturz der Autokratie bloß der erste Schritt im Vormarsch der sozialen Revolution sei.

Es ist leicht, die Autokratie zu stürzen. Denn die Autokratie fußt einzig und allein auf der blinden Unterwerfung der Soldaten. Die russischen Soldaten brauchten bloß die Augen zu öffnen und schon war die Autokratie fortgefegt.«

Derartige Plakate, Flugblätter und Flugschriften wurden in die Luft geschleudert, auf dass sie ein günstiger Wind in die deutschen Schützengräben wehe. Sie wurden von Aeroplanen niedergeworfen, in den Stiefeln und dem Gepäck der nach Deutschland zurückkehrenden Gefangenen eingeschmuggelt.

All dies durchsetzte die deutsche Armee, wirkte für die Revolution. General Hoffmann sagte: »*Lenin und die Bolschewiki erschütterten unsere Moral, brachten uns eine Niederlage bei und gaben den Anstoß zur Revolution, die uns jetzt dem Verderben zutreibt.*« Wahrscheinlich war die Propaganda nicht ganz so wirkungsvoll, wie er behauptete, doch verhinderte sie trotzdem die deutschen Truppen daran, die Sowjets zu vernichten. Die russische Bourgeoisie plante nun eine Intervention der Alliierten.

Der Zusammenbruch der Konstituierenden Versammlung

Am 18. Januar 1918, als der Klassenkampf seinen Höhepunkt erreicht hatte, trat die Konstituierende Versammlung zusammen. Sie spiegelte eine frühere Phase der Revolution wieder – Gesichtspunkte, die nun bereits keine Gültigkeit mehr besaßen. Die Wahl war nach veralteten Listen erfolgt, Listen, in denen die eine Sowjetpartei – die der linken Sozialrevolutionäre – überhaupt nicht aufgenommen war. Die Massen kümmerten sich wenig um eine Konstituierende Versammlung, die gleich einem Gespenst aus der Vergangenheit auftauchte, die Bourgeoisie jedoch begrüßte sie freudig. Tatsächlich hatte auch die Bourgeoisie kein Interesse an der Konstituierenden Versammlung, ja, sie hatte sogar seit Monaten alles Mögliche getan, um deren Zutritt hinauszuschieben, oder sie völlig abzuwürgen. Wie oft hatte ich diese Leute sagen hören: »*Wir spucken auf die Konstituierende Versammlung*«. Nun jedoch war sie ihre letzte Hoffnung, war der letzte Vorhang, hinter dem sie operieren konnten, und sie wurden jählings zu ihren glühenden Verfechter. Für den Eröffnungstag war eine große Demonstration vorbereitet worden. Etwa 15.000 Offiziere, Tschinowniks (Beamte) und Angehörige der Intelligenz paradierten durch die Straßen. Ihnen folgten in Pelze gehüllte, vornehme, in grelles Rot gekleidete Damen, alte Monarchisten, rote Fahnen in den Händen, fellbäuchige Gutsbesitzer, laut singend: »*Wir hungerten und litten für die Sache des Volkes*«. Sie taten ihr möglichstes, um einem revolutionären Zug zu gleichen. Doch waren bloß Fahnen und Lieder rot. Die Vorbeimarschierenden waren zum größten Teil Weißgardisten und Mitglieder des Schwarzen Hundert – es war unter ihnen kaum ein Bauer oder Arbeiter zu sehen. Die Massen hielten sich abseits, begrüßten den Zug mit spöttischen Rufen oder verächtlichem Schweigen.

Die Konstituierende Versammlung kam zu spät, war eine Totgeburt. Im raschen Vordringen der Revolution waren die revolutionären Massen völlig zum Sowjet übergegangen. Für den Sowjet waren sie, 500.000 an der Zahl, ausgezogen, waren bereit, für ihn nicht nur zu marschieren, sondern auch zu kämpfen und zu sterben. Der Sowjet war den arbeitenden Klassen teuer, weil er ihre eigene Institution war, aus ihrer Klasse geboren und imstande, ihre Ziele zu verwirklichen.

Jede herrschende Klasse baut sich jenen Staatsapparat, vermittels dessen sie am besten in ihrem eigenen Interesse regieren kann. Solange König und Edelleute die Macht in Händen hielten, war der Staatsapparat, dessen sie sich bedienten, die Autokratie und die Bürokratie. Als sich dann im 18. Jahrhundert die Bourgeois-Kapitalisten-Klasse erhob und zur Macht gelangte, schaltete sie den alten Staatsapparat aus und schuf einen neuen, der ihren Zwecken entsprach – auf dem europäischen Festland das Parlament, in Amerika den Kongress.

In der gleichen Art hatten auch die zur Macht gelangenden proletarischen Klassen Russlands ihren eigenen Staatsapparat mitgebracht: den Sowjet. Sie hatten ihn in Tausenden von Lokalsowjets ausgeprobt und versucht, kannten seine Leistungen, die ein Teil ihrer Alltagserfahrungen waren. Vermittels dieses Apparats waren ihnen die Sehnsüchte ihrer Herzen geworden – Land, Betriebe und Friedensvorschläge. Mit ihm waren sie zum Sieg marschiert, hatten ihn zur Regierung Russlands erhoben.

Und nun weigerte sich diese veraltete Konstituierende Versammlung, den Sowjet als die Regierung Russlands anzuerkennen. Weigerte sich, die *Deklaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten Volkes* anzuerkennen, die Magna Charta der russischen Revolution. Dies war, als hätte sich die französische Revolution geweigert, die Erklärung der Menschenrechte anzuerkennen.

Deshalb wurde die Konstituierende Versammlung aufgelöst.

Am Morgen des 19. Januar erklärten die Matrosenwachen, sie seien schläfrig, die Delegierten sollten zu reden aufhören und heimgehen. Derart starb, nach einer einzigen Sitzung, die Konstituierende Versammlung, die im Westen großes Aufsehen erregt hatte, im Leben Russlands jedoch völlig belanglos gewesen war. Die Konstituierende Versammlung hatte beim Volk keinen Halt, die Art ihres Todes bewies, dass sie zum Leben kein Recht besaß.

Am meisten betrauerte die Bourgeoisie den Tod der Konstituierenden Versammlung. Sie war ihre letzte Hoffnung gewesen. Nun, da sie verschwunden, überschritt die Wut der Bourgeoisie gegen die Revolution und deren Werke alle Grenzen. Und dies ist bloß selbstverständlich. Für sie bedeutete die Revolution eine Katastrophe, denn sie erklärte: »*Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.*« – »*Keiner darf Kuchen haben, solange nicht alle Brot haben.*« Die Revolution sprengte die ganze Basis des bourgeoisen Lebens in die Luft, nahm den Gutsbesitzern die großen Güter, den höheren Beamten die vergoldeten Anstellungen, den Kapitalisten die Kontrolle über Banken und Betriebe. Niemand lässt sich gerne etwas wegnehmen. Noch nie ist eine Müßiggängerklasse mit Grazie vom Dachgarten niedergestiegen und an die Arbeit gegangen. Keine privilegierte Klasse verzichtet freiwillig auf ihre Privilegien. Keine von Tradition durchtränkte Klasse wirft freudig das Alte fort und wendet sich frohgemut dem Neuen zu.

Freilich kennt diese Regel auch Ausnahmen – in Russland gibt es dafür verblüffende Beispiele. Der alte zaristische General Nikolajew erklärte, er sei Bolschewik, übernahm in der Roten Armee ein Kommando. Als er in Jamburg von den Weißen gefangen genommen wurde, sollte er seine Überzeugung verleugnen. Er weigerte

sich, wurde gefoltert, ein roter Stern wurde ihm in die Brust gebrannt. Noch immer weigerte er sich, seiner Überzeugung untreu zu werden. Er wurde zum Galgen geführt, der Strick ward ihm um den Hals gelegt.

»*Ich sterbe als Bolschewik! Hoch der Sowjet!*«, rief er, da sein Körper ins Leere schwang.

Es gab noch andere gleich ihm, Männer, deren Herzen gerührt worden waren durch die Lehren Tolstois und der vielen russischen Menschenfreunde, Männer, die die Ungerechtigkeit der alten und die Gerechtigkeit der neuen Ordnung erkannten.

Aber sie bildeten die Ausnahmen. Als Klasse betrachtete die russische Bourgeoisie die Revolution mit Hass und Abscheu. Ihr einziger Wunsch war, die Revolution zu töten. Geblendet von Rachedurst, übertrat die Bourgeoisie alle Gesetze der Ehre, der Ritterlichkeit und des wahren Patriotismus. Sie brüllte nach fremden Bajonetten, um die Revolution zu töten. Jede Waffe deuchte ihr recht, selbst der Meuchelmord. Die Tünche der Zivilisation fiel von ihr ab, die primitiven Krallen und Fangzähne kamen zum Vorschein. Gebildete, kultivierte Menschen wurden zu Wilden.

Zwölftes Kapitel. DER AUFBAU DER NEUEN ORDNUNG

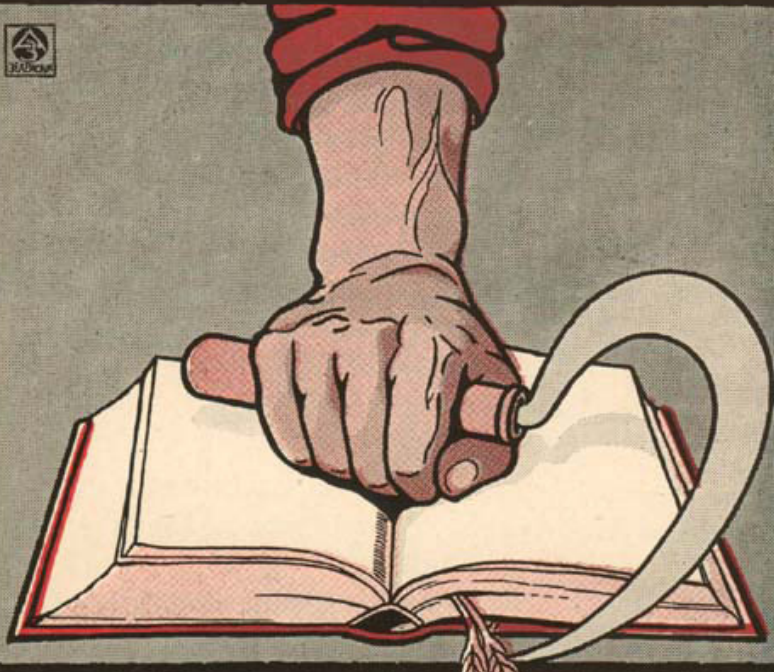
Das Verhalten der oberen Klassen Russlands im Ringen um die Wiedererlangung der Staatsgewalt ist in der Weltgeschichte nichts Neues oder Ungewöhnliches. Das Nochnichtdagewesene ist bloß die Entschlossenheit des russischen Proletariats, die eroberte Macht nicht aus den Händen zu geben. Mit unerschütterlicher Zähigkeit verfolgte das Proletariat seinen Weg, begegnete Hieb mit Hieb, Stahl mit Eisen. Es entwickelte dabei ungeahnte Disziplin und Solidarität.

Es wird behauptet, dass die Kämpfer durch den eisernen Willen der Führer zusammengehalten wurden, dass ihre Entschlossenheit bloß die Widerspiegelung der Entschlossenheit jener war, von denen sie angeführt wurden. Aber das Gegenteil kommt der Wahrheit näher.

Die Führer waren es, die Unentschlossenheit zeigten. Drei bolschewistische Führer verließen in einem kritischen Augenblick ihre Posten, Fünf weitere (Sinowjew, Kamenew, Miljutin, Nogin, Rykow) reichten bei der Zentralexekutive der bolschewistischen Partei ihre Entlassung ein. Lunatscharski, der die Gerüchte über die Zerstörung Moskaus glaubte, rief: »*Mein Kelch ist übervoll, ich kann dieses Entsetzen nicht ertragen. Jede Arbeit wird mir unter diesen folternden Gedanken unmöglich. Ich kann nichts mehr aushalten. Ich trete zurück.*«

»*Diese Kleingläubigen, die schwanken und zweifeln, dem Geschrei der Bourgeoisie kapitulieren, sollten sich schämen!*« sprach Lenin. »*Seht die Massen an. Bei ihnen ist auch nicht der Schatten eines Zweifels zu finden.*« Die Namen der Deserteure kamen in ganz Russland an den Pranger. Vor dem Empörungsturm des Proletariats erschreckend, eilten die Kommissare auf ihre Posten zurück, um nie mehr zu schwanken.

**ЧТОБЫ БОЛЬШЕ ИМЕТЬ-
НАДО БОЛЬШЕ ПРОИЗВОДИТЬ**



**ЧТОБЫ БОЛЬШЕ
ПРОИЗВОДИТЬ-
НАДО БОЛЬШЕ
ЗНАТЬ**



»Um mehr zu haben, ist es nötig, mehr zu produzieren. Um mehr zu produzieren, ist es nötig, mehr zu wissen.«

Doch vermochten sie nicht völlig die Angst vor der Niederlage abzuschütteln. Sogar Lenin war dagegen nicht immun. *»Noch zehn Tage, dann haben wir siebzig Tage gelebt – ebenso lange, wie die Pariser Kommune!«* rief er, erstaunt, dass sie das Verderben noch nicht ereilt habe. Bisweilen sahen die Führer als Ende ihres Wagnisses nur den sicheren Tod.

»Wir taten unser Bestes«, sagte Peters eines Tages wehmütig *»Aber bald wird für uns alles zu Ende sein.«*

»Vielleicht werden wir schon morgen«, meinte Pokrowski, *»schlafen können, einen sehr langen Schlaf.«*

Diese bösen Ahnungen drangen niemals in den Geist der bolschewistischen Reihen. Vertrauensvoll und sicher strebten sie vorwärts, flößten ihren Führern neuen Mut und neue Entschlossenheit ein, erfüllten die großen Massen mit Siegeswillen.

Wie viele Bolschewiki gibt es in Russland?

Wie weit unterstützen die Massen die neue, von den Bolschewiki eingesetzte Regierung? Wie groß war die Anhängerschaft, die die Revolution beim Volke fand? *Die Sache des Volkes* (Djelo Naroda) schrieb: *»Eine Revolution ist eine Erhebung des Volkes. Aber was sehen wir hier? Eine Handvoll armer Narren, von Lenin und Trotzki irreführt.«*

Freilich bedeutete die Mitgliederzahl der bolschewistischen Partei im Vergleich zu der ungeheuren Bevölkerung Russlands bloß »eine Handvoll« – nicht mehr als ein oder zwei Prozent. Wäre dies alles gewesen, was sich darüber sagen lässt, so hätte man die neue Regierung tatsächlich als *»die Tyrannei einer winzigen Fraktion über die große Majorität«* brandmarken können. Doch darf eine Tatsache nicht vergessen werden: Das bolschewistische Empfinden darf nicht durch die Größe der Partei bestimmt werden. Auf jeden Parteibolschewik kommen dreißig oder fünfzig Bolschewiki, die nicht eingeschriebene Mitglieder sind.

Die strengen Aufnahmeeregeln, die harte Arbeit, die drastische Disziplin der bolschewistischen Partei hielten die Massen davon ab, in sie einzutreten. Doch stimmten sie für die Partei.⁹

Bei den Wahlen für die Konstituierende Versammlung in Nord- und Zentralrussland erhielten die Bolschewiki 55 % – nicht etwa 1 oder 2 % der Stimmen. In

⁹ Die sozialistischen Wähler sind immer 10- bis 50 Mal zahlreicher, als die Mitglieder der Sozialistischen Partei, 1920 gab es in New York 12.000 Mitglieder der Sozialistischen Partei. Bei den Wahlen wählten 176.000 sozialistisch. Im Jahre 1918 besaß die bolschewistische Partei in Wladiwostok 300 Mitglieder. Bei den Juni-Wahlen wählten 12.000 bolschewistisch. Dabei wurde diese Wahl unter der Kontrolle der Alliierten abgehalten, die bolschewistischen Zeitungen wurden verboten, die Führer der Bolschewiki verhaftet. Trotzdem stimmten mehr Leute für die Bolschewiki, als für die übrigen 16 Parteien zusammen. Dessen ungeachtet versuchten die Propagandisten der Zaristen Koltschak und Denikin – wie zum Beispiel John Spargo – die Aufmerksamkeit bloß auf die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder zu lenken, was selbstverständlich irreführend ist.

Petrograd erhielten die Bolschewiki und deren Verbündete, die linken Sozialrevolutionäre, 576.000 Stimmen – mehr als die siebzehn anderen Parteien zusammen.

Es heißt, dass es drei Abstufungen der Lüge gibt: »Lügen, unverschämte Lügen und die Statistiken«. Revolutionäre Statistiken sind besonders unverlässlich. Denn in den Zeiten einer Revolution wechselt die öffentliche Meinung wie Ebbe und Flut. Heute stimmen die Leute so, in wenigen Wochen werden sie genau entgegengesetzt stimmen.

Als im November 1917 die Wahlen für die Konstituierende Versammlung stattfanden, erhielten die Bolschewiki (zusammen mit den linken Sozialrevolutionären) ungefähr ein Drittel der Stimmen. Als im Januar 1918 die Konstituierende Versammlung zusammentrat, hatten die Bolschewiki fast zwei Drittel der Stimmen. Während der wenigen Wochen, die zwischen den Wahlen und dem Zusammentritt lagen, hatten sich die bolschewistischen Ideen von den Städten in die Dörfer und in die Provinzen verbreitet. Die Bauern, erkennend, dass das Sowjet-Bodengesetz ihnen tatsächlich Grund und Boden gegeben habe, scharten sich zu Millionen unter das Banner der Bolschewiki.

Eine ziemlich genaue Aufstellung über das Anwachsen der Anhänger der Bolschewiki würde ungefähr so aussehen:

März 1917	nach dem Sturz des Zaren	1.000.000
Juli 1917	nach der bewaffneten Demonstration	5.000.000
November 1917	während der Wahlen für die Konstituierende Versammlung (offiziell gemeldet)	9.000.000
Januar 1918	der Dritte Rätekongress	13.000.000

Die Bolschewiki besaßen nicht nur die Mehrheit, sondern auch alle strategischen Positionen. Die großen Städte waren durchweg bolschewistisch – die Eisenbahner, die Bergleute, die Arbeiter der Hauptindustrien. Und auch die Bajonette waren in erdrückender Überzahl auf ihrer Seite. Die Bolschewiki hatten von den Hauptkräften Russlands das Mandat zur Fortführung der Revolution auf bolschewistische Art erhalten.

Die Apathie der Massen

Es wäre ein schwerer Irrtum, wollte man die Anhängerschaft, die die Bolschewiki in den Massen besaßen, zu gering einschätzen. Aber es wäre ein ebenso schwerer Irrtum, behauptete man, dass diese ganzen Massen alle Eiferer für die Revolution, alle von erhabener und heiliger Begeisterung erfüllt waren. Im Gegenteil, ein großer Teil der Bevölkerung war völlig indifferent. Die Revolution war noch nicht »unter die Haut gedrungen«.

Eines Morgens fuhr ich im Schlitten zusammen mit Charles Kunz, einem Farmer und Philosophen aus New Jersey, der nach Russland gekommen war, um über die Revolution wissenschaftliche Studien anzustellen. Als unser Kutscher, ein Bursche von fünfzehn Jahren, erfuhr, dass wir Amerikaner seien, wurde er äußerst aufgeregt.

»O Ihr Amerikaner!« rief er. »Sagt mir, haben Buffalo Bill und Jesse James wirklich gelebt?«

Wir erwiderten »Ja«, und sofort waren wir in den Augen unseres Kutschers mit Ruhm bedeckt. Er wusste die Taten dieser waghalsigen Männer auswendig. Und nun war ihm das große Glück zuteil geworden – er durfte zwei Landsleute seiner Helden fahren. Seine blauen Augen hingen bewundernd an uns und wir versuchten, Buffalo Bill und Jesse James¹⁰ so ähnlich wie möglich zu sehen.

»Ho!“ schrie er. »Ich werde Euch zeigen, wie man fährt.“ Er ließ die Zügel locker. rief dem Pferd: »B-r-r« zu. In rasendem, halsbrecherischem Galopp ging es über das Eis dahin, die Droschke schwankte wie eine Postkutsche in den Rocky Mountains. Jubelnd vor Lust, stand der kleine Kutscher auf dem Bock, der Schlitten schleuderte von einer Seite zur anderen. Kunz und ich klammerten uns verzweifelt an die Sitze und flehten ihn an, langsamer zu fahren.

Wir erklärten, Buffalo Bill habe es in seinen besten Tagen nicht schöner gemacht – aber er möge es nicht wiederholen. Er bestürmte uns mit Fragen über den Westen, während wir versuchten, mit ihm über Russland zu reden. Vergeblich. Die russische Revolution war belanglos geworden, die Abenteuer, die er in den buntgebundenen Büchern gelesen hatte, waren weit aufregender und bedeutsamer als das, was sich in den Straßen von Petrograd ereignete.

Nicht alle Indifferenz der Revolution gegenüber äußerte sich auf so romantische Weise. Die Energie der Massen wurde für die tägliche Routine und die Notwendigkeit, Nahrung und Kleidung zu finden, verausgabt. Andere sahen in der Revolution bloß die Möglichkeit, zu plündern und zu faulenz. Sie hatten wie Sklaven geschuftet, jetzt wollten sie nichts tun, wie die Herren. Für sie bedeutete die Revolution nicht die Freiheit zu arbeiten, sondern die Befreiung von der Arbeit. Sie hockten den ganzen Tag in ihrer Ecke, spuckten Sonnenblumensamen auf das Pflaster, als einzigen der neuen Ordnung gezollten Tribut. Soldaten wurden »Staats-Mieter«, leisteten nichts für die Nahrung, Kleidung und Wohngelegenheit, die ihnen die Regierung gab. Die Nächte verbrachten sie mit Kartenspiel, die Tage mit Schlafen. Statt zu exerzieren, verwandelten sie sich in Hausierer, verkauften auf der Straße Radiergummi, Zigaretten und allerlei Tand.

Es gab auch eine Art der kriminellen Gleichgültigkeit gegenüber der Revolution. Stellungen, aus denen die Intelligenz desertiert war, wurden von Abenteurern und Strebern ausgefüllt, die dort eine Gelegenheit zum Plündern und zur Erlangung von Ruhm zu finden erwarteten. Als John Reed und ich den Polizeipräfekten von Petrograd besuchten, umarmte er uns, rufend: »Willkommen, liebe Genossen! Ich werde veranlassen, dass Euch das schönste Appartement in der Stadt zur Verfügung gestellt wird. Wir müssen zusammen die Marseillaise singen. Ach! Unsere herrliche Revolution!« stöhnte er verzückt. An seiner Begeisterung konnte nicht gezweifelt werden;

¹⁰ Berühmter amerikanischer Wegelagerer.

ihr Quell war in einem Dutzend Flaschen auf dem Tisch zu finden. Unter ihrem Einfluss wurde er beredt:

»In der französischen Revolution beherrschten Danton und Marat Paris. Ihre Namen sind in der Geschichte aufbewahrt. Heute beherrsche ich Petrograd. Mein Name wird in der Geschichte aufbewahrt werden.« Ein kurzlebiger Ruhm. Am folgenden Tage wurde er wegen Bestechlichkeit eingesperrt.

Einem anderen romantischen Freibeuter gelang es irgendwie, den Posten eines militärischen Kommissars zu bekommen. Mit jeder Werst, die er von Moskau aus zurücklegte, schwoll sein Selbstbewusstsein an. Er sandte dem lokalen Sowjet die Botschaft, sein Nahen würde durch Kanonenschüsse verkündet, woraufhin sich die Delegierten sofort zu versammeln hätten. Mit dem Revolver in der Hand stolzierte er auf der Bühne umher, las den bestürzten Zuhörern seinen Antrag vor, betonte jeden Satz, indem er in die Luft schoss. Die Blütezeit derartiger Abenteurer war eine kurze.

Mit den breiten Massen jedoch hatten die Bolschewiki eine unendliche Nachsicht. Sie wussten, der Staat habe die Geister dieser Menschen verdummt, die Kirche ihre Gewissen verkrüppelt, der Hunger habe ihre Körper gefoltert, der Alkohol ihren Verstand ertränkt. Viele Jahre des Krieges hatten sie erschöpft, Jahrhunderte der Grausamkeit und des Betrugs sie verdorben. Für diese Massen hatten die Bolschewiki ihre Heilmittel, Geduld – und Erziehung.

Ein neuer schöpferischer Geist

»Welche Ausgaben auch immer wir einschränken«, erklärten die Bolschewiki, »die für den Öffentlichen Unterricht müssen hoch bleiben. Ein großzügiges Unterrichtsbudget ist die Ehre und der Ruhm jedes Volkes. Unser erstes Ziel muss der Kampf gegen die Unwissenheit sein.«

Überall wurden Schulen eingerichtet – sogar in Palästen, Kasernen und Fabriken. Über den Türen standen die Worte: *»Kinder sind die Hoffnung der Welt«*. Millionen von Kindern besuchten diese Schulen, etliche von den Schülern zählten schon vierzig, ja sogar sechzig Jahre, waren alte Mütterchen und graubärtige Bauern. Ein ganzes Volk lernte Lesen und Schreiben.

Neben den revolutionären Aufrufen und den Theaterzetteln erschienen auf Mauern und Bretterzäunen die Biographien großer Männer, kurze Abhandlungen über Gesundheitspflege, Kunst und Wissenschaft. Proletarische Theater und Bibliotheken wurden eröffnet, Vorlesungen gehalten. Die Tore, die zur Kultur führen und die bisher vor den Massen verriegelt gewesen waren, wurden aufgeschlossen, Bauern und Arbeiter strömten in Museen und Galerien.

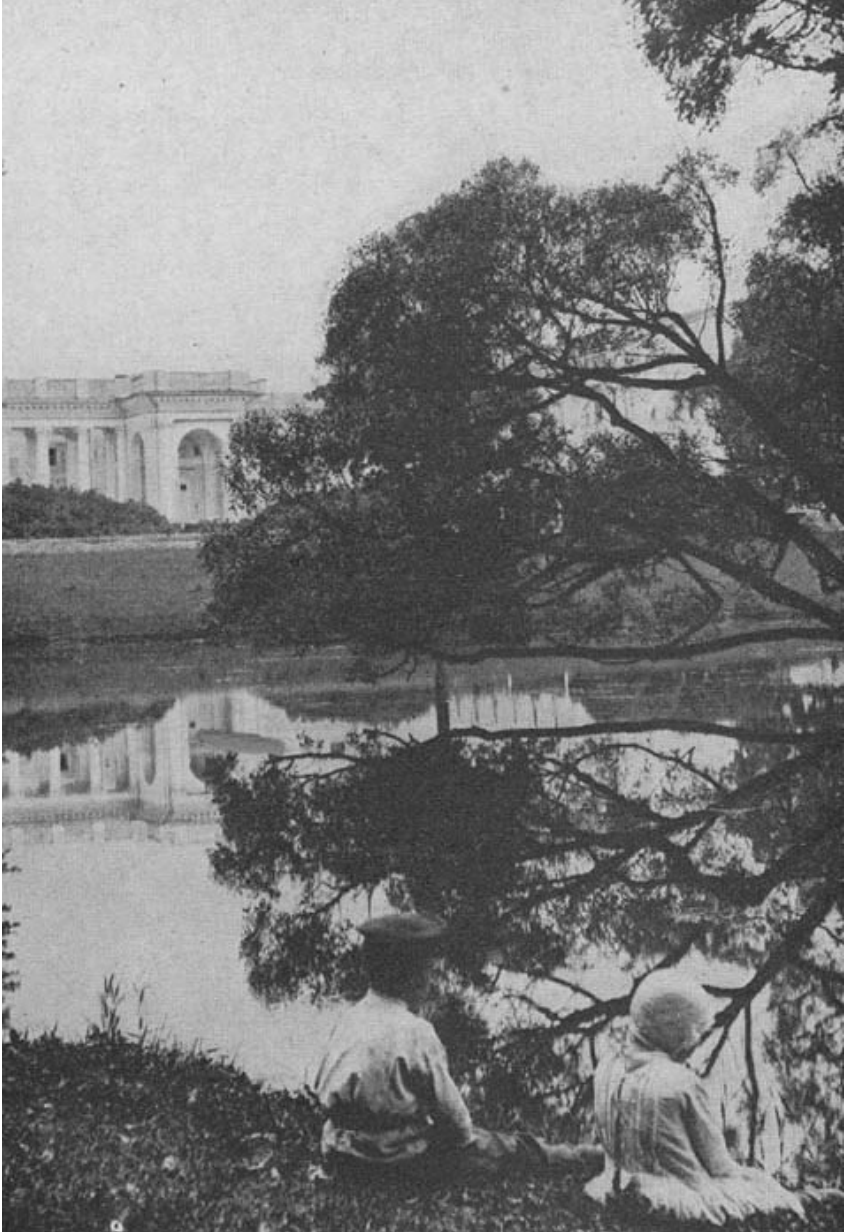
Die Bolschewiki forderten aber nicht bloß bessere Gehirne, sondern auch bessere Körper. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden viele Gesetze erlassen, wie zum Beispiel das über den Achtstundentag. Das Recht eines jeden Kindes, »wohlgeboren« zu sein, wurde erklärt; der Makel der Unehelichkeit verschwand. Jede Industrie musste auf zweihundert Proletarierinnen je ein Wochenbett stellen.



Spiel und Sport im früheren Schlosspark, heute die Kinderkolonie.



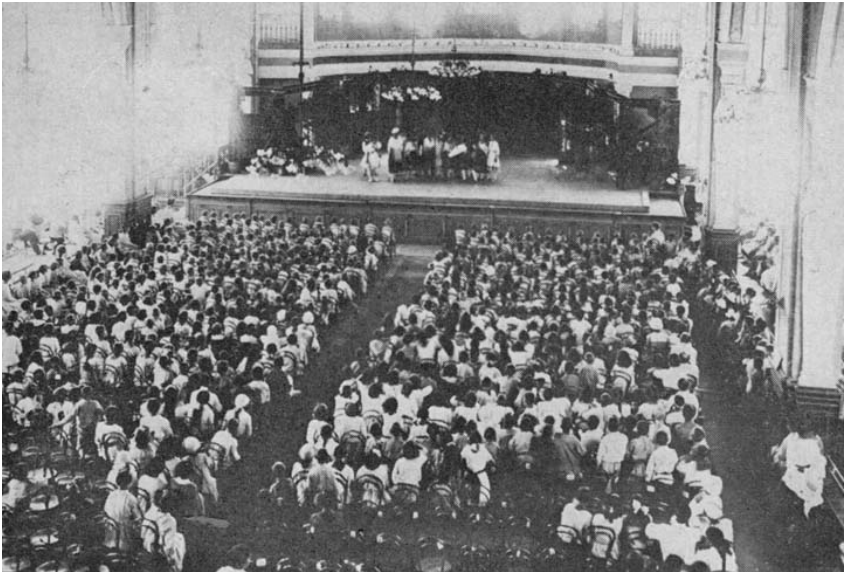
Jungen beim Modellieren mit Lehm. Köpfe sind zum Schutze gegen die Typhuslaus geschoren.



Unter dem Zar war dieser königliche Palast nur für einige Hochgeborene und ihre Lakaien da; jetzt unter dem Sowjet beherbergt er hunderte verkrüppelte und verwaiste Kinder. Der frühere Name Zarsselo (Zarskoje Selo) wurde in Kinderdorf (Djetskoje Selo) geändert.



Mädchen bei der Arbeit, die lernen, wie eine bolschewistische Kuh Milch gibt.



Das Moskauer Kindertheater. Kinderschauspielende und Publikum erfreuen sich an Barries Peter Pan.

Acht Wochen vor und acht Wochen nach der Geburt war die Mutter von jeder Arbeit befreit. In verschiedenen Stadtteilen wurden Paläste der Mutterschaft eröffnet. Statt der Reichen hatten nun die Kinder das erste Anrecht auf »Luxusnahrung«, wie Milch und Obst. Durch das Wohnungsgesetz verlor der Reiche das Recht, allein zehn oder zwanzig Zimmer oder vielleicht ebenso viele Häuser zu besitzen. Dafür erlangten Dutzende von Familien zum ersten Mal im Leben das Recht auf frische Luft, Licht und eine anständige Wohnung. Dadurch verbesserte sich nicht nur ihre Gesundheit, sondern sie gewannen auch an Selbstachtung und Würde. Die Diktatur des Proletariats, die sich auf die Massen stützte, hatte das Bestreben, gesunde, reine Körper, Gehirne und Gewissen zu ernähren. Die Bolschewiki arbeiteten für die Zukunft.

Nachdem sie die Grundfesten der alten bürgerlichen Ordnung zerstört hatten, standen sie nun vor einer weit schwierigeren Aufgabe – dem Aufbau einer neuen Ordnung. Diese mussten sie in jeder Abteilung neu errichten, vom Grund aus aufbauen aus den Ruinen der Vergangenheit, mussten bauen, während diese Vergangenheit sie auf allen Seiten störte und hinderte.

Die Größe dieser Aufgabe: die Reorganisation einer neuen Gesellschaft, kann gar nicht übertrieben werden. Ich sah bloß einige der Hindernisse in der einen Abteilung – der militärischen. Trotzki hatte eben dem General Hoffmann ins Gesicht geschleudert: »*Sie schreiben mit dem Schwert auf den Leibern lebendiger Völker*« und hatte sich geweigert, den ersten Friedensvertrag von Brest-Litowsk zu unterschreiben. Die Deutschen marschierten auf Petrograd. Ich schloss mich den Rotgardisten



«*Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können,*» sagte Nietzsche. Aus dem russischen Chaos erhob sich mächtig die Rote Armee – ihr Emblem der fünfzackige Stern, ihr Kommandeur Trotzki.

an, die die Stadt verteidigen sollten. Als Lenin dies erfuhr, schlug er vor, ich solle ein ausländisches Detachement bilden. Die *Prawda* druckte unseren Aufruf mit den besten ihr zur Verfügung stehenden englischen Typen.¹¹

Das erste internationale Detachement der Roten Armee.

Die Abteilung für Bildung und Einexerzierung von Truppen an der Hochschule für die Organisation und Administration der Roten Armee tut hiermit kund, dass sie die Erlaubnis erhalten hat, das erste internationale Detachement der Roten Armee zu bilden, das einer der militärischen Einheiten Petrograds unterstellt werden wird. Dieses Detachement wird aus Ausländern bestehen. Die offizielle Sprache ist englisch. Das Detachement besteht aus Freiwilligen. Die Lebensbedingungen dieser Freiwilligen sind die gleichen wie für die Mitglieder der Roten Armee. Personen, die sich anwerben lassen wollen, müssen sich im Mariansky-Palast, 3 Stock, melden, wo sich das Anmeldebüro für Ausländer aller Nationen befindet. Das Detachement soll d. Gardegrenadier-Regiment (Petrogradskaja Storonj, Gr. Wulfowaja-Straße) angegliedert werden.

Die Abteilung veröffentlicht hier eine Übersetzung des Aufrufs der Organisatoren des Detachements, der amerikanischen Genossen Albert Williams und Samuel Agursky, die dem Werbebüro für Freiwillige vorstehen.

Die Mitglieder der Abteilung für Bildung und Einexerzierung der Truppen.

AUFRUF!

In diesem furchtbaren Weltkrieg ist die Demokratie bedroht worden, die internationalen Kräfte wurden zersplittert, die arbeitenden Klassen sind von den Imperialisten aller Länder auf die Schlachtbank getrieben worden. Aus dem allgemeinen Dunkel glänzte auf das Licht der russischen Revolution, erweckte die gewaltige Hoffnung der Menschheit.

Bürger! Genossen! Internationalisten!

Russland ist im Gefängnisse. Jedoch über all den Klängen des Weltkriegs erschallt seine donnernde Stimme um Gerechtigkeit und Humanität für die Armen und Unterdrückten. Russland ist von mächtigen Feinden umlagert, inneren und äußeren. Russland braucht nicht eure Worte und frommen Wünsche, es braucht Tat, Disziplin, Organisation, Geschütze in den Händen unerschrockener Kämpfer. Hegt ihr festen Glauben an die Revolution, an die Internationale und an die Sowjetmacht? Dann schließt euch der

Internationalen Legion der Roten Armee

an. Dieselbe wird für diejenigen gebildet, die fremde Sprachen sprechen und an sie reihen sich die revolutionären Kräfte der ganzen Welt. Bist du ein freier Mann?

11 S. 128 und 129.

Dann schließe dich sogleich an. Schaffst du in Werkstätten oder Kontor? Dann widme deine freien Stunden dem Drillen, der Schießübung und dem Milizstudium.

Hauptquartier: Nischni-Liesnoi Perculok Nr. 2 – nahe dem Tempel des Heilands

Etwa sechzig Leute schlossen sich dem Détachement an. Unter ihnen befand sich auch Charles Kunz, der früher ein Tolstoianer gewesen war und dem selbst das Töten eines Huhnes Gewissensbisse verursacht hatte. Jetzt, da sich die Revolution in Gefahr befand, warf er seinen Pazifismus von sich und griff nach der Flinte. Es war keine Kleinigkeit, einen fünfzigjährigen alten Philosophen in einen Soldaten zu verwandeln. Bei den Schießübungen verwickelte sich fast immer die Flinte in seinen Bart; einmal aber traf er ins Schwarze und seine Augen leuchteten vor Freude.

Wir waren eine bunt zusammengewürfelte Menge und an Kampfkraft ziemlich belanglos. Doch hatte der Geist des Ganzen einen guten Einfluss auf die Russen. Verlieh ihnen die Empfindung, sie seien nicht völlig allein. Uns aber gab es im winzigen Maßstab eine Einsicht in die Schwierigkeiten, gegen die die Bolschewiki im ungeheuren Maßstab anzukämpfen hatten. Wir sahen die Tausende von Hindernissen, die überwunden werden müssen, ehe irgendeine Organisation funktionieren kann.

Auf der einen Seite versuchten englische und französische, auf der anderen deutsche Agenten, sich in unser Detachement einzuschleichen. Die Weißen versuchten sich seiner zu konterrevolutionären Zwecken zu bemächtigen. Provokateure säten Neid und Zwietracht. Als wir endlich die Leute beisammen hatten, war es fast unmöglich, die nötige Ausrüstung herbeizuschaffen. Die Munitionslager befanden sich in heillosen Unordnung. An einer Stelle lagen die Gewehre, an einer ganz anderen lag die Munition; Telefondrähte, Stacheldraht und Sappeur-Werkzeuge kugelten verwirrt durcheinander, die Offiziere, die angeblich Ordnung schaffen wollten, taten ihr möglichstes, um die Verwirrung noch ärger zu machen. Als man die Saboteure hinauswarf, nahmen völlig unzulängliche unerfahrene Leute ihre Stelle ein. Wir sollten zwei Meilen hinter Petrograd exerzieren. Nachdem wir eine schauerliche Fahrt im Karren hinter uns hatten, entdeckten wir, dass wir uns vier Meilen entfernt im entgegengesetzten Teil der Stadt befanden. Während dieser Nacht hatten wir vier Meilen umsonst verloren, wurden in einem Hof voll fluchender Soldaten, beschädigter Eisenbahnwagen und schadhafter Lokomotiven untergebracht. Wütende Kommissare hielten Fäuste und Papiere unter die Nasen der Eisenbahnoffiziere, die verzweifelt erklärten, sie vermochten nichts zu tun.

Dies war ein Spiegelbild des Chaos, das in ganz Russland herrschte. Es erschien ein Ding der Unmöglichkeit, daraus Ordnung zu entwickeln. Dennoch wurde das Unmögliche getan. Aus dem Gewirr erhob sich allmählich die Rote Armee, die durch ihre Organisation, Disziplin und Effizienz die ganze Welt in Erstaunen setzten sollte. Und nicht bloß im Bereich des Krieges, sondern auch in den kulturellen und wirtschaftlichen Gebieten begannen sich die Ergebnisse des mächtigen leitenden Geistes zu zeigen, den die Revolution erzeugt hatte.

In den russischen Massen haben stets gewaltige latente Energien geschlummert. Doch waren sie nie zum Ausdruck gekommen. Der grimmige Kerkermeister, die Autokratie, hatte sie hinter Schloss und Riegel gehalten. Die Revolution kam als Befreier, und mit der eingedämmten Wut der Jahrhunderte brachen diese Energien aus und zertrümmerten die alte bürgerliche Ordnung.

Wir hatten gesehen, wie die Revolution die gewaltige Kraft des Volkes gelöst hatte, um zu zerstören. Nun sahen wir, wie die Revolution die schöpferischen Kräfte weckte und sie zum Aufbau verwandte. »Ordnung, Arbeit, Disziplin«, sind die neuen Losungsworte der Revolution.

Aber wird bloß in den großen Städten dieser neue Geist geboren? Oder geht der gleiche Prozess auch in den Provinzen vor sich, unter der ungeheuren Bevölkerung Russlands? Wir werden diese Frage bald selbst beantworten können. Nach einem inmitten der russischen Revolution verbrachten Jahr kehren Kunz und ich heim. Unsere Augen wenden sich dem Osten zu – nach Amerika. Unsere Reise wird uns durch die zwei Erdteile führen, über die sich Russland ausdehnt, über die 6000 Meilen der Transsibirischen Bahn bis zum Stillen Ozean.

24 (11) февраля 1918 г.

The First International Detachment of the Red Army. Интернациональный отряд Красной армии.

The Section for the formation and drilling of troops of the All-Russian College for the Organization and Administration of the Red Army notifies herewith that authorization has been obtained by it for the formation of a First International Detachment of the Red Army to be attached to one of the military units of Petrograd. This detachment will consist of foreigners, the general language to be English. The members are to be enrolled as volunteers. The conditions of life of the volunteers to be the same as those of the members of the Red Army. The persons wishing to enroll are to present themselves at the Mirinsky Palace 3rd floor entrance Voznesensky prospect, where a Bureau for the enrollment of foreigners of all nationalities has been organized. It is proposed to attach the detachment to the Grenadier Guard Regiment (Petrogradskia Storoiz, Bolshoi Wufova street).

The Section gives herewith a translation of the Call of the initiators of the formation of the detachment Comrades American Socialist Albert Williams and Samuel Agursky, who are at the head of the Bureau for the enrollment of volunteers.

Members of College of the Section for the Formation and Drilling.

CALL.

In this terrible world war democracy has been threatened; the international force have been split asunder and the working classes have been ridden into the shambles by the imperialist list of all countries. In the darkness there arose the Russian Revolution evoking the mighty forces of all states.

Отряд формировался и обучался при Петроградской Коллегии организации и управления Красной Армией объявившей, что имеет разрешение формирования отряда из иностранцев в отряд Петрограда, в состав Петроградского Интернационального отряда Красной Армии из иностранцев (разнонациональный отряд англійский).

Здесь приводятся на английском языке условия жизни солдат отряда. Организация отряда по условиям жизни солдат отряда. Организация отряда по условиям жизни солдат отряда. Организация отряда по условиям жизни солдат отряда.

При этом отряд предлагается прикрепить к одному из батальонов Гвардейского Гренадерского полка (Петроградский отряд, Б. Вуфовского улица).

Члены: Комитет Отряда Формирования и Обучения.

ВОЗЗВАНИЕ!

В эту страшную мировую войну, когда демократия угрожала опасности, интернациональные силы были раздроблены и рабочий класс подвержен слепой империалистской войне. Но всеобщей войной вызвано возникновение русской революции, пробуждающей великие силы всех государств.

Citizens! Comrades! Internationalists!

Russia is in prison. Even so, across the stage of the world — war has voice cries out loud for justice and human-
ity — for the poor and the oppressed.

Russia has weapons inner and outer, strong and cunning. And Russia needs not your words and words wishes. She needs work, discipline, organization and

guns in the hands of fearless fighters.

Do you believe in the Revolution, in the International, in the Soviet power? Then join the International Legion of the Red Army. It is formed for those speaking foreign languages and to it are coming the fighting revolutionists from around the world.

Are you a free man? Then enlist at once.

Are you working in shop or office? Then give your spare time to drill, rifle practice and the military courses.

Headquarters: 2 Nijnij Leonow Peredelok — near the Temple of the Saviour.

Bürger! Genossen! Internationalisten!

Russland ist im Gefängnis. Gleichwohl über die Bühne der Welt ertönt laut die Stimme der Gerechtigkeit und Menschlichkeit für die Armen und Unterdrückten. Rußland ist bewaffnet mit innerer und äußerer Kraft. Rußland braucht nicht eure Worte und fromme Wünsche. Sie braucht Arbeit, Disziplin, Organisation, Waffen in den Händen von furchtlosen Kämpfern. Ihr, die ihr an die Revolution, an die Internationalen und die Sowjetmacht glaubt? Dann schließt euch der

Internationalen Legion der Roten Armee

an. Ihr seid ein freier Mann? Dann schließt euch sofort an. Ihr seid ein Arbeiter? Dann gebt eure freie Stunde dem Aufbau der Sowjetmacht und dem Internationalen.

Quartiermeister: Nijnij Leonow Peredelok Nr. 2 — nahe dem Tempel des Heilands.

Citoyens! Camerades! Internationalistes!

La Russie est en captivité. Néanmoins sur la scène de la guerre mondiale et au milieu de ce chaos se voit élever le plus beau espoir de justice et d'humanité pour les gouvernés et les opprimés. La Russie n'a pas besoin des paroles consolantes, elle se contente de l'action. Elle est armée de toutes les forces du monde. La Russie n'a pas besoin de vos paroles et de vos vœux, elle a besoin de travail, de discipline et des combattants sans peur. Si vous avez de la confiance dans la Révolution, International et dans le prolétariat de Russie, enrôlez-vous dans la Légion Internationale de l'Armée Rouge.

Êtes-vous un homme libre? Alors enrôlez-vous sans retard dans les rangs étrangers, et de toutes parts du monde arrivent des combattants volontaires pour la Russie. Êtes-vous ouvrier? Alors donnez votre temps de loisir à la formation des unités de votre pays. Votre temps libre aux exercices militaires, au tir, à la discipline militaire.

Adresser-vous au Quartier: Nijnij Leonow Peredelok n. 2 — auprès du Temple de Jean Christ.

Граждане! Товарищи! Интернационалисты!

Россия — в плену. Но в мире, как никогда, звучит голос справедливости и крики угнетенных и угнетенных. Россия имеет оружие внутреннее и внешнее, имеет и хитрость. Россия не нуждается в ваших словах и пожеланиях. Ей нужны труд, дисциплина, организованность и вооруженные бойцы.

Верите ли вы в революцию, в Интернационал, в Советскую власть? Если да, то немедленно примите участие в Интернациональной Легии Красной Армии. Она создана для тех, кто говорит на иностранных языках и к ней идут добровольные бойцы со всего мира.

Есть ли у вас свободное время? Тогда отдайте его делу революции. Если вы работаете на заводе или в конторе, то отдайте свое свободное время военной подготовке и службе.

Кварталмейстер: Nijnij Leonow Peredelok n. 2, в 2. — близ Храма Спасителя.

Cittadini! Compagni! Internazionalisti!

Russia è in prigione. Malgrado sopra il clamore della guerra mondiale la sua voce produce il più alto grido di giustizia per i poveri e oppressi. La Russia ha uomini, interiori ed exteriori, forti e astuti. E la Russia non ha bisogno delle parole consolanti e dei vostri buoni auguri. Essa ha bisogno della vostra azione disciplinata, della vostra organizzazione e di tutti i soldati di tutto il mondo che credono nella rivoluzione, nell'Internazionalismo, nella forza del Sovietico? Allora enrôlezvi nella Legione Internazionale dell'Esercito Rosso. Essi è formato per quelli che parlano le lingue estere o vengono con lui? Invitatevi a far parte di tutte le unità. Siete liberi? Allora unisciti all'esercito. Lasciate il vostro tempo libero agli esercizi di tiro, alla disciplina militare.

Quartiere: Nijnij Leonow Peredelok n. 2 — vicino il Tempio di Salvo.

DRITTER TEIL

DIE AUSBREITUNG DER REVOLUTION IM EILZUG DURCH SIBIRIEN

Dreizehntes Kapitel. DIE STEPPEN ERHEBEN SICH

Es ist gegen Ende April 1918. Kunz und ich nehmen Abschied von der roten Kommune Petrograds. Schneeflocken fallen nieder, die Nacht sinkt herab. Sturmgepeitschte, hungrige alte Stadt, wie bist du uns lieb mit deinen tausend Lichtern und Schatten der Revolution, denn fast jede Straße ist die Bühne gewesen, auf der ein Akt des ungeheuren revolutionären Dramas aufgeführt wurde.

Der Platz, auf den wir von den Stufen des Nikolaus-Bahnhofs nieder blicken, ist vom Blut der ersten Opfer der Revolution gerötet worden und wir haben mitgeholfen, ihn mit einem Regen von Plakaten, um Mitternacht aus einer Straßenbahn geworfen, weiß zu tünchen. Er wurde unter den Schritten der Reihen Marschierender erschüttert, die ihre Toten forttrugen, und das Trauerlied sangen; ihn haben triumphierende Rufe erfüllt: »*Alle Macht den Räten!*« Der Platz war Zeuge des Ansturms der Kosakenrosse gegen die Arbeiter, die von den Knüppeln niedergemäht zu Boden stürzten. Und er sah auch die Wiederkehr der Arbeiter, zusammengeschweißt zu den eisernen Bataillonen des Proletariats – zu Russlands unbesiegbarer Roten Armee.

Eine Unzahl Erinnerungen verbinden uns mit der Stadt. Aber schon ist die Lokomotive des transsibirischen Expresses fahrbereit, sie schert sich nicht um Gefühle. Jede Woche zieht der Zug auf seine 6000 Meilen lange Reise nach dem Stillen Ozean aus, beachtet bloß den Klang der Signalglocke, einerlei, ob diese auf den Befehl des Zaren oder den der Bolschewiki geläutet wird. Beim dritten Läuten steigen wir ein, und fort geht es, auf die lange Fahrt nach dem fernen Osten.

Was wird dieser Osten uns enthüllen? Werden wir fern von den Großstadtzentren den revolutionären Geist wiederfinden – oder nicht?

Die Ansichten der Emigranten über die Revolution

Schon haben es sich unsere Mitreisenden bequem gemacht, sie strecken sich aus, trinken Tee, rauchen Zigaretten.

In unserem Waggon sind etwa zwanzig Gutsbesitzer, Spekulanten, Kriegsgewinnler, Exoffiziere in Zivil, entlassene Beamte und drei heftig geschminkte Damen – lauter Angehörige oder Vasallen der alten privilegierten Klasse.

Ihre einstigen Privilegien sind verschwunden, aber noch hat das Leben einen Reiz. Befinden sich diese Leute doch jetzt inmitten des aufregenden Abenteuers, das unter ihren Mitemigranten »die Flucht aus den blutigen Krallen der Bolschewiki« genannt wird, harrt doch ihrer in wenigen Wochen ein weiteres interessantes Abenteuer, da sie in den Salons von Paris, London und Washington die Schrecknisse und Gefahren ihrer Flucht erzählen werden.

Dass es eine luxuriöse Flucht in einem internationalen Schlafwagen, mit gutem Bett, einem Speisewagen und mit Bedienung war wird in ihren Erzählungen sicherlich nicht erwähnt werden. Dafür aber werden andere Einzelheiten eine Rolle spielen – kleine Erfindungen über die Mordtaten der Bolschewiki, Vergewaltigung und Raub. Jeder Emigrant muss seine Gräueltat mitbringen Seine Flucht muss um jeden Preis erschütternd und dramatisch sein Sonst wäre sie kein Leckerbissen für die übersättigten Gauner der westlichen Demokratien.

Mit bolschewistischen Pässen ausgerüstet, auf denen der bolschewistische Stempel zu sehen ist, wurden diese Emigranten von bolschewistischen Droschkenkutschern zum Bahnhof gefahren, bolschewistische Träger halfen ihnen mit dem Gepäck, sie stiegen in einen Zug dessen Schaffner, Lokomotivführer und Bremser Bolschewiki sind. Nun fahren sie eine Strecke entlang, die von bolschewistischen Arbeitern in Ordnung gehalten, von bolschewistischen Soldaten überwacht wird, bolschewistische Weichensteller kommen hier ihrer Arbeit nach, bolschewistische Kellner sorgen für die Nahrung der Emigranten, während sie eben diese Bolschewiki als Banditen und Gurgelabschneider verwünschen. Ein merkwürdiges Schauspiel! Sie verfluchen, beschimpfen, verleugnen jene, von denen sie für Nahrung, Schutz, Reisemöglichkeit, ja selbst für jeden Atemzug abhängig sind, denn in diesem Zug sind alle Angestellten Bolschewiki, mit Ausnahme des Schaffner. Dieser hatte die Seele eines Lakaien und war Monarchist. Obgleich er von Bauern abstammte, war er zaristischer als der Zar selbst. Er redete die Emigranten mit »Barin« (gnädiger Herr) an.

»Sehen Sie, meine gnädigen Herren«, sprach er, »Wir, das dunkle Volk, sind eine faule, leichtsinnige Bande. Gebt uns eine Flasche Wodka, und wir sind glücklich. Wir brauchen nicht mehr Freiheit, brauchen einen Knüppel, der uns zur Arbeit anhält. Wir brauchen einen Zaren.«

Die Emigranten waren über ihn entzückt. Er war für sie ein nie versiegender Quell des Trostes – ein flammendes Licht in der bolschewistischen Nacht.

»In diesem ehrlichen Muschik«, erklärten sie, »sieht man die Seele Millionen russischer Bauern, die damit zufrieden waren, ihren Herren zu dienen, der Kirche zu gehorchen, den Zaren zu lieben. Freilich sind auch einige von den Hirngespinsten der Bolschewiki irregeleitet worden, doch nur eine geringe Zahl. Was haben diese Millionen von geduldigen arbeitenden Leuten mit dem Wahnsinn zu schaffen, der in Moskau und Petrograd herrscht?«

Dies klang nicht ganz unwahrscheinlich. Denn hier draußen fällt es sogar uns schwer, für die Revolution das gleiche angespannte glühende Interesse zu empfin-

den. Alle großen Interessen, sowohl die politischen als auch persönlichen, erscheinen zwergenhaft klein vor der Unendlichkeit des Panoramas, das sich auf dieser, der längsten Eisenbahnstrecke der Welt, vor unseren Augen entfaltet.

Wir fahren durch die weit ausgedehnten Kornfelder Zentralrusslands, über die großen Brücken, die die mächtigen, nordwärts fließenden Ströme überspannen, durch die gewundenen Pässe des Urals, durch die Schatten des riesenhaften Urwalds, der Taiga, in die fast nie eines Menschen Fuß dringt und dann wieder über die sibirischen Steppen.

Den ganzen Tag hindurch betrachten wir am Horizont die Bauernhütten, die sich zum Schutz gegen die Wölfe und die von den gefrorenen Tundren¹² kommenden Winde eng aneinander schmiegen. Oder wir stellen uns an, um heißes Wasser für den Tee zu erhalten, kaufen von Bäuerinnen Brot, Eier und Fische. Am Abend beobachten wir, wie die mit Holz geheizte Lokomotive einen Funkenregen ausspeit, gleich einem Kometen. Nacht um Nacht schläfert uns das Rattern der Räder ein, Morgen um Morgen sehen wir beim Erwachen die glänzenden Stahlbänder der Schienen, die sich vor der gegen Osten strebenden Lokomotive aufrollen.

Allmählich überkommt uns die hypnotische Wirkung dieser ungeheuren Weiten, erweckt das Gefühl, das die Russen »Prostor«, eine Empfindung des unbeschränkten ungeheuren Raumes, nennen. Sogar die Revolution hält uns nicht mehr so fest wie zuvor. Ist sie vielleicht dennoch ein Gärstoff, der nur bei den Eisenbahnern und den Industriearbeitern der Städte zu finden ist?

Dort, an den Orten, die hinter uns zurückblieben, war die Revolution eine stets von neuem betonte Tatsache, sie wirkte auf Auge und Ohr mit Fahnen, Schlachtrufen, Umzügen und Versammlungen. Hier, auf den sibirischen Steppen, sehen wir von ihr keine Spur. Sehen bloß Holzhacker mit Äxten, Kutscher, die Wagen fahren, Frauen mit Körben, etliche Soldaten mit Flinten; aber außer einigen zerfetzten roten von Fahnenstangen wehenden Lappen gemahnt nichts an die Revolution.

»Ist auch der revolutionäre Geist so ausgefranst wie diese verblassten Fahnen?« fragen wir uns. »Haben die Emigranten recht, wenn sie behaupten, der einzige Wunsch des russischen Bauern sei, seinen Herrn, die Kirche und Väterchen Zar zu lieben und ihnen zu dienen. Ist dies hier am Ende das wahre ›heilige Russland?‹«

Krach... krach... wir werden aus unseren Betrachtungen geschreckt. Die Bremsen umkrallen die Räder, knirschen und knarren, schütteln den ganzen Waggon, so dass wir von den Sitzen fallen. Jählings hält der Zug an. Alle stürzen an die Fenster, starren hinaus, fragen aufgeregt: *»Was gibt's? Ist die Brücke eingestürzt?«* Doch ist nichts zu sehen als das flache Steppenland, auf dem sich noch hier und dort Schneestreifen zeigen: Überreste des Winters.

¹² Moorland.

Ein bolschewistischer Überfall!

Plötzlich taucht hinter einem Schneewall eine Gestalt auf, signalisiert nach hinten, läuft dann eilends auf den Zug zu. Aus dem Gestrüpp erhebt sich eine zweite Gestalt, folgt der ersten. Und dann kommen aus Gestrüpp, hinter Schneewällen hervor, mehr und mehr Gestalten gelaufen, bis die ganze Ebene von Menschen gefleckt ist, die rennend dem Zug zustreben. Als wären in die Erde Drachenzähne gesät worden, so beleben sich mit einem Mal die toten Steppen, wimmeln von bewaffneten Männern.

»*Mein Gott! Schaut! Schaut!*« rief eine der geschminkten Damen. »*Sie haben Flinten! Flinten!*« Die Phantasien Ihres Geistes haben sich materialisiert. Hier sehen sie in Fleisch und Blut die Bolschewiki ihrer Schaueremären. Sie sind zur Wirklichkeit geworden, tragen Flinten und Handgranaten, und auf ihren Gesichtern liegt ein äußerst unangenehmer Ausdruck. Der Vorderste hält im Laufen inne, legt die Hände vor den Mund, brüllt uns an: »*Die Fenster zu!*«

Keiner widerspricht ihm. Den ganzen Zug entlang gleiten die Fenster herab. Und niedersinkt auch die Stimmung der Emigranten, die in den Gesichtern der Nahenden wenig Tröstliches sehen. Vor uns stehen harte, entschlossene Menschen. Viele von ihnen sind schmutzig, fast schwarz. Und alle schauen mit schwarzen, zornigen Blicken auf den Zug. Ihre Mienen und Gebärden verraten, dass die Waffen kein bloßer Schmuck sind.

Wir ahnen nicht, was wir angestellt haben. Wissen bloß, dass ein Blitzstrahl unseren Zug zum Halten zwang, dass wir von ergrimmt aussehenden Männern eingekreist sind. Wilde Worte, wie »*tötet den blutigen Tyrannen*« dringen an unser Ohr und da sich die geschminkte Dame am Fenster zeigt, tönt es höhnend: »*He, Frau Rasputin!*« Die geschminkte Dame ist überzeugt, dass die wilde Bande nur noch darüber debattiert, ob wir herausgerissen und einzeln ermordet, oder ob der Zug verbrannt oder mit uns allen in die Luft gesprengt werden soll.

Die Ungewissheit ist quälend. Ich biete mich an, Erkundigungen einzuziehen und beginne ein Fenster zu öffnen. Da ich es zur Hälfte hinauf geschoben habe, blicke ich geradeswegs in einen Gewehrlauf, der sich ganz nahe an meinem Gesicht befindet. Am anderen Ende der Flinte befindet sich ein großer Bauer, brummt mich an: »*Schnell das Fenster zu oder ich schieße.*« Er sieht tatsächlich aus, als wollte er seine Worte in die Tat umsetzen, doch hat mich ein Jahr in Russland gelehrt, dass er es nicht tun wird, denn der russische Bauer ist unzivilisiert genug, um ungerne einen Menschen zu töten. Daher schließe ich nicht das Fenster, stecke den Kopf hinaus und sage: »*Genosse.*«

»*Nenne mich nicht Genosse, Du Konterrevolutionär!*«, herrschte er mich an. »*Du Blutsauger des Volkes, Du Monarchist, Du Zarist!*«

Dies sind die üblichen Benennungen für die Feinde der Revolution. Doch hatte ich sie niemals alle zusammen und mit so viel Grimm ausgesprochen gehört. Hastig holte ich ein Sowjetempfehlungsschreiben hervor, das für meine Verlässlich-

keit zeugte und von Tschitscherin unterschrieben war. Doch war das Lesen nicht die stärkste Seite meines Bauern. Der neben ihm Stehende, ein schwerfälliger, böse dreinschauender Mann nahm ihm das Papier aus der Hand, betrachtete es mit kritischen Blicken.

»*Gefälscht*«, lautete sein Urteil.

Ich reichte ihm ein Beglaubigungsschreiben, das von Trotzki unterschrieben war. »*Gefälscht!*« wiederholte er. Nun gab ich ihm ein drittes Dokument, das mir der bolschewistische Eisenbahnkommissar gegeben hatte. Abermals die lakonische Bemerkung: »*Gefälscht!*« Schließlich spielte ich meinen Trumpf aus: einen Brief, von Nikolaus Lenin unterschrieben. Mein Inquisitor studierte das Schreiben, ich wartete, wann der Zaubername Lenin auf seinem Gesicht die Gewitterwolke in ein Lächeln verwandeln würde. Dieser Brief, so fühlte ich, würde die Angelegenheit erledigen. Und er tat es auch. Aber nicht zu meinen Gunsten. Anscheinend hatte ich gar zu viele Empfehlungsschreiben.

Dem Manne deuchte der Fall völlig klar. Hier ist ein Intrigant, der etwas Teuflisches gegen die Revolution plant. Um sich bei den Bolschewiki einzuschmeicheln, zeigt er eine ganze Reihe von Sowjetdokumenten vor, behauptet, direkt von Lenin zu kommen. Dies beweist, dass er kein gewöhnlicher Spion sei. Wir müssen sofort handeln.

Er trug meine Papiere zu einem hochgewachsenen Mann, der eben vom Pferd stieg. »*Das ist Andrej Petrowitsch, der wird die Papiere verstehen*«, erklärte der große Bauer mit der Flinte. »*Er ist eben aus Moskau zurückgekommen. Kennt alle Bolschewiki, weiß, wie sie ihre Namen unterschreiben. Er kennt auch die Konterrevolutionäre und deren Kniffe. Diese Teufel können Andrej Petrowitsch nicht narren.*«

Kunz und ich beteten aus ganzem Herzen, Andrej Petrowitsch möge so klug sein, wie sein Ruf es behauptete. Und zum Glück für uns war er es wirklich. Er kannte tatsächlich die Führer der Bolschewiki und deren Unterschriften, Mit einigen Fragen stellte er uns auf die Probe, Dann schien er befriedigt, schüttelte uns die Hand, begrüßte uns als Genossen, forderte uns auf, auszusteigen, denn er wolle viele Fragen an uns stellen,

»*Wir haben viele Fragen an Sie zu stellen*«, riefen wir, und fingen auch sofort an: »*Woher sind all diese Männer so plötzlich gekommen? Weshalb wurde der Zug angehalten? Was bedeuten diese Waffen?*«

»*Eine Frage auf einmal*«, entgegnete er lachend. »*Erstens: Diese Männer sind Bergleute aus der eine halbe Meile entfernt gelegenen Kohlengrube, sowie Bauern aus den Dörfern. Weitere Tausend werden sich sogleich zeigen, Zweitens: Vor einer Viertelstunde nahmen wir die Flinten und Handgranaten, nicht als Schmuck, sondern um sie zu benutzen. Drittens: Wir hielten den Express an, um den Zaren und dessen Familie herauszuholen.*«

»*Zaren und Familie! In diesem Zug? Hier?*«, riefen wir. »*Wir wissen es nicht bestimmt*«, erwiderte Andrej Petrowitsch. »*Wissen bloß, dass vor zwanzig Minuten ein Telegramm aus Omsk kam, des Inhaltes: ›Befreiung Nikolaus eben durch Offizierscli-*

que erfolgt. Flieht wahrscheinlich mit Stab im Express. Plant in Irkutsk das Zarentum neu aufzurichten. Haltet ihn an, tot oder lebendig.«

(Mit dem »blutigen Tyrann« war also der Zar, und mit »Frau Rasputin« die Zarin gemeint gewesen.)

Die Überraschungsparty für den Zaren wird verdorben

»Wir sandten zwei Männer in die Dörfer und zwei ins Bergwerk, um das Telegramm auszurufen«, berichtete Andrej Petrowitsch. »Ein jeder ließ sein Werkzeug fallen, griff nach seiner Flinte und rannte zum Zug. Jetzt sind etwa tausend hier und bis Abends werden noch ununterbrochen weitere kommen, Sie sehen, wie tief unser Gefühl für den Zaren geht. Bloß zwanzig Minuten Zeit, und dieser schöne Empfang ward ihm bereitet. Er liebt literarische Schauspiele. Hier hat er eines. Nicht nach militärischen Regeln, aber immerhin ganz imposant, nicht wahr?« Dies stimmte. Niemals hatte ich derart bewaffnete Leute gesehen. Sie glichen beweglichen Arsenalen. In ihren Händen befanden sich Handgranaten genug, um tausend Zaren in die Ewigkeit zu sprengen, und in ihren Herzen und Augen loderte genug Rache, um zehntausend zu vernichten.

Doch schien kein Zar da zu sein, der vernichtet hätte werden können.

»Es ist, wie ich dachte«, bemerkte Andrej Petrowitsch. »Eine List der Konterrevolution. Dieses Telegramm bedeutet eine Provokation gegen den Sowjet. Man will die Arbeit in der Grube lahmlegen. Und dies wird gelingen. Unsere Leute sind viel zu aufgeregt, um heute noch zu arbeiten. In den nächsten Tagen werden ähnliche Telegramme einlaufen. Sie glauben, wenn sie nur oft genug schreien: ›Der Zar entkommt! Der Zar entkommt!‹ so werden unsere Leute des falschen Alarms überdrüssig werden. Und hören sie dann auf, vorsichtig zu sein, so wird es gelingen, den Zaren durchzuschmuggeln. Aber sie kennen unsere Leute hier nicht. Die sind bereit, jeden Tag des Jahres auszuziehen, wenn sie glauben, es könnte sich die Gelegenheit ergeben, einen Schuss auf den Zaren abzufeuern.«

Der Eifer, mit dem der Zug durchsucht wurde, ließ keine Zweifel über die Einstellung dieser Leute Väterchen Zar gegenüber aufkommen. Sie suchten den Zug von einem Ende bis zum anderen ab, öffneten Koffer, warfen die Betten durcheinander, rissen sogar den Holzstoß im Heizraum auseinander, für den Fall, dass sich die kaiserliche Majestät dort verborgen habe.

Zwei weißhaarige Bauern machten auf eigene Faust und eigene Art eine Untersuchung. Sie stießen mit den Flinten gegen die Schwellen, stachen danach mit den Bajonetten, zogen sie dann unter betrübtem Kopfschütteln zurück. Anscheinend glaubten sie, der Zar aller Russen reise auf den Puffern. Immer von neuem enttäuscht, versuchten sie es bei jedem Waggon abermals, auf mehr Glück hoffend. Doch gab es hier keinen Zaren, und sie konnten ihn daher nicht mit ihren Bajonetten durchstoßen.

Aber etwas durchstießen sie dennoch mit diesen Bajonetten: die greisenhaft alte Tradition von der tiefen Liebe und Verehrung, die der Muschik für Väterchen Zar hegt. Dieser hübsche Mythos konnte nicht das Schauspiel überleben, das von diesen freundlichen gutmütigen alten Bauern gegeben wurde, die ihre Bajonette in jede dunkle Ecke stießen und sie dann betrübt betrachteten, weil an ihnen keine Spuren von Väterchen Zar klebten.

Wir bieten einen Zaren-Ersatz

Andrej Petrowitsch war ein gewandter Mann. Da er seinen Leuten keinen Zaren vorwerfen konnte, so benützte er Kunz und mich als Ersatz.

»Es ist eine seltsame Welt, Genossen, voller unerwarteter Überraschungen«, sprach er zu seinen Kameraden. »Wir kamen her, um den größten Verbrecher der Geschichte zu fassen. Unter uns ist keiner, der nicht durch den Zaren Elend und Schmerz erlitten hätte. Anstatt jedoch unseren ärgsten Feind zu finden, finden wir unsere besten Freunde. Dieser Zug trägt mit sich nicht die Idee der Autokratie, sondern die Ideen unserer Revolution – trägt sie nach Amerika. Hoch die Revolution! Hoch unsere amerikanischen Genossen!«

Hochrufe donnerten durch die Luft, Hände wurden gedrückt, photographische Aufnahmen gemacht. Dann fuhren wir weiter. Aber nicht auf lange. Immer wieder und wieder wurden wir von einer stürmenden Menge aufgehalten. Vergeblich protestierten wir, erklärten, der Zar befinde sich nicht im Zug. Sogar die Dokumente, die dies bezeugten, wurden als konterrevolutionäre Fälschung abgelehnt. Jede neue Menge musste sich durch eine eigene Durchsuchung des Zuges selbst beruhigen. Derart wurde der schnellste Expresszug der transsibirischen Bahn zum langsamsten.

In Marinsk fand der Transportkommissar eine neue Lösung. Er telegraphierte:

»An alle Sowjets:

Kunz und Williams, die Generalorganisatoren der Roten Armee, befinden sich in Zug Nr. zwei. Ich fordere alle Vertreter der Sowjets auf, sich mit ihnen zu beraten. Sadownikow.«

Das Telegramm wurde auf jeder Bahnstation der Menge vorgelesen. Die Leute waren begierig und in Erwartung des Zaren gekommen und nun wurden ihnen stattdessen zwei Genossen vorgesetzt. Ihre Stimmung war zu einem raschen Wechsel gezwungen, aber sie fanden sich trefflich hinein. Auf jeder Station begrüßte uns ein Begeisterungssturm. Die neuen Truppen der Roten Armee salutierten, die Kommissare vertrauten uns feierlich ihre Probleme an, die Menge umdrängte uns, wollte die militärischen Genies sehen.

Es war ein wenig peinlich, aber äußerst lehrreich. Wir sahen eine sich entwickelnde neue Zivilisation, sahen, wie die Zukunft geboren ward. In der einen Stadt war bereits der Grundstein gelegt worden: die Bauern hatten sich im Zentralsowjet mit

den Arbeitern vereinigt. In anderen Städten hingegen war fast noch nichts getan, die Intelligenz streikte. In weiteren Städten wiederum ging der neue Bau rasch vonstatten, die Sowjetschulen waren überfüllt, die Bauern brachten das Getreide auf den Markt, in den Fabriken wurden Waren, nicht nur Reden erzeugt. Die Ergebnisse, wenngleich häufig noch roh und unvollkommen, bezeugten die Entbindung der Schöpferkraft bei den Massen.

Wir wiesen die Emigranten auf diese Tatsachen hin, sie jedoch waren damit beschäftigt, für die Demokratien des Westens Lügen zu spinnen, und die Tatsachen störten und reizten sie. Etliche wurden unfreundlich und misstrauisch, behandelten uns als Apostaten und Verräter unserer Klasse. Andere plapperten töricht über die alten Themen: »*die goldenen Tage des Zarismus*«, die »*Dunkelheit der russischen Massen, die idiotische Verblödung der Bolschewiki*.«

Vierzehntes Kapitel. DIE ROTEN STRÄFLINGE VON CHERM

Die Emigranten im Zug waren über viele Punkte verschiedener Ansicht; über einen jedoch stimmten sie überein: die ernste Gefahr, die uns in Cherm, der großen Strafkolonie Sibiriens, bedrohte.

»*In Cherm gibt es fünfzehntausend Sträflinge*«, sagten sie. »*Verbrecher ärgster Sorte, Räuber, Diebe und Mörder. Die zweckmäßigste Behandlung für diese Leute war, sie in Bergwerke zu stecken, dort mit Flinten im Zaum zu halten. Aber selbst dies gewährte ihnen zu viel Freiheit. Jede Woche gab es Diebstähle und Messerstechereien. Jetzt sind die meisten dieser Teufel freigekommen und Bolschewiki geworden. Cherm war immer eine Hölle; was es jetzt sein mag, weiß Gott.*«

Am ersten Mai, an einem kalten, unfreundlichen Morgen, erreichten wir Cherm (Chermchowo). Vom Nordwind aufgewirbelt, hing ein Staubschleier über der Stadt. Wir schlummerten noch in unserem Abteil und wurden durch den Ruf »*Sie kommen! Sie kommen!*« geweckt. Wir blickten aus dem Fenster, vermochten aber außer den wirbelnden Staubwolken nichts zu sehen. Dann gewahrten wir einen roten Schimmer, das Grau glitzernden Stahls und verschwommene, schwarze, sich bewegendende Massen.

Hinter herabgelassenen Vorhängen versteckten die Emigranten in wilder Hast Schmuckgegenstände und Geld, oder saßen, vor Furcht gelähmt, reglos da. Draußen knirschte die Asche unter den Tritten genagelter Stiefel. In welcher Stimmung »*sie*« kamen, mit welchen Begierden im Blut, welchen Waffen in den Händen, wusste niemand. Wir wussten bloß, dies waren die gefürchteten Sträflinge von Cherm, die »*Mörder, Diebe, Räuber*« – und sahen, dass sie sich unserem Waggon näherten.

Langsam strebten sie vorwärts, der Wind füllte ihre Augen mit Staub und Ruß, versuchte die große rote Fahne ihren Händen zu entreißen. Dann legte sich der Wind, der Staubschleier fiel, enthüllte eine seltsame, bunt zusammengewürfelte Menge.

Die Kleidung dieser Menschen war schwarz vom Staub der Grube, mit Bindfaden zusammengehalten, ihre Gesichter waren schmutzig und grimmig. Etliche gemahnten in ihrer Kraft an Stiere. Manche waren knorrig, gekrümmt von tausenden von Stürmen. Hier sah man die Kannibalensträflinge Tolstojs, mit schiefen Brauen und brutalen Kinnbacken. Hier war Dostojewskis Totenhaus. Hinkend, mit narbigen Wangen, starrenden Augen kamen sie gezogen, trugen an sich die Spuren von Kugeln, Messern und Grubenunglück, etliche den Fluch einer bösen Geburt. Doch es gab unter ihnen fast keine Schwächlinge.

Durch einen langen Siebprozess waren die Schwachen ausgemerzt worden. Diese Tausende waren die Überlebenden von Zehntausenden, die auf der grauen Landstraße nach Cherm getrieben worden waren. Durch Regen und Schnee, in der Winterkälte und der Sommerglut waren sie einher gewankt. In Folterkammern waren ihre Glieder verrenkt worden. Gendarmensäbel hatten auf ihre Schädel eingeschlagen. Eiserne Fesseln sich in ihr Fleisch gefressen. Kosakenknuten hatten ihre Rücken aufgerissen und die Hufe der Kosakenpferde sie niedergetrampelt.

Und gleich den Körpern waren auch ihre Seelen geknütet worden. Wie ein Hund hatte das Gesetz ihre Spur verfolgt, hatte sie in Verließe getrieben, nach diesem trostlosen Vorposten in Sibirien, hatte sie von der Erde unter die Erde gepeitscht, hinab in Höhlen, sie gezwungen, wie Vieh zu schufteln, im Dunkel die Kohle zu graben, für jene, die im Licht leben.

Nun kamen sie aus den Gruben ins Licht gezogen. Flinten in der Hand, über ihnen das rote Banner des Aufstandes. Sie sind auf die Straße losgelassen, bewegen sich gleich einer großen Herde, die Verkörperung roher Gewalt. Auf ihrem Weg liegen die warmen luxuriösen Salonwagen – eine andere Welt, Millionen Meilen fern. Und nun in Greifnähe ihrer Hand. In drei Minuten können sie den ganzen Zug ausplündern und leer zurücklassen, als ob ein Orkan daher gefegt wäre. Wie herrlich, einmal selbst zu genießen. Und wie leicht. Einige Schritte vor, ein kurzer Sturm. Aber sie bezeigen keinerlei Hast, noch Wut. Die Fahnen auf die Erde legend, stellen sie sich im Halbkreis auf, dem Zug gegenüber. Nun können wir auch ihre Gesichter unterscheiden. Mürrisch, trotzig, tief gefurcht von Hass, verroht von überharter Arbeit. Und auf allen Zügen das Brandmal des Lasters und der Angst, die Spuren unsäglichen Leids, des folternden Schmerzes der ganzen Welt.

In ihren Augen jedoch lodert ein seltsames Licht – schier eine Art Verzückung. Oder ist es das Funkeln der Rache? Schlag für Schlag? Das Gesetz hat ihnen tausend Schläge versetzt. Ist nun an sie die Reihe gekommen? Werden sie nun die endlosen Jahre der Bitternis rächen?



Das Empfangskomitee, das unseren Zug in der Erwartung den Zar hochzunehmen aufhielt, erholt sich von ihrer Enttäuschung.



Eine Sibirische Mutter steht beim Toten Körper ihres bolschewistischen Sohnes, der beim Kampf gegen die Wiedereinsetzung des Zaren getötet wurde.

Genossen-Sträflinge

Eine Hand berührt meine Schulter. Wir wenden uns beide um, blicken in die Gesichter zweier stämmiger Bergleute, die uns mitteilen, dass sie die Kommissare von Cherm seien.

Zur gleichen Zeit geben sie den Fahmenträgern ein Zeichen, und die roten Banner fliegen hoch. Auf dem einen steht in großen Buchstaben der wohlvertraute Ausspruch: *»Proletarier, erhebt Euch! Ihr habt nichts zu verlieren, als Eure Ketten.«* Auf dem anderen: *»Wir strecken allen Bergleuten der Welt die Hand entgegen. Begrüßen die Genossen der ganzen Welt.«*

»Hüte ab!« ruft der Kommissar. Ungelenk entblößen die Männer das Haupt, stehen da, die Mütze in der Hand. Dann beginnen sie langsam die Internationale zu singen:

*»Wacht auf, Verdammte dieser Erde,
Die stets man noch zum Hungern zwingt!
Das Recht, wie Glut im Kraterherde,
Nun mit Macht zum Durchbruch dringt.
Reinen Tisch macht mit dem Bedränger!
Heer der Sklaven, wache auf!
Ein Nichts zu sein, tragt es nicht länger,
Alles zu werden, strömt zu Hauf!«*

Ich habe die Straßen vieler Städte der Welt von der Internationale widerhallen gehört, habe sie von aufrührerischen Studenten in Universitätshallen vernommen, hörte die Internationale aufschweben mit den Stimmen von 2000 Sowjetdelegierten in den Sälen des Taurischen Palastes. Aber niemals hatten die Sänger so sehr wie *»Verdammte dieser Erde«* ausgesehen.

Sie waren meist die Freunde oder Vertreter der Verdammten gewesen. Diese Sträflinge hier jedoch waren die Verdammten selbst, die elendesten, verdammtesten von allen. Elend dem Aussehen, der Kleidung, ja selbst der Stimme nach.

Mit gebrochenen Stimmen, in falschen Tönen, sangen sie, aus ihrem Lied klangen der Schmerz und der Protest der gebrochenen Menschen aller Jahrhunderte: der Seufzer der Kriegsgefangenen, das Stöhnen des ans Ruder gefesselten Galeerensträflings, der Aufschrei des Leibeigenen, der aufs Rad geflochten wurde, die Klage vom Kreuz her, vom Scheiterhaufen und Galgen, die Todesqual von Millionen Verurteilten, die aus dem Lauf der Vergangenheit aufjammerten.

Diese Sträflinge hier bildeten die apostolische Nachfolge der Qualen vieler Jahrhunderte. Sie waren die Ausgestoßenen der Gesellschaft, von deren schweren Hand zermalmt, zerdrückt, in die Nacht dieser Grube geschleudert.

Und nun erhebt sich aus der Grube die Siegeshymne der Besiegten. Diese Menschen, lange mit Knüppeln zum Schweigen gezwungen, brechen in einen Sang aus

– nicht in einen Klagesang, sondern in ein Siegeslied. Sie sind nicht mehr Ausgestoßene, sondern Bürger, ja mehr als dies – Erbauer einer neuen Gesellschaft.

Ihre Glieder sind vom Frost erstarrt, aber ihre Herzen brennen. Auf den harten, verwitterten Gesichtern leuchtet der Glanz der Morgenröte. Trübe Augen werden hell, harte Augen weich. Es liegt in ihnen die verklärende Vision der Werktätigen aller Völker, vereinigt in Brüderlichkeit – die Internationale.

»Hoch die Internationale! Hoch das amerikanische Proletariat!«, rufen sie. Dann öffnen sich die Reihen, einer tritt vor. Ein riesenhafter Mann, ein richtiger Viktor Hugo'scher Jean Valjean¹³, mit dem Herzen eines Jean Valjean.

»Im Namen der Bergleute von Cherm«, spricht er, »begrüßen wir die Genossen, die mit diesem Zug gekommen sind. Wie anders war es doch in den alten Zeiten. Da rollten Tag für Tag die Züge vorüber, wir aber durften uns ihnen nicht nähern. Wir wissen wohl, dass viele von uns Unrecht getan haben, vielen von uns jedoch ist Unrecht geschehen. Hätte es eine Gerechtigkeit gegeben, so hätten etliche von uns in den Zügen gesessen, und einige der Zugpassagiere würden in der Grube gearbeitet haben.

Aber die meisten der Passagiere wussten gar nicht, dass es Gruben gab. In ihren warmen Betten ahnten sie nicht, dass unter der Erde Tausende von Maulwürfen schufteten, Kohlen zu Tage förderten, um die Waggons zu heizen, die Lokomotive zu speisen. Sie wussten nicht, dass Hunderte von uns den Hungertod starben, zu Tode gepeitscht wurden, bei Grubenunfällen umkamen. Und selbst wenn sie es wussten, war es ihnen einerlei. Für sie bedeuteten wir nichts.

Jetzt aber bedeuten wir alles, haben uns der Internationale angeschlossen. Heute gehören wir dem Proletarierheer aller Länder an. Wir sind die Stoßtruppen. Wir, die wir Sklaven waren, sind nun die Freiesten von allen.

Doch genügt uns unsere Freiheit nicht, Genossen. Wir fordern Freiheit für das Proletariat der ganzen Welt. Solange nicht alle Proletarier frei sind, vermögen wir nicht unsere Freiheit zu bewahren, die Bergwerke zu besitzen, sie selbst zu kontrollieren.

Schon greifen die gierigen Hände der Imperialisten der ganzen Welt über das Meer hinweg nach uns. Bloß die Hände der Proletarier der ganzen Welt können den drosselnden Griff von unsern Kehlen lösen.«

Die Einsicht und der Scharfblick dieses Mannes waren verblüffend, Kunz war derart erstaunt, dass er in seiner Rede zu stammeln begann. Ich vergaß mit einem Mal mein ganzes Russisch. Wir spielten eine recht farblose, klägliche Rolle. Aber die Bergleute schienen dies nicht zu bemerken. Sie füllten die Pausen mit einem Hoch auf die Internationale und das Internationale Orchester aus.

13 Der Held in Victor Hugos Roman: »Die Elenden.«

Das »Orchester« bestand aus vier Geigen, die von Kriegsgefangenen gespielt wurden, von einem Tschechen, einem Ungarn, einem Österreicher und einem Deutschen. Diese Leute waren an der Ostfront gefangen genommen, von Lager zu Lager transportiert worden, bis sie schließlich in der Sträflingskolonie von Cherm gelandet. Tausende von Meilen von ihrer Heimat! Und der Rasse und den Gefühlen nach von diesen Russen noch weiter entfernt. Aber vor dem Angesicht der Revolution waren Rasse, Glaube und Kaste niedergebrochen. Die Gefangenen spielten hier für die Sträflings-Genossen, wie sie in glücklicheren Tagen in Berlin oder Wien in erhellten Gärten bei einem Musikfest gespielt haben mochten. Die Leidenschaft ihres Blutes schlich in die Saiten der Geigen und in die Herzen der Zuhörer.

Wir alle – Bergleute, Musikanten, Vorüberfahrende, Deutsche, Slawen und Amerikaner, wurden eins. Alle Schranken waren gefallen, als die Kommissare sich heran drängten, um uns zu begrüßen. Ein ungeheurer Bursche mit Händen wie Schaufeln, trat zu uns, drückte unsere Hände, versuchte zweimal zu sprechen, doch brach ihm die Stimme. Da er seinen brüderlichen Gefühlen keine Worte zu verleihen vermochte, gab er ihnen Ausdruck, indem er unsere Hände schmerzhaft zusammenpresste. Ich kann noch heute den Druck fühlen.

Um die Ehre Cherm zu wahren, lag ihm viel daran, dass die erste öffentliche Feier auf würdige Weise vor sich gehe. Irgendwoher aus der Vergangenheit mochte ihm die Erinnerung gekommen sein, dass hierzu nicht nur Reden, sondern auch Gaben gehören. Er verschwand auf eine kleine Weile, kam dann zurück gelaufen, brachte zwei Stäbe Dynamit – Cherm's Geschenk für die beiden Amerikaner. Wir wollten sie nicht annehmen. Er bestand darauf. Wir machten darauf aufmerksam, dass durch einen zufälligen Stoß Delegierte und Dynamit zusammen zugrunde gehen würden, ein Schaden für die Internationale. Die Menge lachte. Er gemahnte an ein gekränktes Kind, war verletzt und verwirrt, dann lachte auch er.

Der zweite Geiger, ein blauäugiger Wiener Bursche, lachte unentwegt. Die Gefangenschaft hatte ihm nicht den Sinn für Humor geraubt. Zu Ehren der Amerikaner beharrte er darauf, einen Jazz zu spielen, zumindest nannte er das Musikstück so, doch habe ich weder früher noch später eine so seltsame Melodie gehört. Er spielte nicht nur mit dem Bogen, sondern auch mit Armen und Beinen, tanzte dabei herum, zur Belustigung der Menge.

Unser Freundesfest wurde durch das Läuten der Signalglocke unterbrochen. Noch einmal drückten wir viele Hände, bestiegen den Zug, das Orchester stimmte an:

*»Völker, hört die Signale,
Auf zum letzten Gefecht!
Die Internationale
Erkämpft das Menschenrecht.«*

Dieser Begegnung eignete keine Anmut oder äußerliche Pracht.

Hier herrschte Hässlichkeit, bloß durch eines verklärt: die gewaltige Vitalität. Wir hatten eine Offenbarung von der Stoßkraft der Revolution erhalten. Sogar in diesen tiefsten Keller der Zivilisation war sie gedrunken – hatte wie ein Trompetenstoß durch diesen Bereich der Verdammnis getönt, vor dem Klang waren die Mauern des Beinhauses eingestürzt. Und die Menschen waren heraus geeilt, nicht mit blutunterlaufenen Augen, geifernden Mündern und gezückten Dolchen, sondern mit Liedern der Brüderlichkeit auf den Lippen, dem Ruf nach Wahrheit und Recht, und auf ihren Bannern das Losungswort der neuen Welt.

Die Emigranten verharren ungerührt

Aber die Emigranten erfassten all dies nicht. Durch den Panzer ihres Klasseninteresses drang kein Strahl des Wunders. Ihre Angst verwandelte sich in Hohn:

»Das ist Euer Bolschewismus! Er macht aus Galgenvögeln Staatsmänner. Ein schöner Anblick, nicht wahr? Sträflinge, die durch die Straße ziehen, anstatt im Bergwerk zu graben. Das kommt von der Revolution.«

Wir wiesen darauf hin, dass von der Revolution auch noch anderes komme – Ordnung, Selbstzucht und brüderliche Gefühle. Aber die Emigranten wollten es nicht einsehen.

»Das ist bloß für den Augenblick«, lachten sie. »Ist die Aufregung verebbt, so werden diese Leute wieder stehen, saufen und morden.« Den Emigranten deuchte das Geschaute eine flüchtige Verzücktheit, die mit dem Weiterfahren des Zuges verschwinden würde.

Wir beugten uns aus dem Fenster, winkten Hunderten von schmutzigen Händen, die uns winkten, ein Lebewohl zu. Unsere Augen hingen an dem Anblick. In der Ferne sahen wir verschwimmend die Männer von Cherm, barhaupt im schneidenden Wind, sahen das rhythmische Heben und Senken von Jean Valjeans Armen, die rote Fahne mit ihrem *»Gruß an die Genossen der ganzen Welt«* und unzählige Hände, die sich nach dem verschwindenden Zug ausstreckten. Dann verblasste alles in Staub und Ferne.

*

Zwei Jahre später kam Jo Redding aus Cherm nach Detroit, berichtete, wie er dort die Wirkung der Revolution beobachtet hatte und was die Ergebnisse waren. Diebstahl und Mord waren fast völlig verschwunden. Wilde Tiere hatten sich in Menschen verwandelt. Jene, die eben der Eisenkette entflohen waren, hatten sich freiwillig der eisernen Disziplin der Sowjetarmee unterworfen. Unter der alten Ordnung waren diese Menschen Gesetzesbrecher gewesen, nun wurden sie die Verteidiger eines neuen Gesetzes. Sie, die über so viel eigenes erlittenes Unrecht hätten grübeln können, befassten sich mit dem Unrecht der Welt. Ihrer Energie war ein gewaltiges Programm gegeben worden, eine herrliche Vision erhellte ihren Geist.

Für die Reichen und Privilegierten, für jene, die in den Dachgärten der großen Hotels sitzen und in Salonwagen reisen, ist die Revolution ein Ding des Entsetzens – der Antichrist. Für die Verachteten und Enterbten jedoch ist die Revolution der Messias, der kommt, »um den Armen die gute Kunde zu bringen, die Befreiung der Gefangenen, die Heilung der Geschlagenen zu verkünden.« Nicht länger kann der Sträfling Dostojewskis murmeln: »Wir sind nicht lebendig, obgleich wir leben. Wir liegen nicht im Grab, obgleich wir tot sind.« Im Totenhaus bedeutet Revolution Auferstehung.

Fünfzehntes Kapitel. DER SOWJET VON WLADIWOSTOK UND DESSEN FÜHRER

Wo sind die Grenzen der Revolution? Wir hatten gesehen, wie die von den städtischen Arbeitern entbundene Revolution immer weiter und weiter vorstieß, immer tiefer und tiefer ins Volk drang, die Massen erfasste. Als sie die Sträflinge von Cherm ergriff, hatte sie den tiefsten Grund erreicht, konnte senkrecht nicht weiter dringen. Aber wie weit kann sie waagrecht reichen? Wird sie in diesen fernen Vorposten des Stillen Ozeans die gleiche Macht besitzen wie am Atlantischen Meer? Wird hier, an diesen äußersten Enden Russlands, die Revolution den gleichen starken Pulsschlag haben, wie im Herzen des Landes?

Durch eine Welt der Sowjets waren wir vorgedrungen, mächtige, nordwärts fließende Ströme entlang, über den Ural, durch die Taiga und die Steppen. Eisenbahner und Bergleute hatten von ihren Sowjets gesprochen, Bauern und Fischer hatten uns, rote Fahnen in den Händen, im Namen ihrer Sowjets begrüßt. Wir hatten mit dem Sowjet Zentral-Sibiriens und dem Sowjet des Fernen Ostens verhandelt. Das ganze Amurgebiet war von Sowjets übersät. Und als wir nun in Wladiwostok den Zug verließen, sollten wir hier ein genaues Abbild des Sowjets von Petrograd sehen, den wir siebentausend Meilen hinter uns gelassen hatten.

Im Verlauf von sechs Monaten hatte der Sowjet in der russischen Erde tiefe Wurzeln geschlagen, alle Rivalen verdrängt; nun herrschte er unbeschränkt vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer, von Narwa am Atlantischen Ozean bis Wladiwostok, das auf den Stillen Ozean nieder blickt.

Wladiwostok ist auf Hügeln erbaut, seine Straßen sind steil wie Alpenpfade. Mit einem Extrapferd vor die Droschke gespannt, klapperten wir jedoch eben so rasch über die Steine, wie wir über Petrograds Holzpflaster gerollt waren. Die Hauptstraße, die Swetlanskaja, zieht sich bergauf und bergab, ist eingesäumt von den Geschäftshäusern der Franzosen und Engländer, dort befinden sich auch die Vertretung der Erntemaschinenfabrik und die Gebäude der neuen Herren Russlands – der roten Flotte und des Sowjets der Arbeiter-Delegierten.

Von den Hügeln drängen mächtige Festungen nieder, doch sind sie harmlos wie Taubenschläge. Sie wurden in den ersten Kriegstagen geschleift und die großen Ge-

schütze an die Ostfront transportiert. Eine unverteidigte Stadt, durchschnitten von einem Wasserstreifen, der den Namen das »goldene Horn« führt. Hier lagen die uneingeladenen Kriegsschiffe der Alliierten vor Anker. Ihre Fahnen waren den Emigranten nach der endlosen sibirischen Reise ein willkommener Anblick. Mit einem Seufzer der Erleichterung ließen sie sich hier nieder. Bald, so glaubten sie, wird die Revolution vorbei sein, dann können sie heimkehren, in Russland das alte Leben von neuem wieder aufnehmen.

Der Zufluchtsort der Emigranten

Die Stadt war erfüllt von vertriebenen Gutsbesitzern, die von ihren Gütern träumten, von ihrer Dienerschar und den Festen verflossener Tage; Offiziere redeten von der einstigen Disziplin, als die Soldaten vor ihnen in den Rinnstein sprangen, stramm standen, während man ihnen ins Gesicht schlug; Spekulanten ersehnten die Rückkehr der guten alten Zeit des Krieges, des Profits und des »Patriotisierens« zu einer Melodie von 50-100 und 500 Prozent. Verschwunden sind die fabelhaften, goldenen Reichtümer. Die Revolution hat sie fortgefegt, zusammen mit der Willkürherrschaft der Offiziere und den Träumen der Gutsbesitzer.

Als Ausgangshafen war Wladiwostok voll russischer Emigranten. Als Eingangshafen voll Entente-Kapitalisten. Es war der Schlüssel zum Dorado. Wie ein Magnet zog Sibirien mit seinen ungenutzten Naturschätzen und seiner billigen Arbeitskraft die Agenten des Weltkapitals an. Von London und Tokio, von der Pariser Börse und aus der Wall Street kamen sie her geschwärmt, von blendenden Aussichten gelockt.

Aber sie mussten entdecken, dass sich zwischen ihnen und den großen Fischgebieten, den Goldgruben und Wäldern eine mächtige Schranke erhob: der Sowjet. Der russische Arbeiter weigerte sich, von den russischen Kapitalisten ausgebeutet zu werden. Außerdem wollte er nicht, dass sich sein Blut und Schweiß in Dividenden zum Nutzen ausländischer Bankiers verwandle.

Der Sowjet war das Werkzeug, vermittels dessen die Weigerung an die Ausbeuter erging.

Die alliierten Ausbeuter, die den gleichen Hindernissen begegneten, wie die russische Bourgeoisie, reagierten auch auf die gleiche Art. Sie liehen den Flüchen und dem Toben ihrer russischen Brüder bereitwillig ihr Ohr, lauschten jenen, die im Sowjet und seinen Mitgliedern die reine Höllenbrut sahen.

In diesem Bourgeoiskreis lebten die Konsuln der Alliierten, die Offiziere, die Mitglieder der »Christlichen Jungen Männer«, die Intelligenz, und sie kamen selten aus ihm heraus. Sie befanden sich im revolutionären Russland, aber sie hatten keinerlei Berührung mit der Revolution. Und dies war auch ganz selbstverständlich, Arbeiter und Bauern können wenig Französisch und Englisch, verstehen nicht, sich gut zu kleiden, noch ein gutes Diner zu bestellen.

Nicht etwa, dass die alliierte Gesellschaft keine »Informationen« erhielt. Diese wurden ihr von ihren russischen Bourgeoisfreunden und den eigenen Vorurteilen geliefert. Und sie waren knapp und dogmatisch, etwa in ähnlichen Sätzen formuliert:

»Der Sowjet besteht hauptsächlich aus einstigen Verbrechern.«

»Vier Fünftel der Bolschewiki sind Juden.«

»Die Revolutionäre sind ganz gewöhnliche Räuber.«

»Die Rote Armee ist käuflich, wird außerdem beim ersten Flintenschuss davonlaufen.«

»Die dunklen, unwissenden Massen werden von ihren Führern fortgerissen, und diese Führer sind korrupt.«

»Der Zar mag ja seine Fehler gehabt haben, aber Russland bedarf einer starken Hand.«

»Der Sowjet wankt bereits, wird sich im ärgsten Fall nicht mehr als zwei Wochen halten können.«

Die oberflächlichste Untersuchung enthüllte die Unwahrheit derartiger Aussagen. Doch brauchte man sie bloß nachzuplappern, um als scharfsinniger Mensch zu gelten.

Fügte man noch hinzu: *»Ich pfeife darauf, was andere über Lenin und Trotzki sagen, ich weiß, dass sie deutsche Agenten sind«*, so wurde man als Gesinnungsgenosse, als wahrer Soldat der Demokratie begrüßt.

Doch gab es selbst hier einige ehrliche Wahrheitssucher. So zum Beispiel den freundlichen Kommandanten des Asiatischen Detachements, der unvorsichtig genug war, mich auf sein Flaggschiff, den »Brooklyn«, zum Essen zu laden. Auch der amerikanische Konsul versuchte, den Lügenkreis zu durchbrechen. Er erwartete jedoch Weisungen aus Washington und verweigerte mir von deren Eintreffen das Passivum. So musste ich sieben Wochen in Wladiwostok verbringen.

Je offener ich meine Sympathie für die Arbeiter und Bauern bekundete, desto feindseliger gesinnt wurde mir die Bourgeoisie. Ich wurde in nahe Berührung mit dem Sowjet gebracht, hatte die Gelegenheit, dessen Arbeit zu beobachten, zu teilen und viele seiner Mitglieder zu Freunden zu gewinnen.

Einige Studenten unterstützen die Sowjets.

Zu diesen Freunden gehörte auch Konstantin Suchanow. Als die Märzrevolution ausbrach, studierte er an der Universität von Petrograd Naturgeschichte. Er eilte als Menschewik nach Wladiwostok, seiner Vaterstadt, zurück. Nach dem Kornilowabenteuer wurde er ein begeisterter Bolschewik. Er war klein von Wuchs, aber gewaltig an Energie. Tag und Nacht arbeitete er, gönnte sich bloß einige kurze Augenblicke

des Schlafs in einem kleinen Raum oberhalb des Sowjetbüros, stets bereit, sofort an die Schreibmaschine zu eilen, oder sich aufs Pferd zu setzen. Meist war sein Gesicht in grübelnde Falten gelegt, bisweilen jedoch brach er in ansteckendes Gelächter aus. Er sprach kurz, aber oft glühend. Doch hätte sich ein gewöhnlicher Hitzkopf nicht für ein solches Pulvermagazin geeignet, wie es Wladiwostok damals war. Durch Geschicklichkeit und Takt gelang es ihm, den Sowjet aus mancher peinlichen Lage zu retten, in die dieser durch seine Feinde gebracht worden war.

Suchanow, den sogar seine erbittertsten politischen Gegner achteten, wurde zum Präsidenten des Sowjets gewählt. Derart befand er sich ganz oben an der Pfeilspitze, die die bolschewistische Bewegung in die Länder des Stillen Ozeans und die östliche Welt stieß. Mit vierundzwanzig Jahren stand er einer Aufgabe gegenüber, die alle Klugheit eines alten Diplomaten erforderte.

Aber das Staatsmännische lag ihm im Blut. Sein Vater war ein Beamter des alten Regimes gewesen, dem die Verhaftung der Revolutionäre obgelegen hatte. Unter den jungen Leuten, die sich wider den Zaren verschworen, entdeckte er seine eigene Tochter und den Sohn Konstantin. Konstantin wurde verhaftet.

Grimmig und bitter blickte der Vater im Gerichtssaal dem Sohn ins Gesicht.

Die Gnade seiner kaiserlichen Majestät des Zaren Nikolaus II. hatte den älteren Suchanow auf den Richterstuhl gesetzt, hinter dem die weißblaurote Fahne der Autokratie wehte. Als wir in Wladiwostok anlangten, war diese Fahne durch die rote der Revolution ersetzt worden. Aber trotzdem saß abermals ein Suchanow auf dem Richterplatz. Diesmal der Sohn Konstantin, jetzt Präsident des Sowjets von Wladiwostok, von Gnaden der republikanischen Majestäten, der Arbeiter, Bauern und Matrosen, der russischen Sowjetrepublik.

Eine seltsame Umkehrung durch die Revolution. Genau wie einst der junge Suchanow entdeckt worden war, als er sich gegen den Zaren verschworen hatte, so wurde jetzt der alte Suchanow als Verschwörer wider die Sowjetmacht angeklagt. Und wieder standen einander im Gerichtssaal Vater und Sohn gegenüber, der Konterrevolutionär und der Revolutionär, der Monarchist und der Sozialist. Diesmal jedoch war der Sohn der Richter, der Vater aber der Angeklagte. Und dieses einzige Mal wurde Konstantin Suchanow seiner revolutionären Pflicht untreu: Er weigerte sich, den Vater ins Gefängnis zu werfen!

Suchanows rechte Hand war der Student Sebertsew. Außerdem arbeiteten noch drei Studentinnen, Zoja, Tanja und Zoja, als Sekretärinnen der bolschewistischen Partei, im Finanzdepartement und an der bolschewistischen Zeitung *Der Bauer und Arbeiter*. Die eine war die Tochter eines Offiziers, die andere eines Geistlichen und die dritte eines Kaufmanns. Sie hatten ihrem Bourgeoisleben völlig entsagt. Verschmolzen mit dem Proletariat. Von einem proletarischen Einkommen lebend, dachten sie proletarisch. Lebten wie Proletarier. Ihr Heim bestand aus zwei kahlen Räumen, die sie die »Kommune« nannten. Sie schliefen auf Feldbetten, die Strohmatten lagen auf den Holzbrettern.



Ein wahrer Freund! Sowjetisches Propagandaposter für die Bildung.

Diese Studenten und Studentinnen passten zu dem Bild, das man sich von den traditionellen Studenten Russlands gemacht hat. Eines Abends, als die Schwierigkeit der russischen Sprache meine Zunge zu Knoten verwickelte, sprach Sebertsew: »Wir können uns doch Lateinisch unterhalten, waren ja alle an der Universität«. Wie viele amerikanische Studenten vermögen auch nur die lateinischen Worte auf ihrem Diplom zu verstehen?

Diese russischen Studenten hingegen sprachen nicht nur Latein, sondern lasen mir auch lateinische Verse zur Begutachtung vor. Ich machte einen strategischen Rückzug ins Russische.

Die Führer aus den einfachen Reihen

Außer diesen Studenten waren die Mitglieder des Sowjets von Wladiwostok Arbeiter, Mechaniker, Küstenfischer, Eisenbahner etc. Aber sie waren eben russische Arbeiter, hatten während ihres Schuftens mit Axt und Spaten ihr Gehirn benützt. Deshalb war auch auf sie die schwere Hand des Zaren gefallen. Etliche waren eingekerkert, andere als heimatlose Wanderer in die Welt hinausgetrieben worden.

Dem Rufe der Revolution folgend, kehrten sie aus der Verbannung heim. Utkin und Jordan, die sich in Australien aufgehalten hatten, sprachen Englisch, Antonow, der aus Neapel kam, war des Italienischen mächtig.

Melnikow, Nikeferow und Preminski sprachen, als sie das Gefängnis verließen, Französisch. Dieses Trio hatte aus dem Kerker eine Universität gemacht. Sie hatten sich besonders auf die Mathematik geworfen, waren nun darin Experten, verstanden sich auf Gleichungen ebenso gut wie auf die Revolution.

Sieben Jahre lang waren sie im Kerker aneinander geschmiedet gewesen, nun waren sie frei, jeder konnte seine eigenen Wege gehen. Aber sie waren im Tode beisammen gewesen und das Leben vermochte sie nicht zu trennen. Bloß geistig standen sie einander fern, verfochten mit wilder Heftigkeit ihre widersprechenden Überzeugungen.

Plakat links:

Iwan trödelte herum, las keine Bücher, ging keiner Beschäftigung nach. Das Leben war ein langweiliges für ihn, die Tage zogen sich endlos in die Länge, er wusste nicht, was er mit sich selbst anfangen sollte. Doch dann traf er seinen Freund Paul, bei dem er sich beschwerte, dass das Leben langweilig ist. Paul sagte: »Wenn du willst, stelle ich dich einem Freund von mir vor. Dann wird das Leben eine Freude und du einer neuer Mann werden: Ein ganzer Tag wird mit der Schnelligkeit einer einzigen Minute vergehen.« »Stell mich ihm vor«, sagte Iwan. »Gut, komm« am Sonntag bei mir vorbei.«

Am Sonntag ging Iwan Paul besuchen. »Hier ist mein Freund«, sagte Paul, »ein Buch. Es wird dich mit allem versorgen: Es wird dir sagen, welche Menschen auf der Erde leben und ebenso, welche Menschen hier vor Millionen von Jahren lebten. Du wirst lernen, was auf der Oberfläche der Erde vor sich geht, genauso wie unter der Oberfläche und im Himmel. Dein Freund das Buch wird dich lehren, voll und ganz zu leben und hilfreich für andere zu sein. Du wirst dich nie wieder langweilen. Es wird dich so verändern, dass du dich selbst nicht wiedererkenntst. Es wird dir einhundert Ohren geben, die Stärke eines Riesen und die Kenntnis eines Weisen! And du wirst niemals einen Freund finden, der dir in schweren Zeiten deines Lebens bessere Ratschläge geben kann.«

Aber wie auch immer sie sich in der Theorie voneinander entfernten, wenn es zur Tat kam, bildeten sie eine Einheit. Melnikows Partei unterstützte die Sowjets nicht, seine beiden Kameraden jedoch taten es. Deshalb folgte auch er ihnen in den Dienst des Sowjets, als Kommissar für Post und Telegrafwesen.

In Melnikows Seele hatte ein gewaltiger Kampf getobt, der tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben und in seinen Augen einen schmerzlichen Ausdruck hinterlassen hatte. Dennoch sprach aus diesem Antlitz Sieg und große Abgeklärtheit. Seine Augen leuchteten, und stets umspielte ein Lächeln seine Lippen. Je düsterer die Lage wurde, desto mehr lächelte er.

Von Seiten der Intelligenz erhielt der Sowjet herzlich wenig Unterstützung. Sie boykottierte ihn, verlangte, die Arbeiter sollten ihr ganzes Programm umändern. Auf einer öffentlichen Versammlung beschlossen diese Leute eine Politik der Sabotage. Ein Bergmann schleuderte ihnen eine bittere, sarkastische Antwort zu:

»Ihr bildet Euch viel auf Euer Wissen und Eure Gewandtheit ein. Woher aber habt Ihr sie? Von uns. Um den Preis unseres Schweißes und Blutes ist all dies erkaufte. Ihr saßt in der Schule und an der Universität, während wir in der Nacht der Gruben und im Rauch der Fabriken schufteten. Nun fordern wir Euch auf, uns zu helfen. Und Ihr erwidert: »Gebt Euer Programm auf und übernehmt das unsere, dann wollen wir Euch helfen.« Wir aber sagen Euch: ,Wir geben unser Programm nicht auf. Werden auch ohne Euch auskommen.«

Unerhörte Kühnheit dieser Arbeiter, Neulinge in der Kunst der Regierung, die die Regierung über ein Reich übernehmen, das so groß ist wie Frankreich und so reich wie Indien, und in dem sich intrigierende Imperialisten breit machen.

Tausendfältige Aufgaben stehen vor dem Proletariat.

Sechzehntes Kapitel. DER LOKALE SOWJET AN DER ARBEIT

Der Sowjet von Wladiwostok hatte die Macht errungen, ohne auch nur einen Tropfen Blut zu vergießen. Diese Aufgabe hatte er spielend erfüllt; aber die Aufgabe, der er jetzt gegenüberstand, war schwer, furchtbar schwer und kompliziert.

Das erste Problem, das es zu bezwingen galt, war das wirtschaftliche. Die durch den Krieg und die Revolution verursachte Zerrüttung der Industrie, die Heimkehr der Soldaten, die Aussperrungen erfüllten die Straßen mit Arbeitslosen. Der Sowjet erkannte, welche Gefahr diese müßigen Hände bedeuten, und begann Betriebe zu eröffnen. Die Leitung dieser Betriebe wurde den Arbeitern übergeben, und der Sowjet streckte die nötigen Mittel vor.

Die Führer setzten freiwillig ihre Gehälter auf ein Minimum herab. Durch ein Dekret des Zentralsowjets wurde das höchste Gehalt eines Sowjetangestellten auf fünfhundert Rubel im Monat festgesetzt. Die Kommissare von Wladiwostok wiesen auf die billigeren Lebensbedingungen im Fernen Osten hin und begnügten sich

mit dreihundert Rubel monatlich. Empfund der eine oder der andere das Verlangen nach einem höheren Gehalt, so wurde an ihn die Frage gerichtet: *»Willst du mehr Gehalt als Lenin oder Suchanow?«* Und darauf gab es bloß eine Antwort.

Der Sowjet organisiert die Industrie

Sobald die Arbeiter die Betriebe in den Händen hatten, veränderte sich ihre Einstellung. Unter Kerenskis Regierung hatte die Neigung bestanden, nachsichtige Vorarbeiter zu wählen. Nun jedoch, unter der eigenen Regierung, dem Sowjet, wurden Vorarbeiter gewählt, die Disziplin ins Werk trugen und die Produktion steigerten. Als ich das erste Mal mit Krasnoschekow, dem Vorsitzenden des Sowjets des Fernen Ostens, zusammen kam, schien er recht pessimistisch gestimmt.

»Auf jedes Wort, das ich gegen die Sabotage der Bourgeoisie sage, muss ich zehn Worte gegen die Trägheit der Arbeiter sprechen«, erklärte er, *»Doch glaube ich, dass nun ein Wechsel eintreten wird.«*

Als ich gegen Ende Juni 1918 abermals mit ihm zusammentraf, war er in frohster Stimmung. Der Wechsel war eingetreten. Er berichtete, dass sechs Fabriken mehr produzieren als je zuvor.

In den sogenannten »amerikanischen Werken« wurden die aus den Vereinigten Staaten gekommenen Räder, Gestelle und Bremsen gesammelt, die fertigen Wagen dann mit der sibirischen Eisenbahn verfrachtet. Diese Werke waren die Herde von Unruhen gewesen, eine Rebellion war auf die andere gefolgt. Die sechstausend Arbeiter hatten am Tage bloß achtzehn Wagen gefertigt. Das Sowjetkomitee schloss den Betrieb, reorganisierte ihn, stellte eintausend achthundert Arbeiter ein. In der Abteilung für Gestelle arbeiteten nun statt eintausend vierhundert bloß dreihundert fünfzig. Dennoch wurde die Produktion dank der von den Arbeitern eingeführten Verbesserungen gesteigert. Die tausend achthundert Arbeiter fertigten zwölf Wagen am Tag, was eine Zunahme der Zulänglichkeit von 100 Prozent per Arbeiter bedeutete.

Eines Tages stand ich mit Suchanow auf einem Hügel, der die Betriebe überblickte. Er lauschte dem Klirren der Kräne, dem Schlag der Hämmer, die aus dem Tal aufklangen.

»Dies ist süße Musik für Ihr Ohr«, sagte ich.

»Ja«, entgegnete er. *»Die alten Revolutionäre machten mit Bomben Lärm, dies aber ist der Lärm der neuen Revolutionäre, die die neue soziale Ordnung zurecht hämmern.«*

Der mächtigste Verbündete des Sowjets war die Gewerkschaft der Bergleute. Diese organisierte die Arbeitslosen zu kleinen Sowjets von 50 und 100 Mitgliedern, sandte sie in die Gruben am Amur. Diese Unternehmungen erwiesen sich als äußerst erfolgreich. Jeder der Männer förderte täglich für fünfzig bis hundert Rubel Gold zu Tag. Nun galt es, die Lohnfrage zu lösen. Einer der Bergleute brachte das

Schlagwort vor: »Jedem das volle Produkt seiner Arbeit«. Diese Ansicht erfreute sich sofort einer großen Beliebtheit bei den Bergleuten, die ihre Anhänglichkeit gegenüber diesem Grundprinzip des Sozialismus erklärten.

Nichts, so sagten sie, könnte sie dazu bewegen, von diesem Prinzip abzugehen.

Aber der Sowjet war anderer Ansicht. Die Arbeit kam zum Stillstand. Anstatt jedoch den Kampf mit Bomben und Truppen auszufechten, wie dies die historische Methode war, fochten ihn die Arbeiter im Sowjet aus. Die Bergleute kapitulierten vor der Logik des Sowjets. Der Lohn wurde auf fünfzehn Rubel täglich festgesetzt, mit einer Prämie für Extraproduktion. In kurzer Zeit hatten sich im Hauptquartier 26 Pud Gold angesammelt, und der Sowjet gab auf diesen Fonds hin Papiergeld heraus. Der Stempel dieses Geldes war eine Sichel und ein Hammer, das Bild darauf zeigte einen Bauern und einen Arbeiter mit verschlungenen Händen, aus denen der Reichtum des Fernen Ostens über die Welt strömt.

Dem Sowjet fiel als Erbstück ein Weißer Elefant zu, in der Gestalt des »Militär-Hafens«. Dieser war ein ungeheures Werk, erbaut für Militär- und Marinezwecke, ein Denkmal der Unzulänglichkeit des alten Regimes. Auf seiner Zahlliste hatten bestechliche Beamte und Günstlinge gestanden, vielleicht ärger als alle anderen, die den Schmuck der zaristischen Institutionen gebildet hatten. Die nutzlosen Klettenmenschen auf den Schiffen der Freiwilligen Flotte waren ein Ergebnis dieser Zahlliste gewesen. Der Sowjet schaffte sofort diese Kletten ab, behielt aber den alten Leiter als technische Hilfskraft zurück. Die Proletarier sahen die Notwendigkeit dieser technischen Experten ein, und da sie sie nicht in ihren eigenen Reihen fanden, waren sie bereit, diesen Leuten hohe Gehälter zu zahlen. Die Arbeiterklasse schickte sich an, Gehirne zu kaufen, wie dies ja auch die Kapitalisten getan hatten.

Das Komitee benutzte nun den »Militär-Hafen«, um dort Friedenswerkzeuge herzustellen. Ein genaues Berechnungssystem wurde eingeführt. Dieses zeigte gar bald, dass die neuen Pflugscharen und Rechen weit teurer hergestellt wurden, als man sie vom Ausland importieren konnte. Nun wurden andere Maschinen eingeführt, alte Maschinen und Schiffe repariert. War am Ende des Achtstudentages ein Kontrakt nicht erfüllt worden, so berichtete der Vorarbeiter über den Stand der Arbeit und erklärte, wie viel Stunden noch nötig seien, um sie zu beenden. Die Arbeiter, die auf ihre Geschwindigkeit großen Stolz empfanden, stimmten häufig dafür, bei der Arbeit zu bleiben, und wenn es sie auch die ganze Nacht kostete. Außerdem stimmten sie für eine Gehaltserhöhung für den Vorarbeiter.

Unter dem alten Regime hatten die meisten Arbeiter auf drei Stunden Entfernung von dem Betrieb gewohnt. Das Komitee begann in der Nähe des Werkes neue Arbeiterwohnungen erbauen zu lassen. Auf die verschiedensten Arten wurden Zeit und Energie erspart. Das Anstellen der Arbeiter am Lohnntag wurde abgeschafft, je zweihundert Mann wählten einen Kameraden, der für sie den Lohn in Empfang nahm.

Unglücklicherweise fand sich unter diesen Lohnempfängern auch einer, der der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte. Nachdem er die zweihundert Um-

schläge erhalten hatte, schickte er sich an, sie zu verteilen. Dann aber überlegte er sich die Sache anders. Niemand wusste genau, wie es kam. Einige Arbeiter meinten, ein Bourgeois-Teufel habe dem schwachen Genossen böse Worte zugeflüstert, aus seinem Geist alle Gedanken an seine Familie, den Betrieb und die Revolution verscheucht. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde er später mit leeren Taschen neben ebenfalls leeren Wodkaflaschen liegend gefunden. Als er aus seinem glücklichen Rausch erwachte, wurde er vor das Fabrikkomitee geführt und dort der Verletzung der revolutionären Ehre und des Verrates an dem Militär-Hafen angeklagt.

Die Sitzung des Revolutionstribunals wurde im Hauptgebäude der Fabrik abgehalten, die Geschworenen waren 150 an der Zahl. Der Urteilsspruch lautete: »Schuldig«. Die Geschworenen hatten über folgende Strafanträge zu beraten: 1. Sofortige Entlassung. 2. Entlassung, doch wird der Lohn an die Frau und die Kinder weiter ausgezahlt. 3. Verzeihung und Wiedereinstellung.

Der zweite Strafantrag wurde angenommen, derart ward das Vergehen des Schuldigen gebrandmarkt, während seine Familie nicht in Not geriet. Aber dies verhalf den unglückseligen Zweihundert nicht zu ihrem Lohn, und deshalb beschlossen die übrigen fünfzehnhundert Arbeiter, von ihrem eigenen Lohn das verlorene Geld zu ersetzen.

Das neue Experiment in den Fabriken hatte im Anfang viele kostspielige Fehler zur Folge. Doch konnte man im Allgemeinen sagen, dass der Sowjet gut arbeite. Die Arbeiter betrachteten die Irrtümer des Sowjets mit nachsichtigen Augen, – etwa so wie ein Mensch seine eigenen Irrtümer betrachtet.

Mit der größeren Erfahrung gewannen die Arbeiter auch mehr Vertrauen zu sich selbst. Sie entdeckten, dass sie eine Industrie zu organisieren, die Produktion zu steigern vermochten. Je weiter der Sowjet in den wirtschaftlichen Bereich eindrang, desto mutiger wurden sie. Sie wären noch weit froher gewesen, hätten die Feinde nicht stets neue Angriffe gegen die Sowjets unternommen.

Der Sowjet organisiert eine Armee

Sobald die Werke in Betrieb gesetzt waren, mussten die Männer die Werkzeuge fallen lassen und sie mit Flinten vertauschen, die Eisenbahnen waren gezwungen, statt Lebensmitteln und Maschinen Truppen und Munition zu befördern. Statt die neuen Institutionen zu stärken, mussten die Arbeiter sich zusammenscharen und sie verteidigen.

Immer wieder fanden Angriffe auf die Grenze der Arbeiter-Republik statt. So oft ein Durchbruch gelang, ertönte der Schrei: „*Das sozialistische Vaterland ist in Gefahr!*« Der Ruf zu den Waffen klang durch alle Dörfer und Fabriken. Jeder Betrieb, jedes Dorf bildete sein eigenes Detachement, die Straßen und Eisenbahnschienen entlang marschierten sie in die mandschurischen Berge, revolutionäre Lieder und Volkswesen singend. Mangelhaft ausgerüstet, unterernährt, zogen sie aus, um sich

einem gut ausgerüsteten, erbarmungslosen Feind entgegenzustellen. So wie die heutigen Amerikaner mit Liebe der zerlumpten, barfüßigen Truppen Washingtons gedenken, die ihre Blutspuren auf dem Schnee von Valley Forge gelassen haben, so werden in künftigen Zeiten die Russen durch die Berichte erschüttert werden, die von den ersten zerlumpten Scharen der Rotgardisten erzählen, die, sobald Gefahr drohte, nach den Waffen griffen und auszogen, um die Sowjetrepublik zu verteidigen.

Neben diesen roten Garden bildeten sich bereits die anderen Einheiten der Roten Armee. Es war ein internationales Heer. Hier waren alle Völker vertreten, einschließlich der Tschechen und der Koreaner. Am Lagerfeuer sprachen die Koreaner: *»Heute kämpfen wir mit Euch um Eure Freiheit; eines Tages werdet Ihr mit uns gegen Japan um unsere Freiheit kämpfen.«* Unter den Offizieren befanden sich der tschechische Hauptmann Murowski, Lenins Neffe Popow, sowie Abramow, der zwei Jahre im britischen Heer gedient hatte.

An Disziplin standen die roten Truppen den regulären Armeen nach, doch hatten sie eine Begeisterung, die den anderen fehlte. Ich sprach viel mit diesen Bauern und Arbeitern, die seit Wochen auf den regennassen Hügeln lagen.

»Was hat Euch veranlasst, herzukommen, und was hält Euch hier fest?«, fragte ich.

»Millionen von uns dunklem Volk mussten in den alten Tagen für die Regierung des Zaren sterben«, erwiderten sie. *»Wir wären doch wahrlich Feiglinge, zögen wir nicht aus, um für unsere eigene Regierung zu kämpfen.«*

Gewisse Herren waren einer völlig anderen Ansicht über den Sowjet. Sie wollten, dass die russischen Bauern und Arbeiter eine ganz andere Regierung bekämen. Ja, sie behaupteten, selbst die einzig wahre und rechtmäßige Regierung Russlands zu sein.

In schwulstigen Worten verkündeten sie ihr Recht auf das Territorium, das sich vom Goldenen Horn im Fernen Osten bis zur Finnischen Bucht im Westen erstreckt, vom Weißen Meer des Nordens bis zum Schwarzen Meer im Süden. Diese Herren waren zwar nicht bescheiden, aber dafür äußerst diskret. Sie hatten nie gewagt, den Fuß in die strittigen Territorien zu setzen. Denn hätten sie es getan, sie wären von der tatsächlichen Regierung, dem Sowjet, als gemeine Verbrecher verhaftet worden.

Hinter den sicheren Grenzen der Mandschurei sitzend, erließen sie flammende Manifeste. Dort wurden alle Verschwörungen gegen den Sowjet angezettelt. Nach Kaledins Niederlage setzten die Konterrevolutionäre, angetrieben vom ausländischen Kapital, alle ihre Hoffnungen auf den Kosaken Semjonow. Er kommandierte aus chinesischen Hun-Huz-Banditen, japanischen Söldlingen und Monarchisten zusammengesetzte Regimenter, die er in den Häfen der chinesischen Küste angeworben hatte.

Semjonow erklärte, er werde den Bolschewiki mit eiserner Faust Anstand und Vernunft einbläuen. Er verkündete, sein Siegeszug werde über den Ural, die moskowitzische Ebene führen, Petrograd werde ihm die Tore öffnen, die ganze Bevölkerung werde sich erheben, um ihn willkommen zu heißen.

Unter dem Beifall der Bourgeoisie entfaltete er sein Banner, zog zweimal über die sibirische Grenze, floh zweimal über sie zurück. Die Bevölkerung erhob sich allerdings, um ihn willkommen zu heißen, aber nicht mit Blumen, sondern mit Flinten, Äxten und Heugabeln. Die Arbeiter von Wladiwostok halfen mit, Semjonow diese Niederlage zu bereiten. Fünf Wochen später kehrten sie heim, gebräunt, zerlumpt, mit wundgelaufenen Füßen. Aber als Sieger. Alle Arbeiter zogen aus, um ihre Proletarier-Genossen in Waffen zu begrüßen. Sie wurden mit Blumen beworfen, Reden wurden gehalten, triumphierend marschierten sie durch die Stadt. Dieser Sieg erfüllte die Herzen mit Freude, aber nicht die Herzen der bourgeoisen und alliierten Zuschauer. Diesen ward klar, dass auch auf militärischem Gebiet der Sowjet täglich stärker werde.

Der Sowjet bildet das Volk

Auf dem Gebiet der Kultur gelang es der Revolution hier eine Volkshochschule, drei Arbeitertheater und zwei Tageszeitungen zu begründen. Die Zeitungen hatten auch einen englischen Teil; dieser wurde von Jerome Lifschiz, einem jungen Russisch-Amerikaner, redigiert. Das *Red Banner* (Rotes Banner), das kommunistische Parteiorgan, brachte lange theoretische Artikel. Zwar waren diese keine Meisterwerke des Journalismus, doch waren sie die Stimmen der stummen Masse, die nach den Dingen des Geistes und des Verstandes tastet.

Obwohl die Revolution vor allem der Kampf um Land, Brot und Frieden war, so war sie doch auch mehr als das. Ich erinnere mich an eine Sitzung des Wladiwostoker Sowjets, in der die Rechte einen wütenden Angriff auf den Sowjet machte, weil dieser die Nahrungsrationen herabgesetzt hatte.

»Die Bolschewiki versprachen Euch eine Unzahl Dinge, aber sie gaben sie Euch nicht, nicht wahr? Sie versprachen Euch Brot! Wo ist es? Wo ist das Brot, das ...« Die Worte des Redners gingen in einem Sturm von Pfiffen und Zischen unter.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Und auch der Sowjet lebt nicht davon, dass er bloß den Hunger des Bauches stillt, sondern auch den Hunger des Geistes.

Alle Menschen verlangen nach Kameradschaft. »Die Kameradschaft ist der Himmel, der Mangel der Kameradschaft die Hölle«, sprach John Ball im vierzehnten Jahrhundert zu den englischen Bauern. Der Sowjet glich einer großen Familie, in der der Geringste seinen menschlichen Wert fühlte.

Alle Menschen verlangt es nach dem Abenteuer. Im Sowjet wagten die Menschen das allgewaltigste Abenteuer – die Suche nach einer neuen, auf Gerechtigkeit beruhenden Gesellschaft, den Neuaufbau einer Welt.

In allen Menschen schlummert geistige Leidenschaft, sie muss nur geweckt werden. Die Revolution rüttelte selbst den stumpfen apathischen Bauern auf. Erfüllte ihn mit dem Wunsch, Lesen und Schreiben zu lernen. Eines Tages erschien in der Kinderschule ein alter Muschik.

»Kinder, diese Hände können nicht schreiben«, sprach er, und hielt die schwieligen, abgearbeiteten Hände hoch. »Sie können nicht schreiben, weil der Zar von ihnen bloß das Pflügen verlangt hat.« Tränen flossen über sein Gesicht, da er fortfuhr: »Ihr aber, Kinder des neuen Russlands, Ihr dürft Schreiben lernen. O, könnte ich auch noch einmal als Kind in unserem neuen Russland zu leben beginnen.«

Arbeiter als Diplomaten

Die Arbeiter hatten das Schiff des Staates erobert. Nun galt es, dieses durch einen Kanal der Irrgänge, durch unbekannte Gewässer zu steuern, während die Alliierten unentwegt versuchten, es zum Stranden zu bringen.

Von den Konsuln der Alliierten zurückgestoßen, wandte sich der Sowjet Freundschaft heischend an China. Die Chinesen waren von dem Zaren äußerst schlecht behandelt worden und konnten gar nicht begreifen, wie es möglich sei, dass sich eine russische Regierung freundschaftlich an sie wende. Sie glaubten, es handle sich hier um eine neue List. Aber der Sowjet bewies seine Worte durch Taten. Die chinesischen Bürger erhielten die gleiche Stellung wie die anderen Ausländer, chinesischen Barken wurde das Befahren der Flüsse gestattet. Die Chinesen begannen zu fühlen, dass die russische Regierung sie nicht mehr als eine minderwertige Rasse betrachte, bloß gut genug, um beschimpft und ausgebeutet zu werden, sondern als menschliche Wesen. Sie schickten Abgesandte zu der Roten Armee und sagen:

»Wir wissen wohl, dass wir nicht das Recht haben, Semjonows, Gurgelabschneiden und Abenteurern zu gestatten, auf unserem Territorium zu mobilisieren. Wir wissen, dass die Alliierten nicht das Recht haben, uns zur Absperrung gegen Euch zu zwingen. Wir wollen, dass unsere Lebensmittel zu den russischen Bauern und Arbeitern gelangen.«

Im Juni wurde an der Grenze, in Grodekowo, eine allgemeine Konferenz abgehalten. Die Chinesen wurden in ihrer eigenen Sprache von Tunganogi begrüßt, einem äußerst begabten, einundzwanzigjährigen Burschen, in dem der Geist des jungen revolutionären Russlands verkörpert war. Die Delegierten dieser beiden Rassen, die ein Drittel der Weltkugel bevölkern, berieten zusammen, wie sie in Frieden und Kooperation leben könnten.

Hier war keine Konferenz von Versailles, Greise in vergoldeten Sälen sitzend, hinterlistig, misstrauisch, mit Worten und Phrasen duellierend. Hier kamen junge, aufrichtige, kluge Männer zusammen, berieten unter freiem Himmel, als Brüder. Doch ging nicht in einem Sturm der Gefühle der Sinn für die Wirklichkeit verloren. Sie blickten den Fragen mutig ins Auge: der Gefahr einer gelben Überschwemmung für Russland, der niederen Entlohnung der Kuliarbeit usw. Doch geschah all dies auf ehrliche, großmütige und brüderliche Art. Krasnoschekow, der Vorsitzende der russischen Delegation, sprach:

»Die chinesischen und russischen Massen sind wahre Kinder der Natur, unverdorben von den Lastern der westlichen Zivilisation, unerfahren in diplomatischen Lügen und Intrigen.«

Am gleichen Tage, während die Delegierten dieser beiden großen »Kind«-Rassen nach gegenseitigem Verständnis suchten, planten – hinter ihrem Rücken – die ausländischen Diplomaten in Charbin und Wladiwostok, diese beiden Völker einander an die Kehle zu hetzen. Sie wollten chinesische Truppen verwenden, um in Sibirien einzufallen und die Sowjets zu vernichten.



Weisse Truppen rücken in Sibirien vor. Im Versuch, die Sowjets zu erdrosseln, wurde ein Stahlring aus Bajonetten, tausende Werst lang, um Russland gelegt.



Einer der furchteinflößenden Rotgardisten. Ich verbrachte mehrere Tage mit dieser Bande von 700 Bauern, die gegen die Weißen für »Land und Freiheit« kämpften.

VIERTER TEIL

DER TRIUMPH DER REVOLUTION - DIE SOWJETS GEGEN DIE KAPITALISTISCHE WELT

Siebzehntes Kapitel. DIE ALLIIERTEN ZERMALMEN DEN SOWJET

Weshalb diese Feindseligkeit der Alliierten gegen die Sowjet? »Weshalb will man nicht Russland als ein ungeheures Laboratoriums-Experiment betrachten?«, fragte jemand einen amerikanischen Bankier. »Weshalb diesen Visionären nicht gestatten, ihre sozialistischen Pläne auszuprobieren? Wird aus ihren Träumen ein Alpdruck, bricht ihre Utopie zusammen, so könnt Ihr dann immer darauf hinweisen, als auf ein Beispiel des furchtbaren Misserfolgs des Sozialismus.«

»Das ist ja ganz schön«, lautete die Antwort. »Wenn es aber kein Misserfolg wird? Wo bleiben wir dann?«

Die Alliierten beteten schier um einen Misserfolg, warteten mit Luchsaugen auf den Zusammenbruch des Sowjets. Aber der Zusammenbruch blieb aus; und dies brachte die Alliierten zum Rasen. Im Gegenteil, die Arbeiten des Sowjets schienen von Erfolg gekrönt, er schuf nicht Unordnung, sondern Ordnung, nicht Chaos, sondern Organisation. Auf dem wirtschaftlichen und militärischen Gebiet befestigte der Sowjet seine Macht, auf dem kulturellen und diplomatischen strebte er immer weiter vor. Überall sicherte er seine Errungenschaften.

Der Sowjet verstellte den Imperialisten den Weg. Wuchs seine Macht noch weiter an, so würden ihre Pläne völlig vereitelt werden. Sie konnten dann nicht mehr hoffen, bei der Ausbeutung der ungeheuren Reichtümer Russlands freie Hand zu haben.

Deshalb wurde die Vernichtung des Sowjets beschlossen. Sie musste jetzt erfolgen, ehe er zu lebenskräftig und mächtig geworden war.

Die Konterrevolution verwendet die Tschechen

Als Werkzeug, mit dem der Todesstoß geführt werden sollte, wurden die Tschechoslowaken gewählt. Ohne dass sie es wussten, wurden sie von ihren französischen Offizieren für die Aufgabe vorbereitet. Regimente dieser erfahrenen Truppen wurden in strategischen Linien an der Transsibirischen Strecke aufgestellt. In Wladiwostok gab es ihrer 17.000, die mit Erlaubnis des Sowjets antransportiert worden waren, hier beherbergt und verpflegt wurden.

Die Franzosen erklärten, ein Transport werde die Tschechen nach der Westfront bringen. Woche um Woche wurde verkündet, die Schiffe seien bereits unterwegs. Aber kein Schiff lief in den Hafen ein. Die Franzosen hatten nie daran gedacht, die Tschechen einzuschiffen. Sie wollten sie hier, in Sibirien, zur Vernichtung des Sowjets verwenden.

Die Tschechen waren unzufrieden, der Untätigkeit überdrüssig. Sie hatten einen tief wurzelnden erblichen Hass gegen die Deutschösterreicher. Die Franzosen redeten ihnen ein, es gebe Zehntausende von Deutschösterreichern in der roten Armee. Geschickt den Patriotismus der Tschechen benützend, schilderten ihnen die Franzosen die Sowjets als Freunde der Deutschösterreicher und Feinde der Tschechen. Derart gaben sie zu steten Reibungen Anlass und versetzten die Tschechen in eine dem Angriff gegen die Sowjets günstige Stimmung. Die Angriffsmethode passte sich dem betreffenden Ort an.

Hier in Wladiwostok musste der Angriff durch eine Überrumpelung geschehen. Der Sowjet sollte in Sicherheit gewiegt, dann jählings überfallen werden. Deshalb galt es vor allem, den Sowjet durch Freundschaftsbezeugungen zu betrügen. Diese Aufgabe fiel den Engländern zu. Sie gaben plötzlich anscheinend alle Feindschaft auf, zeigten den Bolschewiki freundliche Mienen.

Mit schöner, einnehmender Offenheit gestand der britische Konsul seine frühere Feindschaft gegen die Sowjets und seine Unterstützung Semjonows. Nun jedoch, da der Sowjet seine Lebensberechtigung bewiesen habe, seien die Engländer geneigt, ihn zu unterstützen. Vor allem wollten sie beim Import von Maschinen behilflich sein. An einem Freitag Nachmittag, am 28. Juni 1918, erschienen zwei liebenswürdige Offiziere, um Suchanow ihre Aufwartung zu machen, brachten die Nachricht, dass die drahtlosen Mitteilungen, die täglich auf H. M. S. *Suffolk* aufgefangen wurden, dem Sowjet zur Veröffentlichung in den Zeitungen übergeben werden würden.

Die Redakteure, vor allem Jerome, frohlockten. Sie kamen nach der Russischen Insel, forderten mich auf, mich ihnen anzuschließen und die Kapitulation der Alliierten zu feiern. Und sie hatten wahrlich allen Grund zur Freude! Es war ein harter Marsch bergauf gewesen, ein Wandern durch Nacht und Schlamm, jetzt jedoch teilen sich jählings die Wolken, der blaue Himmel leuchtet auf.

Aber am folgenden Morgen um acht Uhr dreißig zuckt der Blitzstrahl aus heiterem Himmel nieder. Trifft Suchanow, der im Sowjetbüro sitzt. Dieser Blitzstrahl ist ein Ultimatum der Tschechen, die die sofortige Ergebung des Sowjets fordern. Alle Sowjetgebäude sollen unverzüglich geräumt werden. Alle roten Soldaten haben sich sofort auf das Universitätsfeld zu begeben, dort ihre Waffen abzuliefern. Es werden ihnen hierzu dreißig Minuten Zeit gelassen.

Suchanow eilt ins Hauptquartier der Tschechen, bittet um die Erlaubnis, den Sowjet einzuberufen.

»Gewiss, wenn Sie dies im Verlauf einer Stunde zu tun vermögen«, entgegnet gelassen der tschechische Kommandant. Da sich Suchanow zum Gehen anschickt,

wird er verhaftet. All dies geschieht hinter den Kulissen, Die Stadt weiß um nichts. Bloß zwei Kommissare ahnen die nahende Tragödie. Auf der Swetlanskaja, in der Nähe des Roten-Flotten-Gebäudes, treffe ich Preminski, der sich die Stiefel putzen läßt.

»Sie machen sich schon so früh morgens schön«, sage ich. »Ja,« entgegnet er leicht hin, »in wenigen Minuten dürfte ich an einem Laternenpfahl baumeln, und ich möchte eine hübsche Leiche sein.« Ich starre ihn verblüfft an.

»Unsere Tage sind vorüber«, erklärt er, noch immer gleichgültig und lächelnd. »Die Tschechen ergreifen Besitz von der Stadt.«

Noch während er redet, füllt sich die Straße mit Truppen. Und auch in den Nebengassen marschieren sie auf. Überall sieht man Soldaten; sie kommen in Booten über die Bucht, in Dampfbarkassen von den Kriegsschiffen. Von den Hügeln und den Landungsbrücken wälzt sich gleich einem dichten Nebel das Heer der Interventionisten über die Stadt. Auf den freien Plätzen wimmelt es von schwer bewaffneten Soldaten, Granaten, ungeheuren, unheimlich aussehenden Dingen. Hier ist genug Explosivstoff, um die ganze Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Die Okkupation vollzieht sich planmäßig wie nach der Uhr.

Die Japaner bemächtigen sich des Pulvermagazins, die Engländer des Bahnhofs. Die Amerikaner umstellen das Konsulat mit einem Kordon. Die Chinesen und die anderen besetzen weniger wichtige Stellen. Die Tschechen dringen gegen das Sowjetgebäude vor. Umkreisen es. Mit einem lauten »Hurra« stürmen sie vor, krachend bersten die Türen, die Tschechen dringen ein. Die rote Fahne der sozialistischen Republik wird eingezogen, die rotweißblaue der Autokratie gehisst. Wladiwostok befindet sich in den Händen der Imperialisten.

»Der Sowjet ist gestürzt«, ein heiserer Schrei, so tönen diese Worte durch die Stadt, rasen wie ein Lauffeuer dahin. Die Gäste des Olympia-Cafés stürzen auf die Straße, werfen die Hüte in die Luft, jubeln den Tschechen zu. Für sie sind der Sowjet und dessen Taten Teufelswerk. Nun ist er gestürzt, aber dies allein genügt nicht. Sie wollen alle seine Spuren verwischen.

Vor ihnen liegen Blumenbeete, die Blumen bilden, von Steinen eingesäumt, die Worte: »Sowjet der Arbeiterdelegierten.« Die Leute setzen über den Eisenzaun, stoßen mit Fußstritten die Steine fort, zertreten die Blumen, bohren die Hände tief in die Erde, reißen das verhasste Symbol mit den letzten Wurzeln aus.

Nun siedet bereits ihr Blut, ihre Begierden hungern, sie verlangen nach etwas Lebendigem, um an ihm ihre Wut zu kühlen.

Die Bourgeois fordern Repressalien

Da mich die Bourgeois in der Menge erblicken, brüllen sie auf: »Einwanderer! Schwein! Amerikanischer Gauner!« Der Mob der Spekulanten dringt auf mich ein, flucht, droht mit den Fäusten.

Aber die mir am nächsten Stehenden machen keineswegs Miene, Hand an mich zu legen. Weshalb wohl? Ich erfahre es bald; es sind Anhänger des Sowjets. Als sie die Gefahr erkannten, in der ich mich befand, stellten sie sich zwischen mich und die Lyncher, bildeten einen Schutzwall.

Eine Stimme flüstert mir zu: »*Nach dem Roten-Flotten-Gebäude! Gehen Sie langsam, nicht laufen.*« Von der Menge gepufft und gestoßen, strebe ich dem Gebäude zu. Ihm gegenüber angelangt, tönt es an mein Ohr: »*Laufen!*« Ich renne durch das Gartentor, verschwinde in den Parkgängen, lasse meine Verfolger, die inzwischen mit den Tschechen Streit bekommen haben, zurück.

Im dritten Stockwerk gelange ich in ein Zimmer, dessen Fenster die Stadt überblickt. Von hier aus kann ich unbemerkt alles beobachten. Unter mir erstreckt sich die Swetlanskaja, in der es nun wie in einem Kessel brodelt. Diese Straße, die noch vor zwanzig Minuten so friedlich in der Morgensonne lag, ist nun ein wildes Gewirr von Menschen, Farben und Tönen. Blauröckige Japaner mit weißen Gamaschen, englische Matrosen mit der britischen Flagge, khakigekleidete Tschechen kommen, gehen, bilden eine Strömung in der wogenden Menschenflut, die mit jedem Augenblick größer wird.

Mit Zaubereile erreicht die frohe Kunde: »*Der Sowjet ist gestürzt*«, die Bourgeois-Viertel. Aus Boudoir und Café, aus Salon und Schlafzimmer kommen die Leute, in Seiden und Lächeln gekleidet, um das frohe Ereignis zu feiern. Die Swetlanskaja verwandelt sich in eine große Promenade, gefleckt von Federn, bunten Kleidern und Schirmen.

Etliche der Toiletten sind wundervoll. Glückliche Damen, sie waren rechtzeitig gewarnt, hatten Zeit, sich zu schmücken. Auch die Offiziere glänzen in voller Pracht – Goldborten und Epauletten, klirrende Sporen – es wird viel salutiert. Die Offiziere begleiten die Damen, oder bilden Trupps. Es sind ihrer viele hundert, man fragt sich, wo Wladiwostok sie bisher verborgen gehalten habe?

Und diese unzähligen Bourgeois! Gepflegte, wohlgenährte Herren, mit Rundungen, die aus ihnen Karikaturen machen. Mit strahlenden Gesichtern begrüßen sie einander, drücken einander die Hand, umarmen einander, rufen: »*Der Sowjet ist gestürzt!*«; als wäre dies ein Ostergruß. Zwei fette Tschinowniks, die vor Freude fast der Schlag trifft, versuchen sich gegenseitig an die Brust zu fallen, werden jedoch von ihren Bäuchen daran verhindert. Sie platzen fast vor Anstrengung.

Mit unglaublicher Schnelligkeit hat sich diese Proletarierstadt verwandelt. Nun ist sie mit einem Male zur Stadt der Wohlgenährten, Gepflegten geworden, deren glänzende Gesichter verklärt leuchten, die einander beglückwünschen, Gott und die Alliierten preisen, die Tschechen hoch leben lassen.

Arme Tschechen, diese Jubelrufe demütigen und beschämen sie. Wenn sie einem russischen Arbeiter begegnen, so senken sie den Kopf. Etliche weigern sich, die Arbeiterregierung abzuwürgen. Keinen freut es, andere Arbeiter zu kreuzigen, auf dass die Bourgeoisie ein belustigendes Schauspiel habe. Außerdem verlangt die

Bourgeoisie mehr als einen bloßen Feiertag mit Fahnen und Musik, sie will einen römischen Feiertag, mit Blut und Opfern. Will sich an diesen Arbeitern rächen, die ihre niedere Stellung vergessen hatten.

»Jetzt werden wir sie dorthin stellen, wohin sie gehören«, erklärt die Bourgeoisie. »Werden sie an die Laternenpfähle hängen. Diese Vögel lieben die rote Farbe, nicht wahr? Nun, wir sind bereit, ihnen von dieser Farbe so viel zu geben, wie sie wollen. Werden die Farbe aus ihren Adern holen.«

Sie hetzen die Tschechen zur Gewalttätigkeit auf, wollen selbst daran teilnehmen. Sie weisen auf bekannte Arbeiter hin, denunzieren diese, wissen, wo die Kommissare zu finden sind, zeigen selbst den Weg nach Büros und Betrieben.

Auch die rattengesichtigen, dunkelblickenden Geschöpfe – die Spione, Provokateure und Pogromisten des alten Systems – sind eifrig an der Arbeit. Sie kriechen aus ihren Löchern, sind wieder daheim, versuchen, sich durch Exzesse wider die Bolschewiki bei den Bourgeois einzuschmeicheln. Gleich Mardern dringen sie überall ein, auch in das Gebäude, in dem ich mich befinde.

Plötzlich tönen auf der Treppe im oberen Stockwerk Schreie, Flüche, das Getrampel vieler Füße. Vier Männer, die ins obere Parteibüro eingedrungen sind, haben sich Zojas bemächtigt. Sie wehrt sich wie eine Verzweifelte. Die Männer biegen ihr die Arme zurück, schlagen, stoßen sie, schleppen sie so auf die Straße und ins Gefängnis. Derartige Szenen ereignen sich in der ganzen Stadt. Die Kommissare und Arbeiter sind an ihrer Arbeit in Büros und Betrieben, die Türen fliegen auf, man stürzt sich auf sie und schleppt sie fort.

Auf der Straße ist ein schmaler Pfad freigelassen worden. Diesen Pfad entlang schreiten die Gefangenen, gefesselt, oder von den Feinden festgehalten, mit Revolverläufen und Bajonetten vorwärts getrieben. Beschimpfung, Hohn, Grölen hageln auf sie nieder. Fäuste werden ihnen unter die Nase gehalten. Manchmal dringt der Mob vor, spuckt den Gefangenen ins Gesicht, schlägt auf sie ein.

Ein Wutausbruch begrüßt den Bankkommissar; hat er doch diese Leute an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen – am Taschennerv. Sie brüllen und johlen, möchten ihn in Stücke reißen. Ein rotgesichtiger, tobender, in weißen Flanell gekleideter Herr durchbricht den Kordon der Tschechen, packt den Kommissar beim Arm, schreit neben ihm einher, heulend wie ein Indianer.

Durch diesen Korridor hassverzerrter, wütender, höhnischer Fratzen wird ein Kommissar nach dem anderen geführt. Ihre Züge erscheinen in seltsamem Gegensatz gelassen und ruhig. Etliche sind blass, alle jedoch machen einen mutigen, schier freundlichen Eindruck. Sie blicken lebhaft um sich, scheinen sich für alles sehr zu interessieren.

Diese Menschen haben das Leben ausgekostet. Kennen seinen Lauf, vom Gefängnisverließ bis zu hohen Staatsämtern. Welche neue Überraschung erwartet sie an der Biegung der Straße? Vielleicht die erschütterndste von allen, die letzte. Auch diese möge kommen. Sie fürchten den Tod nicht. Vor langer Zeit, als sie sich völlig

der Revolution gaben, wurde diese Sache für sie erledigt. Sie legten alles, was sie besaßen, ihr Leben inbegriffen, in die Hand der Revolution.

Sie waren die Soldaten der Revolution; wenn diese sie rief, so kamen sie. Wohin diese sie sandte, dorthin gingen sie. Was sie forderte, das taten sie, gehorsam, ohne zu fragen. Unter dem Zaren hatte die Revolution ihrer als Agitatoren bedurft. Unter den Sowjets als Kommissare. Dem Ruf der Revolution folgend, hatten sie alles aufgegeben, Bequemlichkeit, Muße, Gesundheit, und hatten in diesem Opfer Glück gefunden. Nun sollten sie auch ihr Leben geben. Würden sie nicht vielleicht in diesem höchsten Opfer auch das höchste Glück finden?

All dies lag wahrlich auf Melnikows Gesicht. Durch dieses zischende, brüllende, heulende Gewitter der Feinde schritt er lächelnd wie ein Sonnenstrahl, »Swetlanska-ja« bedeutet der »erhellte Weg«. Für mich wird er stets von dem Antlitz dieses Arbeiters erhellt sein. Dem ganzen Menschen entströmte etwas Überirdisches, Verklärtes. Wie er so, geschlagen, gestoßen, angespuckt, den Hügel hinan stieg, gemahnte er mich an die Gestalt eines anderen Arbeiters, der ebenfalls durch eine feindliche Menge einen Hügel erklommen hatte – vor langen Zeiten,

Aber dies hier war keine »Via Dolorosa«, kein Schmerzensweg, war der Weg des Triumphes, den Melnikow wie ein Sieger dahin schritt. Ein Lächeln strahlte auf seinem Gesicht, seine glänzenden Augen glänzten stärker denn je, seine Züge leuchteten verklärt. Eine heisere Stimme brüllte: »Schurke! Hängt ihn!« Melnikow lächelte. Eine schwere Faust schlug ihm ins Gesicht. Er lächelte abermals. Es war das Lächeln eines Menschen, der hoch über die niederen Leidenschaften des Mobs entrückt ist, von den Schlägen und Beschimpfungen nicht getroffen wird. Es war ein Lächeln des Mitleids für diese Hassenden. Ahnte Melnikow die Macht seines Lächelns? Wusste er, wie es an jenem Tage stumm viele Herzen eroberte? Es war ein Magnet, der die Schwankenden und Unentschlossenen ins Lager der Revolution zog. Und es war auch das Schwert, das in die Reihen der Konterrevolutionäre Verderben trug.

Die Bourgeois vermochten Melnikows Lächeln und Suchanows Lachen nicht zu ertragen. Sie wurden davon gereizt und verfolgt. Sie hätte gerne diese jungen Männer auf der Straße erschlagen. Aber sie wagten es nicht – noch nicht. Die Kommissare wurden ins Gefängnis geworfen, nicht getötet.

Der Sowjet geht unter

Augenblicklich sind die Alliierten noch gegen eine Massenmetzelei der Arbeiter. Es liegt ihnen viel daran, die Intervention als Kreuzzug für die Demokratie hinzustellen, als einen Kreuzzug, der von der ganzen Bevölkerung freudig begrüßt wird. Noch hat sich die Intervention nicht als bloße zaristische Reaktion entpuppt. Wladiwostok soll, dem Plan der Alliierten gemäß, das Sprungbrett für den Sprung nach Sibirien sein. Und dieses Sprungbrett darf nicht von zu viel Blut schlüpfrig werden. Im Hinterland, in den entlegenen Strichen Sibiriens, darf Arbeiter- und Bauernblut

in Strömen fließen; aber nicht hier, in dieser Hafenstadt, die den Blicken der ganzen Welt ausgesetzt ist. Etliche Rotgardisten und Proletarier werden niedergeschossen, aber es kommt zu keinem allgemeinen Blutvergießen. Die Plötzlichkeit des Angriffs, die erdrückende Übermacht der Truppen haben den Sowjet erdrosselt.

Nur an einer Stelle gelang es den Sowjetkräften, sich zu sammeln: an der Wasserkante, dem Treffpunkt der Küstenfischer, Packer, Kohlenschipper und Docker. Diese Leute entstammten fast alle der Bauernschaft, waren riesenhafte, zottighaarige Burschen mit steinharten Muskeln. Sie verstanden nichts von den komplizierten Problemen des Staates und der Politik. Eine einfache Tatsache aber hatten sie begriffen: Sie, die einst Sklaven gewesen waren, sind nun frei. Sind vom Tier zum Menschen geworden. Und sie wussten, dies verdankten sie dem Sowjet.

Nun sehen sie, dass der Sowjet in Gefahr ist. Sie eilen in das nächstliegende rote Generalstabsgebäude, verschließen und verriegeln die Türen, verbarrikadieren die Fenster, gehen, die Flinte in der Hand, auf ihre Posten, erwarten den Angriff. Sie werden dieses Gebäude für den Sowjet halten, koste es, was es wolle.

Ihre Chancen sind eins gegen hundert. Zweihundert Transportarbeiter gegen zwanzigtausend erfahrene Soldaten. Revolver gegen Maschinengewehre. Flinten gegen Kanonen. Aber auf der Seite dieser Menschen kämpft die Flamme der Revolution. Sie hat die Geister dieser äußerlich so trägen und schwerfälligen Kohlenschipper auflodern lassen. Sie sind furchtlos und flink, kühn und gewandt. Den ganzen Nachmittag über schließt sich der Kreis aus Flammen und Stahl dichter und enger um sie zusammen. Sie beobachten dies mit unerschrockenen Augen, verweigern die Übergabe. Und da die Nacht hereinbricht, schießen ihre Flinten noch immer aus den Fenstern.

In den Schatten schleicht sich ein Tscheche heran, schleudert durch ein Fenster eine Brandbombe, steckt das Gebäude in Brand. Die Feste der Küstenarbeiter droht, sich in einem Scheiterhaufen zu verwandeln. Umhüllt von Flammen und Rauch stürzen sie auf die Straße, mit erhobenen Händen. Einige werden getötet, andere mit Knüppeln bewusstlos geschlagen, die übrigen ins Gefängnis abgeführt.

Der Widerstand ist niedergerungen, der Sowjet vernichtet. Die Alliierten beglückwünschen einander zum Erfolg. Die Bourgeoisie tobt vor Entzücken. Aus den Fenstern der großen Häuser und Restaurants flammt Licht. Aus den Cafés tönen Lieder und Orchestermusik. Feierende Leute lachen, tanzen, jubeln den alliierten Uniformen zu. Von Kirchtürmen erschallt die dröhnende, klingende, schwebende Musik der Glocken. In den Kirchen verrichten die Priester Gebete für den Zaren. Vom Verdeck der Kriegsschiffe tönen Trompetenstöße über die Bucht hin. Die ganze Stadt ist ein Feiern und ein Fest.

Aber nicht in den Arbeitervierteln. Hier herrscht tiefe Stille, nur vom Weinen der Frauen durchbrochen. Hinter herabgelassenen Vorhängen werden die Toten aufgebahrt. Aus einem nahegelegenen Schuppen tönt Hammerklang. Die Männer fügen ungehobelte Bretter zusammen, zimmern die Särge der toten Genossen.

Achtzehntes Kapitel. DAS ROTE BEGRÄBNIS

Es war der vierte Juli. Ich stand auf der Kitaiskaja und blickte auf die Festflaggen der »Brooklyn«, des amerikanischen Kriegsschiffs in der Bucht von Wladiwostok. Plötzlich vernahm ich aus der Ferne gedämpfte Töne. Ich lauschte und unterschied die Worte des revolutionären Trauermarsches:

*»Als Opfer seid ihr gefallen im Kampf,
In heiliger Liebe zum Volke.«*

Aufblickend, sah ich auf dem Gipfel des Hügels die ersten Umriss eines großen Zuges. Es war das Begräbnis der Küstenarbeiter, die vor vier Tagen bei der Einnahme des Roten Generalstabsgebäudes gefallen waren.

Heute hatte sich das Volk aus seiner Trauer und Angst erhoben, zog aus, um die Verteidiger des gestürzten Sowjets zu beerdigen. Aus den Arbeitervierteln kamen die Menschen geströmt, erfüllten die Straße von der einen Seite bis zur anderen. Zu Tausenden wogten sie die Hügel herab, der ganze lange Abhang war besät mit dieser sich langsam bewegenden Menge, die im Takt des revolutionären Trauermarsches ausschritt.

Zwischen den grauen und schwarzen Massen der Männer und Frauen leuchteten in zwei Reihen die weißblusigen Matrosen der bolschewistischen Flotte auf. Über ihren Häuptern schwebten Wolken von purpurnen Bannern, mit silbernen Quasten und Fransen. Als Vorhut trugen vier Männer ein ungeheures rotes Banner mit der Inschrift: *»Hoch der Sowjet der Arbeiter- und Bauerndelegierten! Hoch die internationale Verbrüderung aller Werktätigen!«*

Hundert weißgekleidete Mädchen, grüne Kränze tragend, die von den vierundvierzig Gewerkschaften der Stadt gespendet worden waren, bildeten die Ehrenwachen für die toten Küstenarbeiter. Die noch feuchten rot gestrichenen Särge wurden auf den Schultern der Männer getragen. Die Musik der roten Kapelle ging in dem Gesang aus siebzehntausend Kehlen unter.

Hier gab es Farbe, Ton und Bewegung. Aber es gab auch noch etwas anderes, etwas, das Schauer und Ehrfurcht einflößte. Ich hatte in Petrograd und Moskau eine große Anzahl derartiger Umzüge gesehen, Demonstrationen für den Frieden, Sieges-, Protest- und Gedenkumzüge, militärische und zivilistische, alle äußerst eindrucksvoll, wie bloß die Russen sie zu gestalten wissen.

Dieser Zug aber war anders.

Diese hilflosen Armen, die, aller Waffen beraubt, mit klagenden Liedern ihre Toten trugen, bedeuteten eine weit gefährlichere Drohung, als die zwölfkalibrigen Geschütze der alliierten Flotte, die im Hafen vor Anker lag, Dies musste jeder empfinden. Das ganze war so schlicht, so spontan, so elementar. Kam geradeswegs aus dem Herzen des Volkes. Ja, das ganze war das Volk, führerlos, vereinsamt, niedergeschlagen zur Erde, ganz sich selbst überlassen, das Volk, das sich aus seinem Schmerz

erhob, um mit mächtiger Gebärde die Herrschaft über sich selbst zu übernehmen.

Die Vernichtung des Sowjets hatte diese Menschen nicht in tatenlose Trauer gestürzt und ihre Kräfte zersplittert, im Gegenteil, sie hatte in ihnen einen seltsamen vereinigenden Geist erweckt. Siebzehntausend Seelen waren hier zu einer einzigen verschmolzen. Siebzehntausend Menschen, die wie mit einer Stimme sangen, dachten wie ein Mensch. Aus dem gemeinsamen Massenwillen und Massenbewusstsein formten sie vom Klassenstandpunkt aus ihre Beschlüsse – den unerschütterlichen Beschluss des revolutionären Proletariats.

Die Tschechen boten sich fürs Begräbnis als Ehrenwache an. *»Dies ist nicht nötig«,* wurde ihnen erwidert. *»Ihr habt unsere Genossen getötet, habt vierzig zu eins gegen sie gekämpft. Sie starben für den Sowjet, und wir sind stolz auf sie. Wir danken Euch, aber wir können nicht gestatten, dass die Gewehre, die sie niedergeschossen haben, sie im Tod bewachen sollen.«*

»Aber Ihr befindet Euch in dieser Stadt in Gefahr«, sprachen die Behörden.

»Einerlei. Auch wir fürchten den Tod nicht. Und wie könnten wir besser sterben, als neben den Leichen unserer Genossen?«

Einige bürgerliche Vereinigungen boten an, Kränze zu schicken.

»Dies ist nicht nötig«, erwiderte das Volk. *»Unsere Genossen fielen im Kampf gegen die Bourgeoisie. Sie starben in einem ehrlichen Kampf. Wir müssen ihr Andenken rein erhalten. Wir danken Euch, aber wir wagen nicht, Eure Kränze auf ihre Särge zu legen.«*

Der Zug strebte den Aleutskaja-Hügel hinab, erfüllte unten den freien Platz, zog weiter gegen das britische Konsulat. In der Nähe stand ein hoher Karren, wie er zum Reparieren der elektrischen Drähte verwandt wird. Dieser Karren diente als Tribüne.

Die Kapelle spielte eine feierlich-ernste Weise. Die Männer entblößten das Haupt, die Frauen senkten die Köpfe. Die Musik verstummte, tiefe Stille herrschte. Dann setzte sie abermals ein, und abermals senkten sich die Köpfe. Wieder trat Stille ein. Es gab keine Redner. Der russische Gottesdienst erfordert keine Predigt, und auch hier war keine Rede vonnöten. Sollte jedoch dennoch jemand den Wunsch empfinden, einige Worte zu sagen – die Tribüne stand bereit. Es war, als ob aus dem Schweigen des Volkes eine Stimme geboren würde.

Schließlich löste sich ein Mann aus der Menge und erkletterte den Karren. Ihm eignete nicht die Gabe der Beredsamkeit, aber das immer wiederkehrende: *»Sie starben für uns, sie starben für uns«,* ermutigte auch andere zum sprechen.

Als erster trat ein Bauer vor, ein gebräunter, bärtiger Mann in ländlicher Tracht. Er sprach:

»Mein ganzes Leben ist Mühe und Angst gewesen ... In den dunklen Tagen des Zaren gab es ohne Ende Schmerz und Folter und Tod. Dann brach der Morgen der Revolution an und alle Schrecken verschwanden. Die Arbeiter und Bauern waren glücklich, und auch ich war glücklich. Aber jählings fiel in unsere Freude dieser Schlag. Wiederum ist es Nacht um uns. Wir können es nicht glauben, doch

liegen hier vor unseren Augen tot und kalt die Brüder und Genossen, die für den Sowjet kämpften. Und im Norden werden andere Genossen von den Gewehren getötet. Wir lauschen, strengen unsere Ohren an, um zu hören, ob die Bauern und Arbeiter anderer Länder uns zu Hilfe kommen. Aber vergeblich. Wir hören bloß das Donnern der Geschütze im Norden.«

Er verstummte. Vom blauen Himmel hob sich eine weiße Gestalt ab. Eine Frau hatte den Karren erklettert. Der Aufforderung der Menge gehorchend, begann sie zu reden:

»In der Vergangenheit sahen wir Frauen, wie unsere Männer in die Kriege getrieben wurden, während wir daheim weinten. Jene, die herrschten, sagten, dies sei so recht und diene zu unserem Ruhme. Die Kriege waren weit weg, und wir verstanden nichts davon. Hier aber wurden unsere Männer vor unseren Augen tötet. Dies vermögen wir zu verstehen. Und wir verstehen auch, dass es hier kein Recht und keinen Ruhm gibt. Nein, es war ein grausames, herzloses Unrecht und jedes von einer Proletarierin geborene Kind soll die Geschichte dieses Unrechts hören.«

Am beredtesten war ein siebzehnjähriger Bursche, der Sekretär einer sozialistischen Jugendorganisation. *»Wir waren Studenten, Künstler und derlei Volk,«* sprach er, *»hielten uns dem Sowjet fern. Es schien uns sinnlos, dass die Arbeiter ohne die Hilfe der Klugen und Gebildeten regieren wollten. Nun aber wissen wir, dass Ihr recht hattet und wir unrecht, Von nun an werden wir zu Euch halten. Was Ihr tut, das werden auch wir tun. Wir wollen unsere Zungen und Federn der Aufgabe weihen, das Unrecht zu verkünden, das Ihr in Russland und in der ganzen Welt gelitten habt.«*

Plötzlich lief das Gerücht durch die Menge, Konstantin Suchanow sei auf Parole bis fünf Uhr nachmittags freigelassen worden und werde kommen, um zur Ruhe und Mäßigung zu raten. Während noch über die Wahrheit dieser Nachricht debattiert wurde, erschien er auch schon selbst. Die Matrosen hoben ihn von einer Schulter auf die andere bis zum Karren. Unter Hochrufen klomm er empor, stand nun lächelnd auf der Tribüne, . .

Zweimal schweiften seine Augen über das Meer emporgehobener, Liebe und Vertrauen ausstrahlender Gesichter, die auf die Worte des jungen Führers warteten.

Als wolle er der von allen Seiten auf ihn einströmenden Flut der Trauer und der Erschütterung entfliehen, so wandte er den Kopf ab. Und nun fielen seine Augen zum ersten Male auf die roten Särge der Männer, die bei der Verteidigung des Sowjets gefallen waren. Dies war zu viel. Ein Schauer durchlief seinen Körper, er warf die Hände hoch, schwankte, wäre hinabgestürzt, hätte ihn nicht ein Freund aufgefangen. Mit beiden Händen vor dem Gesicht schluchzte Suchanow wie ein Kind in den Armen der Genossen. Wir konnten sehen, wie schwer er atmete und wie die Tränen über seine Wangen flossen. Die Russen weinen nicht leicht. Aber an jenem Tag schluchzten auf diesem Platz von Wladiwostok siebzehntausend Russen zusammen mit ihrem jungen Führer.

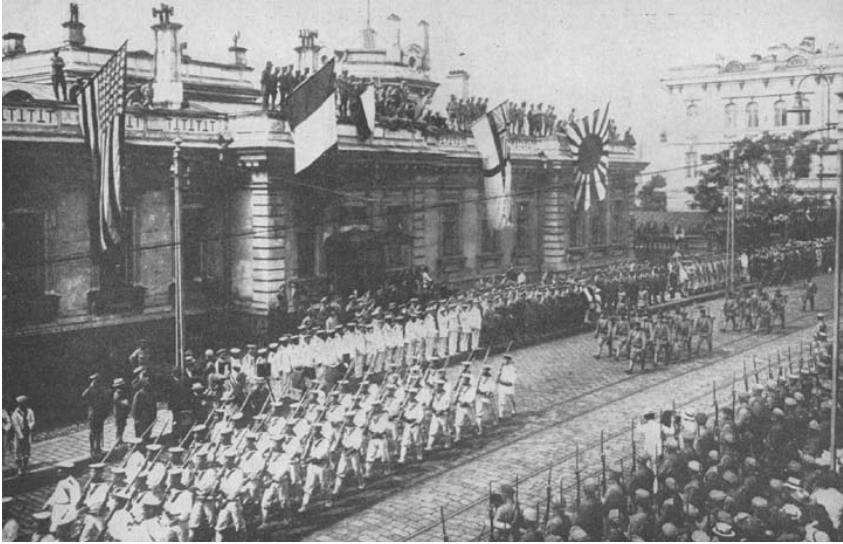
Ein Gelöbnis an die Toten

Suchanow wusste, dass allzu viel Tränen Schwäche seien und vor ihm eine schwere gewaltige Aufgabe liege. Auf fünfzig Fuß entfernt befand sich das britische Konsulat und zweihundertfünfzig Meter hinter ihm lagen die Wasser des Goldenen Horns, wo die Geschütze der alliierten Kriegsschiffe drängten. Er riss sich aus seiner Trauer, nahm sich zusammen und begann seine Botschaft zu verkünden. Er redete mit immer leidenschaftlicher werdendem Ernst, schloss mit den Worten, die der Schlachtruf der Arbeiter Wladiwostoks und des Fernen Ostens wurden:

»Hier vor dem roten Generalstabsgebäude, wo unsere Genossen getötet wurden, schwören wir bei diesen roten Särgen, in denen sie ruhen, bei den Frauen und Kindern, die um sie weinen, bei den roten Fahnen, die über ihnen wehen, dass der Sowjet, für den sie gestorben sind, das sein wird, wofür wir leben, und wenn es Not tut, sterben werden. Von nun an soll die Rückkehr des Sowjets das Ziel all unserer Opfer und unserer Hingabe sein. Für dieses Ziel wollen wir mit allen Mitteln kämpfen. Die Bajonette wurden uns aus den Händen gerissen, kommt aber der Tag, und wir besitzen keine Flinten, so werden wir mit Stöcken und Keulen kämpfen, und besitzen wir diese nicht, dann werden wir mit der bloßen Faust kämpfen, mit unseren Leibern. Heute aber dürfen wir bloß mit dem Geist und mit dem Verstand kämpfen. Lasst uns diese stark, unerschütterlich und unmachgiebig machen. Der Sowjet ist tot! Es lebe der Sowjet!«

Die Menge fing die letzten Worte auf, gab sie dröhnend wieder; die Klänge der Internationale mischten sich in den Sturmesruf. Dann ertönte wieder die wehmütig ergreifende Weise des revolutionären Trauermarsches, schmerzlich und dennoch triumphierend.

Eine Resolution wurde verlesen, die die Wiedererrichtung des Sowjets als das Ziel aller ferneren Kämpfe des revolutionären Proletariats und der revolutionären Bauernschaft des Fernen Ostens proklamierte. Als abgestimmt werden sollte, flogen siebzehntausend Hände hoch. Es waren die Hände, die die Karren gezimmert, die Straßen gepflastert, das Eisen geschweißt, den Pflug geführt und den Hammer geschwungen hatten. Allerlei Arten Hände waren es, die großen rauen Hände der alten Küstenarbeiter, die sehnigen, geschickten Hände der Handwerker, die knorrigen knotigen der Bauern, voller Schwielen, und die Tausende der mageren schwächeren Hände der Arbeiterinnen. Diese Hände hatten den Reichtum des Fernen Ostens hervor gebracht. Sie glichen den narbigen, beschmutzten Händen des Proletariats der ganzen Welt. Bis auf eines, dass diese Hände hier eine Weile die Macht festgehalten hatten. Vor vier Tagen war sie ihnen entrissen worden, aber noch fühlten diese Hände sie, diese Hände, die sich nun zu dem feierlichen Schwur erhoben, die Macht von neuem zu ergreifen.



Die Intervention in Russland beginnt – die alliierten Armeen zerschlagen den Sowjet von Wladiwostok. Die Stars and Stripes, die französische Tricolore, der Union Jack, und die aufgehende Sonne Japans wehen vom Gebäude der Tschechen.



Das rote Begräbnis – der Protest der unbewaffneten Massen gegen die Intervention. Särge der Hafenarbeiter, ermordet bei der Verteidigung des Sowjets, werden durch die Straßen auf dem Weg zum amerikanischen Konsulat getragen.

»Die Amerikaner begreifen«

Ein Matrose strebte den Abhang nieder, drängte sich durch die Menge, erklimmte die Tribüne. *»Genossen,«* rief er freudig, *»wir stehen nicht allein. Seht dort drüben die Flaggen, die über dem amerikanischen Kriegsschiff flattern. Von Eurem Platz aus vermögt Ihr sie nicht zu sehen, aber sie sind da. Nein, Genossen, wir sind heute nicht allein in unserem Leid. Die Amerikaner begreifen es und stehen auf unserer Seite!«*

Selbstverständlich handelte es sich hier um einen Irrtum: Die Flaggen waren zur Ehre des vierten Juli, des Tages der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, gehisst worden. Aber die Menge wusste dies nicht. Ihr erschienen sie, wie dem einsamen Wanderer in fremdem Land der Druck einer Freundeshand deucht.

Begeistert wurde der Ruf des Matrosen aufgenommen: *»Die Amerikaner stehen auf unserer Seite!«* Bewegung kam in die einzelnen Gruppen, die Männer hoben die Särge auf ihre Schultern, strebten vor. Sie wollten zum Friedhof gehen, aber nicht geradeswegs. Trotz ihrer Müdigkeit machten sie einen weiten Umweg, damit sie in die Straße gelangen, die, steil aufwärts strebend, zum amerikanischen Konsulat führt. Sie zogen den Hügel hinan, eingehüllt in eine Staubwolke, sangen beim Marschieren, bis sie das Sternenbanner erreichten. Hier machten sie Halt, stellten die Särge ihrer Toten unter die amerikanische Fahne.

Sie streckten die Hände aus, riefen: *»Sprecht ein Wort zu uns!«*, schickten Abgesandte in das Gebäude, um dieses Wort zu erbitten. An dem Tage, da die große Republik des Westens ihre Unabhängigkeit feierte, kamen die Armen und Enterbten Russlands zu ihr, forderten von ihr Teilnahme und Verständnis für ihren eigenen Befreiungskampf.

Später hörte ich einen bolschewistischen Führer in zornigen Worten über diesen *»Kompromiss der Ehre und Integrität der Revolution«* reden.

»Wie töricht war es von diesen Menschen,« sagte er, *»wie völlig sinnlos. Haben wir ihnen denn nicht immer wieder erklärt, dass alle Länder imperialistisch sind? Wurde dies von den Führern nicht stets von neuem wiederholt?«*

Freilich war dies getan worden. Aber mit der Demonstration des vierten Juli hatten die Führer nichts zu tun; sie befanden sich ja im Gefängnis. Die Angelegenheit lag in den Händen des Volkes. Und wengleich die Führer den Beteuerungen Amerikas äußerst skeptisch gegenüberstanden, so tat das Volk dies nicht. In der Stunde der Not streckten diese schlichten, vertrauensvollen Menschen, diese Erbauer der neuen sozialen Demokratie des Ostens, der alten politischen Demokratie des Westens die Hände entgegen.

Sie wussten ja auch, dass der Präsident Wilson dem *»Volke Russlands Hilfe und Loyalität«* versprochen hatte. Folgerten daher: *»Wir, die Arbeiter und Bauern, die große Majorität in Wladiwostok, sind doch wahrlich das Volk. Heute, in unseren Nöten, kommen wir, um die versprochene Hilfe zu fordern. Die Feinde haben uns unseren Sowjet genommen. Haben unsere Genossen getötet. Wir sind verlassen, in bitterer Not,*

von allen Nationen der Welt könnt bloß Ihr uns verstehen.« Sie hätten keinen schöneren Beweis ihres Glaubens an Amerikas Teilnahme und Hilfe erbringen können, als den, dass sie ihre Toten herbrachten, zu Amerika, ihrem einzigen Freund, ihrer einzigen Zuflucht.

Aber Amerika begriff nicht. Das amerikanische Volk erfuhr kein Wort über diese Begebenheit. Und das russische Volk weiß nicht, dass das amerikanische Volk nicht um seine Nöte gewusst hat. Die Russen wissen bloß, dass wenige Wochen nach diesem Tag amerikanische Truppen landeten. Dass sich diese mit den japanischen Truppen vereinigten, in Sibirien einmarschierten und die Bauern und Arbeiter niederschossen.

Heute sagen die Russen zu einander: *»Wie töricht war es doch, in Hitze und Staub dort zu stehen, mit ausgestreckten Händen, wie Bettler.«*

Neunzehntes Kapitel. AUSKLANG

»Die Bolschewiki werden zermalmt werden wie Eierschalen«, sprachen die Neunmalklugen, als die Alliierten in Sibirien einmarschierten. Der Gedanke, dass der Sowjet einen ernstlichen Widerstand leisten könnte, schien ihnen lächerlich. Die zaristische sowie die kerenskische Regierung waren gleich Kartenhäusern eingestürzt, weshalb sollte nicht das gleiche Schicksal auch die Sowjetregierung ereilen?

Der amerikanische Major Thacher hat dieses *»weshalb nicht«* folgendermaßen erläutert: Die Macht des Zaren beruhte auf der Armee, daher genügte es, diese Armee zu zersetzen, um seine Macht zu stürzen. Die Kerenski-Regierung fußte auf dem Ministerium; daher genügte es, um sie zu stürzen, die Minister im Winterpalast zu umzingeln. Die Sowjetregierung hingegen hatte in Tausenden von Lokalsowjets Wurzel geschlagen, war ein Organismus, der aus zahlreichen Zellen bestand. Um die Sowjetregierung zu vernichten, mussten alle diese einzelnen Organisationen zerstört werden. Und diese waren keineswegs geneigt, sich zerstören zu lassen.

Als durch die Gebiete des Fernen Ostens der Alarmruf aufgellte, sammelten sich Bauern und Arbeiter gegen die Eindringlinge. Sie kämpften voller Erbitterung um jeden Zoll Bodens. In den zwei Städten nördlich von Wladiwostok war der Sowjet gebildet worden, ohne dass ein einziger Mensch getötet worden war. Beim Sturz dieser Sowjets wurden nun Tausende von Menschen getötet, und nicht bloß die Spitäler, sondern auch die Schuppen und Lagerhäuser waren von Verwundeten überfüllt. Statt des *»kleinen militärischen Spaziergangs durch Sibirien«* mussten die Interventionisten einen blutigen Kampf bestehen.

Die Bourgeoisie von Wladiwostok staunte über den geleisteten zähen Widerstand. Zur Raserei getrieben, stürzte sie sich wutentbrannt auf alle Anhänger des Sowjets.

Ich werde für kurze Zeit verhaftet

Mich verlangte es nicht nach dem Martyrium. Daher vermied ich die Hauptstraßen, ging bloß verkleidet oder in der Dunkelheit aus. Ich war ein Ausgestoßener,

doch bekümmerte mich dies wenig. Ich war bloß um das Manuskript meines Buches über Russland besorgt. Es befand sich im Sowjetgebäude, dem jetzigen Hauptquartier der neuen Weißen Regierung.

Schließlich erkannte ich, es sei das Beste, frech ins Lager des Feindes einzudringen und mein Manuskript zu verlangen. Ich tat dies und fiel sofort in die Hände des Chefs der neuen Geheimpolizei.

»Ich suche Sie bereits seit einiger Zeit, danke Ihnen, dass Sie gekommen sind,« bemerkte er mit spöttischer Höflichkeit. »Sie werden jetzt bei uns bleiben.« Ich war der Gefangene der Konterrevolution.

Zum Glück befand sich unter den Amerikanern ein alter Schulkamerad von mir, Fred Goodsell. Er verwandte sich für mich, setzte auch meine Freilassung durch, doch vermochte er mir nicht mein Manuskript zu verschaffen.

Nun wagte ich in meine Wohnung zurückzukehren. Irgendein Spion mochte dies bemerkt und den Weißen telefonisch mitgeteilt haben. Als ich damit beschäftigt war, meine Papiere zu ordnen, raste ein Automobil heran. Sechs Weißgardisten sprangen heraus, stürzten in meine Stube, hielten mir die Revolver vors Gesicht und brüllten: »Jetzt haben wir Sie! Jetzt haben wir Sie!«

»Ich war doch eben verhaftet worden und wurde wieder freigelassen,« protestierte ich.

»Wir werden sie nicht verhaften, Sie verdammtes Schwein, wir werden Sie töten!«, brüllten die Weißgardisten.

Draußen erhob sich ein gewaltiger Lärm. Ein zweites Automobil raste vor. Abermals dröhnten Faustschläge gegen die Tür. Ein Hauptmann mit vier Bewaffneten betrat das Zimmer: dies waren Tschechen, die behaupteten, einen Haftbefehl gegen mich zu haben.

»Aber wir haben ihn doch schon verhaftet,« sagten die Weißen. »Nein,« widersprachen die Tschechen, »wir werden ihn verhaften.«

Es war ganz aufregend, plötzlich zu einer so gewichtigen, gefährlichen Persönlichkeit geworden zu sein. Bloß der Anblick der Bajonette dämpfte ein wenig mein Selbstbewusstsein. Es waren ihrer zu viele, und die Leute waren gar zu bereit, sie zu verwenden. Es bestand die Möglichkeit, dass ich statt eines Gefangenen bald eine Leiche sein würde. Zum Glück besaß der tschechische Hauptmann Sinn für Humor.

»Was sind in dieser Angelegenheit Ihre Wünsche?«, fragte er mich mit einer tiefen Verbeugung. »Wessen Gefangener wollen Sie lieber sein?«

»Der Ihre – der der Tschechen,« entgegnete ich. Mit prachtvoller »noblesse oblige« wandte sich der Hauptmann an die Weißen: »Meine Herren, er gehört Ihnen,« erklärte er großartig.

Er beschwichtigte seine eigenen Leute, indem er sie auf meine Papiere losließ. (Diese wurde später dem amerikanischen Konsul übergeben.)

Die Weißen stießen mich in ihr Automobil, und nun fuhr ich, von Bajonetten umgeben, zwei Revolver gegen die Rippen gepresst, durch die Stadt, wo ich ein Gast des Sowjets gewesen war – ein Gefangener der Weißen.

Das weiße Hauptquartier war von einem aufgeregten Bourgeois-Mob umgeben, der das Einbringen der Roten beobachtete, jedes neue Opfer mit Gebrüll und dem Ruf: »*Gebt ihm den Strick!*« begrüßte. Ich wurde durch die höhnende Menge ins Haus gestoßen und hatte das Glück, geradeswegs einem einstigen Bekannten, Skwerski, in die Arme zu laufen. Er gebot mir durch ein Zeichen, ihn nicht zu erkennen und setzte nach einiger Zeit meine abermalige Freilassung durch. Dieses Mal verließ ich das Gebäude, bewaffnet mit einem Dokument, auf dem geschrieben stand: »*Bürger, Ihr werdet ersucht, den Amerikaner Williams nicht zu verhaften.*«

Der Heimat zu

Doch gewährte auch dieses Dokument wenig Schutz, denn der schwarze Hass gegen den Sowjet wuchs von Tag zu Tag an. Mir war zumute wie einem gehetzten Tier, und ich verlor in zehn Tagen ebenso viele Pfund. »*Sie müssen jeden Augenblick gewärtig sein, Ihr Leben einzubüßen,*« erklärte mir der amerikanische Vizekonsul, »*zwei Parteien haben geschworen, Sie niederzuschießen.*«

»*Ich reiste gerne ab,*« erwiderte ich, »*aber ich habe kein Geld.*« Er erkannte wohl meine schwierige Lage, doch wollte er nicht einsehen, dass sie ihn etwas angehe.

Die Arbeiter erfuhren von meinen Nöten und kamen mir zu Hilfe. Es ging ihnen selbst schlecht genug, dennoch brachten sie tausend Rubel zusammen. Die Gefangenen schmuggelten aus dem Kerker weitere tausend heraus. Nun hätte ich abreisen können, aber der japanische Konsul weigerte sich, mir das Visum zu geben. Er hielt mir alle meine Verbrechen vor, hauptsächlich die Artikel, die ich in den Sowjetzeitungen gegen die Intervention geschrieben hatte. Dem Ministerium des Äußeren in Tokio hatten diese Artikel nicht gefallen. Es hatte telegraphisch angeordnet, dass meine Anwesenheit auf keinen Fall den geheiligten Boden Japans beflecken dürfe. Schließlich gaben mir dann die Chinesen ein Visum, und ich löste ein Billett für einen Küstendampfer, der nach Schanghai fuhr.

Die letzte Nacht verbrachte ich mit den Genossen in einem Schlupfwinkel in den Hügeln. Der Sowjet war nicht zerstört worden, er hatte sich bloß unter die Erde begeben. Im Geheimen versammelten sich die noch nicht verhafteten Führer, organisierten die Massen. Zum Abschied sangen sie mir das Lied der englischen Transportarbeiter, das sie von Jerome gelernt hatten:

»*Haltet die Feste, wir kommen!*
Die Gewerkschaftler sind stark;
Seite an Seite kämpfen wir,
Werden den Sieg erringen.«

Diese Worte tönnten mir noch im Ohr, als ich am elften Juli, vorüber an den Kriegsschiffen der Alliierten, in den Stillen Ozean ausfuhr. In Schanghai musste ich einen Monat lang schmoren, ehe ich ein Schiff nach Amerika bekam. Endlich fuhr eines aus und ich sichtete nach langer Reise das Goldene Tor Kaliforniens.

Es war acht Wochen her, dass ich das Goldene Horn des Westens aus den Augen verloren hatte.

Als unser Schiff in den Hafen von San Francisco einlief, kam eine Barkasse angefahren, Offiziere in Marineuniform stiegen an Deck des Dampfers. Es waren Mitglieder des amerikanischen Marineinformationsdienstes, die mich in der Heimat willkommen heißen wollten. Kein verlorener Sohn, der lange in fernen Ländern gepasst hat, kann sich einen wärmeren Empfang wünschen. Ihre Sorge um mein Wohl war recht peinlich. Sie überschütteten mich mit Aufmerksamkeiten, bestanden darauf, mich in meine Wohnung zu begleiten, die Sorge für mein Gepäck zu übernehmen. Sie beteuerten ihr großes Interesse für alle Sowjetangelegenheiten, und um dies tatkräftig zu beweisen, nahmen sie mir jedes Flugblatt, jedes Notizbuch und alle meine Papiere ab. Damit ihnen auch nicht ein Fetzen entgehe, durchsuchten sie meine Taschen, Schuhe, mein Hutband, sogar das Futter meines Rockes. Dann übergaben sie mich anderen Behörden, die sich anschickten, meine Ideen zu untersuchen.

»*Sie sind also Sozialist, Herr Williams?*«, fragte einer der Inquisitoren. »*Sie sind auch Anarchist, nicht wahr?*«

Ich verneinte dies.

»*Was für Überzeugungen haben Sie noch?*«

»*Ich glaube an Altruismus, Optimismus und Pragmatismus,*« erklärte ich.

Dies trug er pflichtgetreu in sein Notizbuch ein – als weitere seltsame und gefährliche russische Lehren, die ich nach Amerika importierte.

Nach drei in dieser freundlichen Gesellschaft verbrachten Tagen wurde ich nach Washington geschickt.

Zwanzigstes Kapitel. RÜCKBLICK

Nicht die Revolutionäre haben die russische Revolution durchgeführt, obgleich eine große Anzahl von ihnen ihr möglichstes tat, um dieses Werk zu vollbringen. Seit einem Jahrhundert hat in Russland die grausame Unterdrückung des Volkes die begabten und klugen Männer und Frauen zutiefst erschüttert. Hat aus ihnen Agitatoren gemacht. Sie zogen in die Dörfer, die Fabriken, die Slums, riefen:

»*Schüttelt ab die Ketten wie Tau,
Der sich im Schlaf auf Euch gesenkt.
Eurer sind viele, ihrer wenige.*«

Aber das Volk erhob sich nicht, schien nicht einmal die Worte zu hören. Dann jedoch kam der beste Agitator: der Hunger. Der Hunger, der sich aus dem wirtschaftlichen Zusammenbruch und dem Krieg erhob, trieb die trägen Massen zur Tat. Sie stürmten wider den verfaulten wurmstichigen alten Bau an, und er stürzte ein. Elementare, unpersönliche Kräfte vollbrachten, was Menschenkräften nicht gelingen war.

Freilich hatten auch die Revolutionäre eine Rolle gespielt. Zwar machten nicht sie die Revolution, aber sie verhalfen ihr zum Erfolg. Durch ihre Bemühungen hatten sie Männer und Frauen herangezogen, deren Verstand Tatsachen zu erkennen vermochte, die ein Programm hatten, das mit den Tatsachen rechnet, und denen die nötige Kampfkraft eignete, dieses Programm durchzusetzen. Dieser Menschen gab es Millionen; die genaue Zahl wissen wir nicht. Auch ist hier nicht die Zahl das Wichtige, sondern die Tatsache, dass sie organisiert waren, um die bankrotte alte Ordnung zu übernehmen, dass sie gleichsam das Rettungskorps der Revolution bildeten.

Ihr Kern waren die Kommunisten. H. G. Wells schreibt:

»Bei der ungeheuerlichen Desorganisation übernahm eine Not-Regierung, die von einer etwa 150.000 Anhänger zählenden disziplinierten Partei unterstützt wurde, die Kontrolle ... Diese Regierung machte den Räubereien ein Ende, schuf in den erschöpften Städten Ordnung und Sicherheit, baute ein primitives Rationierungssystem aus, war die einzig mögliche Regierung ... Die einzige Idee, die einzige Solidarität.«

Seit vier Jahren herrschen in Russland die Bolschewiki. Was sind die Früchte ihrer Verwaltung?

»Unterdrückung, Tyrannei, Gewalttätigkeit,« schreien die Feinde. *»Sie haben die Redefreiheit, die Pressefreiheit, die Versammlungsfreiheit abgeschafft. Haben den Militärdienst und die Zwangsarbeit eingeführt. Haben sich in den Regierungsgeschäften und der Industrie als unzulänglich erwiesen. Haben die Sowjets der Kommunistischen Partei untergeordnet. Sie haben das kommunistische Ideal erniedrigt, ihr Programm geändert, mit den Kapitalisten Kompromisse geschlossen.«*

Viele dieser Anklagen sind übertrieben, viele vermögen erklärt und richtig gestellt zu werden. Einige freilich bleiben bestehen und betrüben alle Freunde der Sowjets. Die Feinde jedoch brüllen sie in alle Welt hinaus und protestieren dagegen.

Wenn ich in Versuchung komme, mich den Betrübten oder Schmutzwerfern anzuschließen, so schweiften meine Gedanken zu einem in den Docks von Wladiwostok im Juni 1918 geführten Gespräch zurück. Oberst Robins vom amerikanischen Roten Kreuz sprach mit Konstantin Suchanow, dem Vorsitzenden des Sowjets.

»Wenn von den Alliierten keine Hilfe kommt, wie lange vermag sich der Sowjet zu halten?«

Suchanow schüttelte traurig den Kopf. *»Sechs Wochen?«,* fragte Robins.

»Es wird schwer fallen, sich länger zu halten,« entgegnete Suchanow.

Robins wandte sich mit der gleichen Frage an mich. Auch ich zweifelte an einem günstigen Ausgang.

Wir waren Sympathisierende. Kannten die Macht und die Vitalität des Sowjets. Aber wir sahen auch die ungeheuerlichen Hindernisse, die er zu überwinden hatte. Und alles schien gegen ihn zu sein.

Die Kräfte, die sich den Bolschewiki entgegenstellten

Vor allem stand der Sowjet den gleichen Bedingungen gegenüber, die die zaristische und die kerenskische Regierung überwältigt hatten: der Lahmlegung der Industrie und des Transportwesens, dem Hunger und der Verelendung der Massen.

Doch kamen für den Sowjet noch hunderterlei neue Schwierigkeiten hinzu: das Desertieren der Intelligenz, der Streik der alten Beamten, die Sabotage der Techniker, die Exkommunikation durch die Kirche, die Blockade der Alliierten. Der Sowjet war abgeschnitten von den Kornfeldern der Ukraine, den Öllagern Bakus, den Kohlenbergwerken des Dongebietes, den Baumwollfeldern Turkestans – Nahrungs- und Beheizungsmitel fehlten. *»Jetzt«, sprachen die Feinde, »wird die Knochenhand des Hungers das Volk an der Gurgel packen und zur Vernunft bringen.«* Um den Transport von Nahrungsmitteln in die Städte zu verhindern, sprengten die Agenten der Imperialisten Eisenbahnbrücken in die Luft und ruinierten die Lokomotiven mit Schmirgel.

Derartige Schwierigkeiten hätten die stärksten Seelen zu entmutigen vermocht, doch sollten ihrer noch mehr werden. Die kapitalistische Presse der ganzen Welt mobilisierte gegen die Bolschewiki. Sie wurden als *»Söldlinge des Kaisers«, »rot-ägige Fanatiker«, »kaltblütige Meuchelmörder«, »langbärtige Schurken, die tagsüber Amok laufen und nachts im Kreml Orgien feiern«, »Entweiher der Kunst und der Kultur«, »Vergewaltiger der Frauen«* geschildert. Als höchster Beweis ihrer Infamie wurde das *Dekret über die Nationalisierung der Frauen* gefälscht und in die ganze Welt hinaustrumpet. Die öffentliche Meinung wurde aufgefordert, den Hass gegen die Hunnen von nun an auf die Bolschewiki zu übertragen.

Während im Ausland der Hass gegen die Bolschewiki als *»die Feinde der Zivilisation«* immer stärker wurde, spannten dieselben Bolschewiki alle Kräfte an, um in Russland die Zivilisation vor dem völligen Zusammenbruch zu retten. Ransome, der sie bei dieser erschöpfenden, herzerreißenden Arbeit beobachtete, schrieb:

»Niemand behauptet, dass die Bolschewiki Engel sind. Ich verlange bloß, dass die Menschen durch den sie umgebenden Nebel der Verleumdungen blicken und das Ideal erkennen, für das diese jungen Leute auf die einzig ihnen mögliche Art kämpfen. Harrt ihrer eine Niederlage, so werden sie diese mit reinem Schild und reinem Herzen erleiden, denn sie haben nach einem Ideal gestrebt, das über sie hinaus leben wird. Und selbst im Falle eines Misserfolges werden sie eine Seite geschrieben haben, die kühner ist, als, irgendeine andere in der Geschichte der Menschenrasse ... Wenn in späteren Jahren Menschen diese Seite lesen werden, so werden sie Euer Land und mein Land danach beurteilen, ob es diese Seite zu schreiben half oder hinderte.«

Aber dieser Appell war vergeblich.

Wie sich einst die Monarchien Europas vereinigt hatten, um den Gedanken zu erdrosseln, den die französische Revolution in die Welt hinaus gesandt hatte, so vereinigten sich heute die Kapitalisten Europas und Amerikas, um jenen Gedanken zu

erdrosseln, den die russische Revolution in die Welt hinausschickte. Zu den hungernden, frierenden, an Seuchen leidenden Russen fuhren keine Schiffe des guten Willens, beladen mit Büchern, Werkzeugen, Lehrern, Ingenieuren, sondern grimme Kriegsschiffe und Truppen, Transportschiffe, beladen mit Soldaten, Offizieren, Geschützen und Giftgasen. An den strategischen Punkten der russischen Küste wurden Landungen vorgenommen. Monarchisten, Gutsbesitzer und Mitglieder des Schwarzen Hunderts strömten diesen Mittelpunkten zu. Neue weiße Armeen wurden organisiert, einexerziert, und für Hunderte von Millionen Dollars ausgerüstet. Die Interventionisten begannen den Vormarsch auf Moskau, gewillt, das Schwert ins Herz der Revolution zu stoßen.

Aus dem Osten kamen die Horden Koltschaks geflutet, folgten durch Sibirien den Spuren der Tschechen. Aus dem Westen wälzten sich die finnischen, lettischen und litauischen Heere heran. Aus den Wäldern und von den Schneefeldern des Nordens bewegten sich die Engländer, Franzosen und Amerikaner vor. Und von den Häfen des Südens kamen die Tanks, die Aeroplane und Denikins Todesbataillone. Aus allen Windrichtungen strömten die Feinde. Judenitsch aus den estnischen Sümpfen, Petljuras Legionen aus Polen, Wrangels Kavallerie aus der Krim.

Ein Kreis von Millionen Bajonetten zog sich immer enger um die Revolution zusammen. Sie schwankte unter den Schlägen, die auf sie niedersausten, aber ihr Herz blieb furchtlos. Wenn sie sterben muss – so wird sie kämpfend sterben.

Die Revolution kämpft um ihr Leben

Wieder tönte durch kriegsmüde Dörfer und verelendete Städte die Trommel, die zu den Waffen rief. Wieder mussten die abgenutzten Webstühle und Maschinen Uniformen und Waffen herstellen. Wieder wurden die beschädigten Eisenbahnen mit Soldaten und Geschützen beladen. Aus dem erschöpften Reichtum Russlands stellte die Revolution ein Heer von 5.000.000 Mann auf, und die Rote Armee zog ins Feld.

Vierhundert Meilen von Moskau entfernt stürzte sie sich auf Koltschak und trieb ihn mit seinen von panischem Schrecken erfassten Truppen die viertausend Meilen zurück, die sie aus Sibirien vorgedrungen waren. In den schneebedeckten Wäldern des Nordens, auf Skis vordringend, stießen die roten Soldaten mit den Alliierten zusammen, trieben sie nach Archangelsk zurück, zwangen sie, sich im Weißen Meer einzuschiffen. In Tula, der Schmiedewerkstatt Russlands, „*in deren roten Feuern der rote Stahl der Bajonette der unbesieglichen Roten Armee geschmiedet wurde*«, hielt diese Armee Denikin auf. Er musste bis ans Schwarze Meer fliehen, sich dort auf einen englischen Kreuzer retten.

Budjonys Kavallerie, die Tag und Nacht über die ukrainischen Steppen dahin jagte, warf sich plötzlich auf die polnischen Flanken, verwandelte das siegreiche Vordringen der Legionäre in eine wilde Flucht, und gelangte bis vor die Tore Warschaus. Wrangel wurde in der Krim geschlagen, und während sich die Stoßtruppen

des Sowjets gegen seine Festen warfen, marschierte der Rest dieser Armee über das gefrorene Asowsche Meer, und der Baron musste in die Türkei fliehen. In der nächsten Umgebung Petrograds, angesichts seiner Kuppeln und Türme, wurde die Armee Judenitsch vernichtet, wurden die Heere der Randstaaten hinter ihre Grenzen zurückgejagt und die Weißen in Sibirien aufgerieben. Die Revolution hatte über den ganzen Kreis gesiegt.

Die Konterrevolutionäre wurden aber nicht nur durch die Bataillone des Sowjets geschlagen, sondern auch durch die Idee, die von diesen Armeen der Revolution verkörpert ward.

Denn dies waren Heere mit neuen roten Bannern, auf denen das Losungswort einer neuen Welt stand. Sie zogen in die Schlacht, auf den Lippen die Lieder der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit. Sie behandelten die gefangenen Feinde wie irregeleitete Brüder, nährten sie, verbanden ihre Wunden, sandten sie ins eigene Lager zurück, damit sie dort von der Gastfreundschaft der Bolschewiki berichten. Sie bombardierten das Lager der Alliierten mit Fragen:

»Weshalb kamt Ihr nach Russland, Soldaten der Alliierten?« »Weshalb sollten französische und englische Arbeiter ihre russischen Arbeitergenossen töten?« »Wollt Ihr unsere Arbeiterrepublik zerstören?« »Wollt Ihr den Zaren wieder einsetzen?« »Ihr kämpft für die Anleihenbesitzer Frankreichs, die Landräuber Englands, die Imperialisten Amerikas.« »Weshalb wollt Ihr um derentwillen Blut vergießen?« »Weshalb geht Ihr nicht heim?«

Rote Soldaten brüllten diese Fragen aus den Schützengräben. Rote Wachtposten stürmten mit erhobenen Händen vor, riefen diese Fragen. Rote Aeroplane warfen sie aus den Lüften nieder.

Die alliierten Truppen grübelten über diese Fragen und begannen zu zweifeln. Ihre Moral brach zusammen. Sie kämpften widerwillig. Meuterten. Zu Tausenden, ganze Bataillone und Ambulanzkorps, gingen die Weißen zu den Roten über. Eines nach dem anderen zerfielen die Heere der Konterrevolution, schmolzen dahin, wie der Schnee im russischen Frühling. Der gewaltige Stahlkordon, der die Revolution eingeeignet hatte, wurde in Stücke gebrochen.

Die Revolution triumphierte. Die Sowjets waren gerettet. Aber um den Preis entsetzlicher Opfer!

Die Verwüstung durch die Intervention

»Drei Jahre lang«, sagte Lenin, »war unsere ganze Energie den Aufgaben des Krieges gewidmet.« Der ganze Reichtum der Nation floss ins Heer. Die Felder lagen brach, die Maschinen standen ungenützt. Mangel an Heizmaterial zwang zum Schließen der Betriebe. Feuchtes Holz ruinierte die Dampfkessel. Die fliehenden Armeen der Feinde rissen die Eisenbahnschienen auf, sprengten Brücken und Bahnhöfe in die Luft, steckten Getreideschuppen und Dörfer in Brand.

Die Konterrevolutionäre feierten auf ihrer Flucht wahre Orgien der Zerstörung. Mit Dynamit und Brandfackeln verwüsteten sie das Land, ließen hinter sich Ruinen und Asche zurück.

Aber der Krieg brachte noch andere unvermeidliche Übel mit sich: eine strenge Zensur, willkürliche Verhaftungen, Kriegsgerichte. Die Maßnahmen, die man den Kommunisten vorwarf, waren zum größten Teil die üblichen Kriegsmaßnahmen; freilich bedeuteten sie für viele Ideale der Revolution den Tod.

Dazu kamen die Verluste an Menschenleben. Die Front entrichtete einen großen Tribut an den Tod, die Liste der Sterbefälle in den Spitälern war erschreckend groß. Medizinen, Verbandzeug und chirurgische Instrumente konnten nicht durch die Blockade gelangen. Deshalb mussten Glieder ohne Betäubungsmittel amputiert, Wunden mit Zeitungspapier verbunden werden. Brand und Blutvergiftung, Typhus und Cholera wüteten ungehemmt in den Heeren.

Die Revolution hätte den Verlust an Menschenkraft ertragen können – denn Russland ist ungeheuer groß. Aber schwerer traf sie der Verlust an Gehirnkraft und Seelenkraft, das Hinmetzeln ihrer führenden Geister – der Kommunisten. Auf diesen lag die Schwere des Kampfes. Aus ihnen wurden die Stoßtruppen gebildet. Sie stürmten in die Lücken, um schwankende Reihen zu festigen. Wurden sie gefangen genommen, so bedeutete dies für sie den sicheren Tod. In dem dreijährigen Krieg wurde die Hälfte von Russlands jungen Kommunisten hingeschlachtet.

Ein bloßes Aufzählen der Toten bedeutet nichts, denn die Statistik ist nur ein gefühlloses kaltes Symbol. Der Leser möge sich an die jungen Männer erinnern, die er in diesem Buch kennengelernt hat. Sie waren zugleich Träumer und hart Arbeitende, Idealisten und strenge Realisten – die Blüte der Revolution, die Verkörperung ihres dynamischen Geistes. Es deucht schier unmöglich, dass ohne sie die Revolution weitergehen könne. Und dennoch ist dem so, denn sie sind tot. Fast alle, die in diesem Buch vorkamen, liegen im Grab. Hier folgt, wie einige von ihnen starben:

Wolodarski – wurde bei einer Verschwörung der Sozialrevolutionäre gegen alle Sowjetführer ermordet;

Neibut – wurde an der Koltshak-Front hingerichtet;

Janischew – wurde an der Wrangel-Front von einem Weißgardisten mit dem Bajonett durchbohrt;

Woskow – starb an der Denikin-Front an Typhus;

Tunganogi – wurde an seinem Schreibtisch von den Weißgardisten erschossen;

Utkin – wurde aus dem Automobil gezerrt und erschossen;

Suchanow – wurde am frühen Morgen in die Wälder geführt und dort mit Flintenkolben erschlagen;

Melnikow – wurde aus dem Gefängnis geschleppt, angeschossen und mit Knüppeln erschlagen.

»Sie wurden gefoltert, sie wurden gesteinigt, sie wurden auseinander gesägt, sie wurden in Wüsten und Berge getrieben, in die Höhlen und Löcher der Erde.«

Es war ein kaltblütiges, überlegtes Töten der Schlüsselmänner der Revolution, ein Hinmetzeln der künftigen Aufbauer. Dies bedeutete für Russland einen unersetzlichen Verlust – denn es waren die Männer, die imstande gewesen wären, der Korruption der Ämter und dem Gift der Macht zu widerstehen. Männer, die ebenso kühn zu leben vermocht hätten, wie sie gestorben sind.

Sie gingen in den Tod, auf dass die Revolution leben möge. Und sie lebt. Verkrüppelt, gelähmt, entsteigt die russische Revolution siegreich der Hungersnot, der Pestilenz, der Blockade und dem Krieg.

Ist die Revolution diese Opfer wert? Hier ihre gesicherten Ergebnisse:

1. Die Revolution hat den zaristischen Staatsapparat mit allen Wurzeln zerstört.
2. Sie hat die großen Krongüter, sowie den Landbesitz der Gutsbesitzer und der Klöster in die Hände des Volkes gegeben.

3. Sie hat alle Schlüsselindustrien nationalisiert und mit der Elektrifizierung Russlands begonnen.

4. Sie hat in die Sowjets 1.000.000 Arbeiter und Bauern geführt und ihnen ermöglicht, in Regierungsangelegenheiten Erfahrungen zu sammeln. Sie hat 8.000.000 Arbeiter in Gewerkschaften organisiert. Sie hat zu Zehntausenden neue Schulen, Bibliotheken und Theater eröffnet und den Massen einen Begriff von den Wundern der Wissenschaft und Kunst gegeben.

5. Sie hat bei einem großen Volk den Zauberbann der Vergangenheit gebrochen, hat dessen potentielle Kräfte in kinetische verwandelt. Der fatalistische Ausspruch: *»Es war immer so, wird immer so sein«*, ist durch sie in *»Es war so, wird aber nicht mehr so sein«* verwandelt worden.

6. Sie hat einer Anzahl der im alten russischen Reich unterdrückten Völker das Selbstbestimmungsrecht gegeben. Gestattet ihnen die eigene Sprache, Literatur und die eigenen Institutionen. Sie hat Persien, China, Afghanistan und andere rückständige Länder das heißt *»Länder mit großen Naturreichtümern und kleinen Flotten«* als Gleichgestellte behandelt.

7. Sie hat der *»offenen Diplomatie«* nicht nur mit dem Mund gehuldigt, sondern sie in die Tat umgesetzt. *»Sie hat die Geheimverträge in die Aschenkiste der Geschichte gefegt.«*

8. Sie hat einer neuen Gesellschaft Pionierdienste geleistet und im ungeheuren Maßstab unsäglich wertvolle Laboratoriumsexperimente über den Sozialismus angestellt. Sie hat den Glauben und den Mut des Weltproletariats im Kampfe für die neue soziale Ordnung belebt und gestärkt.

Weise Männer erheben sich und behaupten, all dies hätte auf eine bessere Art getan werden können. Auch die Reformation, die Unabhängigkeit Amerikas, die Sklavenemanzipation hätten auf anmutigere, weniger gewalttätige Art vollbracht werden können. Aber die Geschichte bewegt sich nicht auf diese Art. Und nur Toren hadern mit der Geschichte.



»Die Rote Armee hat die weißgardistischen Parasiten zerschmettert – Judenitsch, Denikin, Koltshak – Genossen! Kämpft jetzt gegen die Infektion! Vernichtet die Typhus-Laus!« Sowjetisches Gesundheitsposter

ANHANG

I. DER TOD EINES ROTEN REGIMENTS

Ein Interview des Herrn N. Schiffrin mit dem Redakteur einer Militärzeitung der konterrevolutionären Armee des Nordens. Erschienen in der antibolschewistischen Tageszeitung *Der Tag* am 7. September 1919:

»Wie Sie wohl wissen, haben die Bolschewiki die Namen der alten Regimenter abgeändert. Die Moskauer Truppen tragen auf ihren Schulterstreifen die Buchstaben K. L., – die Initialen Karl Liebknechts. Wir nahmen eines dieser Regimenter gefangen und stellten es vor das Kriegsgericht. Die Prozesse an der weißen Front sind äußerst kurz. Jeder Soldat wird verhört und wenn er zugibt, dass er Kommunist ist, so wird er sofort zum Tod durch den Strang oder durch Erschießen verurteilt. Dies wissen die Roten ganz genau.

Leutnant K. trat an das gefangene Regiment heran und sprach: »Jene von Euch, die echte Kommunisten sind, mögen ihren Mut beweisen und vortreten.« Es folgt eine schwere drückende Pause ... Dann tritt in geschlossener Reihe mehr als das halbe Regiment vor. Es wird zum Tod durch Erschießen verurteilt. Vor der Hinrichtung aber muss noch jeder Soldat sein eigenes Grab schaufeln.

Die Dämmerung ist bereits angebrochen. Der Duft der nordischen Blumen erfüllt die Luft. In der Ferne ragt, umgeben von verschlafenen Pappeln, die Kuppel der Dorfkirche auf. Bauern, Frauen, Kinder und Soldaten drängen sich auf dem Feld, schmiegen sich an einander wie eine Schafherde im Sturm.

Den Verurteilten wird befohlen, sich ihrer Kleider zu entledigen. Die Front ist arm, die Weißen brauchen Uniformen. Die Gefangenen müssen sich vor der Hinrichtung entkleiden, damit die Uniformen nicht mit Blut befleckt, oder von den Kugeln zerfetzt werden. Langsam ziehen die Kommunisten ihre Hemden aus, schnüren die Gewänder zu einem Bündel zusammen, legen sie beiseite.

Nun stehen sie fröstelnd auf dem Feld. Im Mondlicht erscheint ihre Haut seltsam weiß, fast durchsichtig. Jedem von ihnen wird eine Schaufel in die Hand gegeben, und sie beginnen große Massengräber auszuschaufeln. Der Tau tröpfelt nieder, in vielen Augen glänzt eine Träne. Die nackten Kommunisten schaufeln ihre Gräber. Es wird immer dunkler, man sieht nur mehr ein Chaos von sich rastlos bewegenden Gliedern. Es ist schwer, die Nackten von den Bekleideten zu unterscheiden.

Endlich sind die Gräber tief genug. Die Verurteilten stoßen einen Seufzer der Erschöpfung aus. Viele werfen sich auf den feuchten weichen Boden, rasten. Die

letzte Rast. Jetzt erst bemerke ich, dass eine große Anzahl Verbände um die Füße trägt. Sie wurden im Kampf verwundet.

Leutnant K. fordert sie auf, ihre letzten Wünsche auszusprechen. Zwei ziehen von ihren Fingern Ringe, überreichen sie dem Leutnant. Die anderen haben keine Wünsche, obgleich auch sie ein Heim, Frau und Kinder besitzen. Ich frage den einen: »Was hat Sie zum Kommunisten gemacht?«

Er erwidert: »Das verfluchte Leben. Die Welt braucht Glück.«

Der Schießtrupp hält die Flinten in Bereitschaft. Die nackten Kommunisten stellen sich dicht neben einander, bilden im Mondlicht eine weiße Mauer ... Ein Befehl, ein Blitz in der Nacht, der Knall von Schüssen ... Immer noch stehen die Kommunisten aufrecht da. Eine zweite Salve. Die Kugeln treffen ins Herz, Blutströme schießen empor. Etliche jedoch sind bloß leicht verwundet. Und in der Sekunde, die vergeht, ehe die Soldaten abermals schießen, vernehme ich Stöhnen. Die noch Lebenden rufen: »He, zielt doch besser!« Einer zeigt auf sein Herz: »Hierher zielt!«

Endlich sind alle tot. Einige liegen an den Rändern der Gräber, andere sind hingestürzt. Alles ist vorüber. Nichts stört mehr die Ruhe.«

II. DER TODESZUG

Das Folgende bildet einen Teil des Tagebuches, das Herr Rudolph Bukeley, früher Bankier in Honolulu, dann Angestellter des Roten Kreuzes, geschrieben hat. Es enthüllt die Verhältnisse, die durch die Intervention der Alliierten in Sibirien entstanden sind und die Gräueltaten der Weißen gegenüber den Bolschewiki und anderen völlig unschuldigen, unbeteiligten Menschen. Der gekürzte Artikel ist der *Amerikanischen Roten-Kreuz-Zeitschrift* vom April 1919 entnommen, die dazu bemerkt: »Die Gebote des Anstandes haben uns gezwungen, vieles, das nicht im Druck wiederzugeben war, auszulassen.«

»Es ist der achtzehnte November 1918. Ich befinde mich in Nikolsk-Ussurisk in Sibirien. In den letzten zwei Tagen sah ich genug Elend, um ein ganzes Leben auszufüllen. Ich will versuchen, auf meine Art das Geschaute niederzuschreiben.

Ich sah durch die Fenster der Frachtwagen vierzig Tiere, die einst Männer, Frauen und Kinder gewesen waren. Gesichter starrten mich an, in denen nichts Menschliches zu finden war. Sie glichen Tiergesichtern von einer uns unbekanntem Gattung. Aus den Augen blickten Wahnsinn und Entsetzen, und in den Zügen dieser Leute lag der Tod.

Ich sah die Toten am Straßensaum liegen, sah vierzig bis fünfzig Männer gleich Hunden um ein Stück Brot raufen, das ihnen die mitleidigen Armen von Nikolsk zugeworfen hatten ...

Dieser »Todeszug«, denn unter diesem Namen ist er in ganz Ost-Sibirien bekannt, verließ vor sechs Wochen unter dem Geleit russischer Offiziere Samara. Er führte 2100 Gefangene aller Arten mit sich.

Unterwegs sind 800 dieser Unseligen an Hunger, Krankheit und Schmutz gestorben. Wir sahen gestern in diesen entsetzlichen Waggons – soweit wir zählen konnten – 1325 eingepferchte Männer, Frauen und Kinder.

Was ich jetzt sagen werde, klingt verbrecherisch, aber mir kam der Gedanke, dass man diese Menschen mit Gift im Werte von drei Dollars oder mit Munition im Werte von zehn Dollars schmerzlos töten könnte; statt dessen fährt dieser Zug von fünfzig Waggons wochenlang herum, wird von Station zu Station getrieben, und an jedem Tage werden einige Leichen auswaggoniert. Die meisten der Gefangenen tragen seit fünf Wochen die gleichen Kleidungsstücke. In einem Waggon von etwa 25 zu 11 Fuß befinden sich 35 bis 40 Menschen; die Türen werden bloß geöffnet, um die Leichen herauszuzerren oder eine Frau herauszulassen, für die es besser wäre, sie würde tot sein. Ich kletterte des Nachts mit meinem Blitzlicht in einen dieser Waggons. Dort sah ich halbnackte, mit Ungeziefer bedeckte, röchelnde Männer liegen, andere befanden sich in einem halb bewusstlosen Zustand, wieder andere streckten mit dem kläglichen Grinsen von Idioten die Hand nach Zigaretten oder Kopeken aus und kicherten wie Affen, wenn sie etwas erhielten.

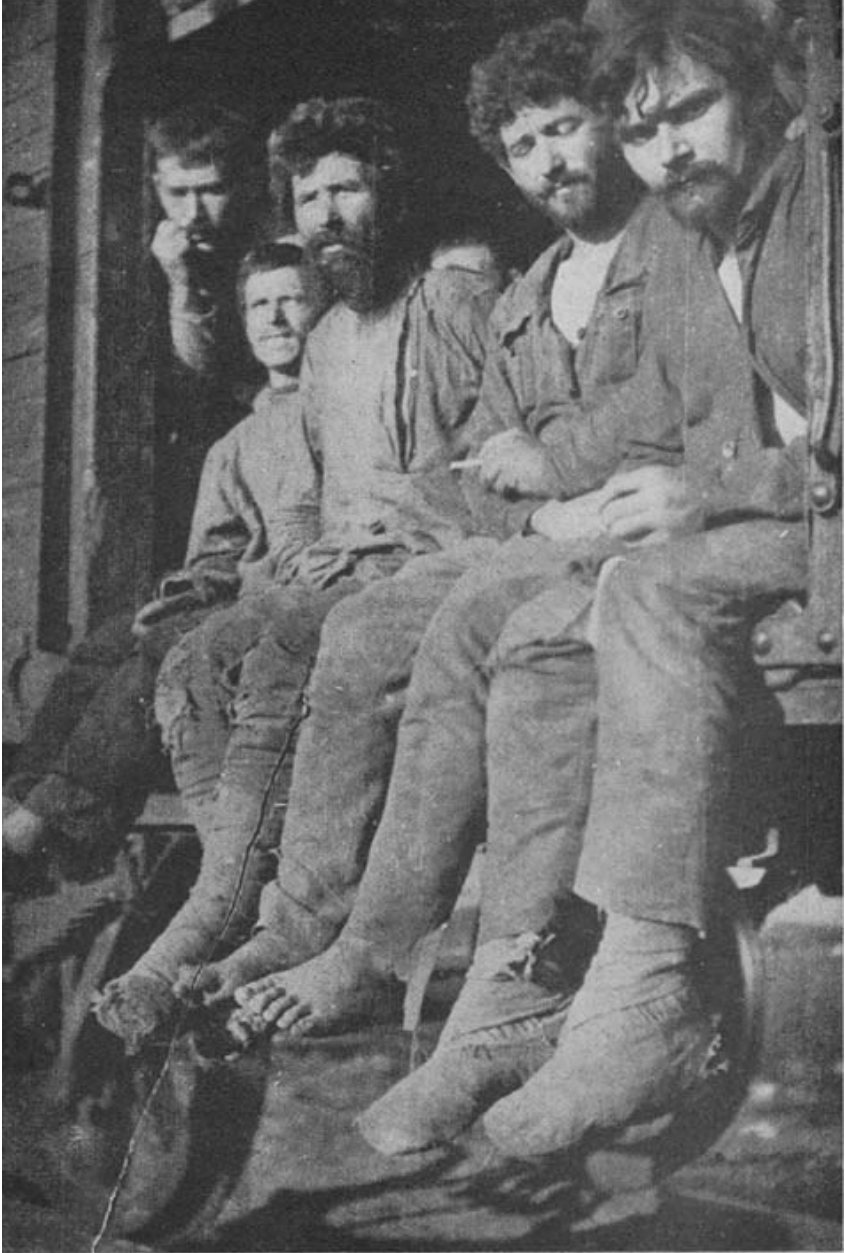
Der russische Offizier, der diesen Zug anführt, hat völlig unzureichende Gründe angegeben, um zu erklären, weshalb diese Menschen einer so furchtbaren Entbehrung und derartigen Misshandlung ausgesetzt sind. Er versucht, seinen Bericht so glaubhaft wie möglich zu gestalten... Tagelang gab es kein Brot. Wären nicht die armen Dorfbewohner, die unter Tränen alles geben, was sie entbehren können, so blieben die Gefangenen völlig ohne Nahrung.

Es ist unmöglich, das Schicksal der unglückseligen, hier eingekerkerten Frauen zu schildern. Freilich werden sie besser behandelt als die Männer, aber sie wissen auch, um welchen Preis. In dem einen Waggon befinden sich elf Frauen. An einem Bindfaden hängen vier Paar Strümpfe, die diesen elf Frauen gehören. Der Fußboden ist mit Schmutz und menschlichem Unrat bedeckt. Es gibt nichts, um ihn fortzuschaffen, weder Besen noch Eimer. Die Frauen haben seit Wochen ihre Kleider nicht ausgezogen. An den Seiten des Waggons sind Bretter angebracht; des Nachts schlafen die Insassen darauf. Am Tage kauern sie hier. Gibt es Nahrung für die Gefangenen, so erhalten die Frauen zuerst davon; sie befinden sich in einem besseren körperlichen Zustand als die Männer.

Seit unserer Ankunft ist an den Zug ein Küchenwagen angehängt worden, in dem sich ein großer eiserner Kessel befindet. Die Wachen behaupten, dass die Gefangenen gestern Suppe erhielten. Ein Kessel für 1326 Menschen! Und die Suppe wird in einer rostigen Kanne durch das 1 Fuß X 1 Fuß große Fenster gereicht. Gestern wurde eine der Frauen von einem russischen Offizier herausgeholt.



Ein Soldat der Roten Armee, von den Weißen gefangen genommen. Er gesteht, ein Kommunist zu sein und wird an einen Pfahl gefesselt, um erschossen zu werden.



Einige der bolschewistischen Gefangenen im Todeszug. 2000 von ihnen wurden erschossen, verhungerten oder froren zu Tode.

Er wird sie zurückbringen, wenn sich der Zug in Bewegung setzt... Da wir den Zug entlang schritten, rief uns ein Mann aus einem der Waggons an und teilte den Wachen mit, in ihrem Wagen befänden sich Tote. Wir bestanden darauf, dass die Tür geöffnet werde und erblickten nun folgendes:

Vor der Tür lag die Leiche eines Knaben. Sie war bloß mit einem dünnen, völlig zerfetzten Hemd bekleidet, so dass Brust und Arme ganz entblößt waren. Statt der Hosen trug die Leiche ein Stück von einem Jutesack umgebunden, Beine und Füße waren nackt. Welche Folterqualen muss der Knabe in der sibirischen Kälte ausgestanden haben, ehe er an Hunger, Schmutz und Kälte starb!

Uns aber verbietet die »Diplomatie«, Hilfe zu leisten, den Zug zu übernehmen. Nun kontrollieren wir zumindest ein wenig den Zug.

Wir stiegen in den Waggon, sahen dort auf den Brettern zwischen den Lebenden zwei weitere Tote liegen. Die Männer waren fast alle hohläugig, abgezehrt, nur halbkleidet. Furchtbarer Husten quälte sie. Sie trugen den Stempel des Todes. Wird ihnen nicht schleunigst Hilfe, so müssen sie sterben. Wir blickten bloß in einige Waggons hinein; an dem einen Fenster sahen wir ein kleines, etwa elfjähriges Mädchen. Es erzählte, sein Vater habe der roten Garde angehört. Derart befinden sich in diesem Zug Vater, Mutter und Kind, und sie werden alle drei sterben. Dr. Rosett ist einer der prächtigsten Charaktere, denen ich je begegnet bin. Da ich ihn in die Waggons klettern, mit diesen Unseligen reden, sie zu trösten versuchen sah, musste ich an den guten Arzt denken, der den Lahmen, Blinden und Siechen beistand.

... Seltsam ist, dass uns alle diese Menschen mit unsäglich traurigen Gesichtern, aber völlig ohne Bitterkeit ansehen. Ihre Leiden scheinen in ihnen die Fähigkeit, Zorn auszudrücken, zerstört zu haben. Ich bin zumindest zehnmal durch den ganzen Zug gegangen, aber niemals habe ich auf den Zügen dieser armen, gefolterten, stummen Geschöpfe Hass oder Wut erblickt.

Gestern Abend besuchte ich das Spital. Vierzehn Menschen lagen auf unbeschreiblich dreckigem Stroh, Drei wandten mir die stumpfen Augen zu, erkannten das Abzeichen des Roten Kreuzes und warfen sich auf die armen müden Knie. Der eine, ein sechzigjähriger Mann, trug um den Hals ein silbernes Kreuzifix. Sie schluchzten tonlos, qualvoll, sagten auf Russisch: »Mögen Gott und Jesus Christus Euch segnen und erhalten für das, was Ihr an uns getan habt.« Wir fühlten uns durch diese Worte reichlich für alle Arbeit der letzten Tage entlohnt. Ich kam während dieser Tage nicht aus den Kleidern, konnte mich nicht waschen, noch rasieren, fiel abends, nachdem ich diese Notizen niedergeschrieben, völlig erschöpft aufs Bett ...

Es hat keinen Sinn, verhehlen zu wollen, dass fast alle diese Menschen verloren sind, denn sobald der Zug weiterfährt, werden abermals die alten Verhältnisse herrschen und täglich neue Leichen hinausgeworfen werden.«

Herrn Bukelys Prophezeiung, dass der Todeszug ein Todeszug bleiben würde, bewahrheitete sich. Der Zug fuhr die Transsibirische Strecke entlang, zuerst nach dem Westen, dann nach dem Osten und zurück; er wurde von Stadt zu Stadt getrieben; überall weigerten sich die Behörden, die Gefangenen in ihre Stadt aufzunehmen, oder den Zug dort halten zu lassen.

Tag und Nacht fuhr der Zug dahin, Wochen wurden zu Monaten und der unseligen Gefangenen wurden immer weniger; der Tod forderte seinen unerbittlichen und unentwegten Tribut.

(Dies war bloß einer der vielen Todeszüge, den die antibolschewistischen Regierungen durchs Land sandten.)

III. JANISCHEWS BEGRÄBNIS

Die Moskauer *Iswestija* vom 15. Juli 1920 schreibt: Am 13. Juli begrub das Proletariat von Moskau den Genossen Michail Petrowitsch Janischew unter der Mauer des Kreml. Als erster sprach der Vorsitzende des Moskauer Sowjets, L. B. Kamenew.

»Von den vielen, die alles der Sache des Proletariats gaben, war Genosse Janischew einer der treuesten. Wo immer ein ehrlicher, tapferer und energischer Mann von Nöten war, dorthin wurde Janischew geschickt. Kürzlich wurde er zum Vorsitzenden des Moskauer Revolutionstribunals ernannt. Dann wurde ihm befohlen, dieses verantwortungsvolle Amt niederzulegen und er wurde an die Front gegen Denikin entsandt. Auf dem Wege nach der Westfront wurde er zur Verteidigung Südrusslands gegen die Banden Wrangels geschickt. Obgleich er an der Schulter verwundet worden war, verließ er dennoch nicht seinen Posten in der vordersten Linie, sondern führte seine Division weiter an, bis ihn die verräterische Hand eines Weißgardisten mit dem Bajonett durchbohrte. Er ist tot. Die Sache aber, für die Genosse Janischew sein Leben gegeben hat, wird nicht sterben. Sein Blut wurde nicht vergeblich vergossen. Viele andere werden den Kampf weiterführen und den Sieg erringen.«

Zum Schluss sprach noch Genosse Lichajew und die Feier wurde mit drei Salven beendet.

IV. EIN BOLSCHEWISTISCHES RUNDSCHREIBEN AN DIE ENGLISCHEN SOLDATEN

»Weshalb habt Ihr Euch freiwillig nach Russland gemeldet?

Weshalb? Liebt Ihr den Krieg so sehr? Behagt es Euch so sehr, Euch in Kot und Blut zu wälzen? Befriedigt es Euch, verstümmelte Leiber, zerstörte Dörfer und Städte zu sehen? Ihr erhebt den Anspruch, die Vertreter eines zivilisierten Volkes zu sein! Wollt Ihr auf diese Art nach Russland die Zivilisation bringen?

Oder habt Ihr gefürchtet arbeitslos zu werden, und seid Ihr nach Russland gekommen, um gleichsam eine Arbeit zu haben? Haben Euch erhöhte Löhne und Extrarationen gelockt? Wenn dem so ist, so ist dies wahrlich eine seltsame Beschäftigung für Männer, die soeben einen Krieg »für den dauernden Frieden« beendet haben.

Erkennt Ihr denn nicht, dass die Bezahlung für diese Arbeit nichts anderes ist als Blutgeld? Ihr leistet eine Arbeit, die Gurgelabschneider, Schurken, Diebe und Hooligans für Geld übernehmen. Seid Ihr aus diesen Gründen gekommen, so hat es wenig Sinn, an Eure Vernunft und Menschlichkeit zu appellieren. Dann gibt es gegen Euch bloß ein einziges wirksames Argument, Kugeln und Bajonette, und Ihr werdet sehen, dass die Rote Armee Euch von diesen zur Genüge geben wird. Eure Arbeit wird »bequem« genug sein, wenn Ihr im Schlamm der russischen Sümpfe und Wälder versinkt.

Wir können aber nicht glauben, dass die Mehrheit von Euch sich aus diesen Gründen freiwillig gemeldet hat. Wahrscheinlich haben Euch die von der kapitalistischen Presse über die Anarchie und den Terror in Russland verbreiteten Lügen hierzu bewogen. Wahrscheinlich hat man Euch glauben gemacht, dass die Bolschewiki Teufel sind, die vernichtet werden müssen, auf dass der Weltfriede gesichert werde. Ist dem so, so sind wir davon überzeugt, dass Ihr, sobald Ihr die Wahrheit über Russland erfahrt, Euch weigern werdet, die Henker des russischen Volkes zu sein, ähnlich den britischen Truppen im Kaukasus, und verschiedenen französischen und ausländischen Truppen, an deren Stelle Ihr geschickt wurdet.

Es herrscht in Russland keine Anarchie, ausgenommen jene, die von den kapitalistischen Regierungen der Alliierten durch die Invasion hervorgerufen worden ist. Ihr schlagt die Anarchie nicht nieder, Ihr erzeugt sie. Schafft nicht Ordnung in einem Lande, das angeklagt ist, den Frieden der Welt zu stören, sondern beginnt einen neuen Krieg.

Ihr seid bloß die Werkzeuge der Kapitalisten und Gutsbesitzer, die Euch her geschickt haben, um die russischen Bauern und Arbeiter zu »bestrafen«, weil diese gewagt hatten, sich über ihre Unterdrücker zu erheben. Die russische Sowjetrepublik ist eine Bauern- und Arbeiterrepublik. Boden und Reichtum Russlands gehören nun den russischen Werktätigen. Ihr seid hergebracht worden, um die Macht der Arbeiter zu stürzen, den Zarismus, das Junkertum und den Kapitalismus wieder einzuführen. Eure Regierungen unterstützen offiziell die zaristischen Offiziere, Koltshak und Denikin, unterstützen sie mit Geld und Waffen, damit diese das alte Regime wieder einführen. Und Ihr helft nicht bloß dabei mit, Ihr tut es auch selbst.

Ohne Eure Unterstützung wäre die Konterrevolution in Russland schon längst unterdrückt worden, der Bürgerkrieg wäre zu Ende, die Ordnung wieder hergestellt. Und das russische Volk hätte seit langem die Möglichkeit gehabt, seine Landwirtschaft und Industrie zu entwickeln.

Freiwillige! Auch Ihr seid Arbeiter. Wie kann es in Eurem Interesse liegen, für eine Bande russischer Konterrevolutionäre und internationaler Kapitalisten zu kämpfen? Als Proletarier müsste es Eure Sache sein, Eure Mitarbeiter an jenen Orten zu unterstützen, wo es ihnen gelungen ist, die Macht zu ergreifen, denn der Sieg des Proletariats in einem Land ist der erste Schritt zur Befreiung des Proletariats aller Länder.

Indem Ihr gegen die russischen Arbeiter kämpft, erweist Ihr Euch als Streikbrecher, denn Eure Arbeiter-Kameraden daheim bereiten einen Generalstreik gegen die Intervention in Russland vor. Indem Ihr für Eure Regierung arbeitet, werdet Ihr an Euren Arbeiter-Kameraden daheim zu Streikbrechern.

Genossen! Ihr leistet da schmutzige Arbeit. Habt den Mut, sie aufzugeben. Gestattet nicht, dass gesagt werde, englische Arbeiter seien so kleinlich und niedriggesinnt, dass sie für ein wenig Extrageld und Nahrung ihre Arbeiter-Genossen vernichten.

Genossen! Seid keine Gelben. Steht in der großen Weltbewegung zur Befreiung des Proletariats auf der Seite Eurer eigenen Klasse.«

V. GESTERN UND HEUTE

Von Maxim Gorki.

Gestern war der Tag der großen Lüge, – der letzte Tag ihrer Macht.

Seit Jahrhunderten hat der Mensch mit großem Fleiß, gleich einer Spinne, Fäden um Fäden das gewaltige Spinngewebe eines vorsichtigen, philisterhaften Lebens gesponnen, hat es immer mehr und mehr mit Lüge und Habgier durchtränkt. Der Mensch nährte sich vom Fleisch und Blut seiner Mitmenschen. Die Produktionsmittel wurden verwendet, um Menschen zu unterdrücken – zynische Lügen wurden als unwandelbare Wahrheiten betrachtet.

Und gestern führte dieser Weg die Menschheit zum Wahnsinn des Weltkriegs. Im roten Leuchten dieses Alpdrucks kam die hässliche Nacktheit der alten Lüge ans Licht. Nun sehen wir die alte Welt bis in ihre Grundfesten erschüttert. Ihre verborgenen Geheimnisse wurden enthüllt und heute haben sogar die Blinden die Augen geöffnet und sehen die unsagbare Hässlichkeit der Vergangenheit.

Heute ist der Gerichtstag für die Falschheit, die gestern herrschte.

Die Geduld des Volkes ist zu einem Zornesausbruch geworden, der die abgenützte Lebensordnung zerstört hat, so dass sie nicht mehr in der alten Form wiederhergestellt werden kann. Noch ist nicht die ganze abgenützte Vergangenheit vernichtet – doch wird sie es morgen sein.

Heute gibt es gewaltiges Grauen, doch ist dies natürlich und begreiflich. Ist es etwa unnatürlich, dass von den starken Giften der alten Ordnung – von Alkohol und

Syphilis – durchtränkte Menschen nicht großmütig sind? Ist es etwa unnatürlich, dass Menschen stehlen – da doch der Diebstahl das Grundgesetz von gestern war? Ist es etwa unnatürlich, dass zehn, hundert, tausend Menschen getötet werden, da man doch jahrelang gewohnt war, sie zu Millionen zu töten? Der Samen von gestern trägt die Frucht von heute.

Wir müssen aber einsehen, dass im Staub und Kot und Chaos von heute schon die große Arbeit begonnen hat, die Befreiung der Menschheit aus dem starken, eisernen Spinnweben der Vergangenheit. Dies ist schwierig und schmerzlich, wie Geburtswunden; doch bedeutet es den Tod des Bösen von gestern, das zusammen mit dem Menschen von gestern seine letzte Stunde durchmacht.

Es ist so gekommen, dass die Völker, die zur Entscheidungsschlacht um den Triumph der Gerechtigkeit ausmarschieren, von den unerfahrensten und schwächsten Kämpfern angeführt werden, von den Russen, der Bevölkerung eines rückständigen Landes, von einem Volk, auf dem die Vergangenheit schwerer gelastet hat, als auf den anderen Völkern. Noch gestern waren sie in den Augen der Welt halbe Barbaren, heute jedoch marschieren sie, wenngleich halbtot vor Hunger, dem Sieg oder dem Tod mit dem Eifer und Mut alter Kämpfer entgegen.

Jeder, der ehrlich daran glaubt, dass die unwiderstehliche Sehnsucht der Menschheit nach Freiheit, Schönheit und einem vernunftgemäßen Leben kein müßiger Traum ist, sondern eine wirkliche Kraft, die allein neue Formen des Lebens zu schaffen vermag, allein der Hebel ist, der die Welt bewegen kann – jeder ehrliche Mensch muss die allgemeine Bedeutung der Tätigkeit dieser ersten Revolutionäre Russlands anerkennen.

Die Revolution muss aufgefasst werden als ein ungeheurer Versuch, die großen von den Lehrern der Menschheit verkündeten Ideen und Losungsworte zu verkörpern. Gestern wies der sozialistische Gedanke Europas dem russischen Volke den Weg, heute kämpft der russische Arbeiter für den Triumph des europäischen Gedankens.

Würden die aufrichtigen russischen Revolutionäre, deren Zahl gering ist, die von Feinden umringt, vom Hunger geschwächt sind, besiegt werden, schwer fielen die Folgen dieses Unglücks auf die Schultern der ganzen Arbeiterklasse Europas.

Der russische Arbeiter glaubt vertrauensvoll, dass seine Brüder im Geiste nicht die Erdrosselung der Revolution in Russland gestatten werden, dass sie nicht eine Neubelebung einer Ordnung zu lassen werden, die im Sterben liegt und verschwinden wird – wenn der revolutionäre Gedanke Europas die großen Aufgaben von heute begreift.

Kommt mit uns dem neuen Leben entgegen, an dessen Erhaltung wir arbeiten, ohne uns selbst oder irgendjemanden oder irgendetwas zu schonen. Irrend und leidend, erfüllt vom großen Glück der Arbeit und der glühenden Hoffnung auf den Fortschritt, überlassen wir dem ehrlichen Urteil der Geschichte unsere Handlungen. Kommt mit uns, um wider die alte Ordnung zu kämpfen und für die neue Ordnung zu arbeiten. Vorwärts, der Freiheit und Schönheit des Lebens entgegen!

VI. DEKLARATION DER RECHTE DES WERKTÄTIGEN UND AUSGEBEUTETEN VOLKES

(Von der konstituierenden Versammlung am 18. Januar 1918 abgelehnt. Angenommen auf dem dritten Allrussischen Kongress der Arbeiter- und Soldaten-Deputiertenräte.)

I.

1. Russland wird zu einer Republik der Arbeiter, Soldaten und Bauern-Deputiertenräte erklärt. Die ganze Zentral- und Ortsgewalt gehört diesen Räten.

2. Die russische Räterepublik wird auf der Grundlage eines freien Bundes freier Nationen als Föderation von nationalen Räterepubliken gebildet.

II.

Indem der III. Allrussische Kongress der Arbeiter-, Soldaten- und Bauern-Deputierten sich zur grundlegenden Aufgabe macht, jede Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufzuheben, die Klassenteilung der Gesellschaft völlig zu beseitigen, die Ausbeuter schonungslos zu unterdrücken, eine soziale Organisation der Gesellschaft und den Sieg des Sozialismus in allen Ländern zu bewirken, beschließt er ferner:

1. Zum Zwecke einer Verwirklichung der Sozialisierung des Bodens wird das Privateigentum an Grund und Boden aufgehoben und der gesamte Landfonds als Eigentum des gesamten Volkes erklärt und der werktätigen Bevölkerung ohne jede Entschädigung nach den Grundsätzen einer ausgleichenden Bodenbenutzung übergeben.

Sämtliche Wälder, Bodenschätze und Gewässer von allgemein staatlicher Bedeutung, sowie das gesamte lebende und tote Inventar, Mustergüter und landwirtschaftliche Unternehmungen werden als nationales Eigentum erklärt.

2. Als erster Schritt zum völligen Übergang der Fabriken, Werke, Gruben, Eisenbahnen und der sonstigen Produktions- und Beförderungsmittel in den Besitz der Arbeiter- und Bauernräterepublik wird das Rätegesetz betreffend die Arbeiterkontrolle und den Obersten Volkswirtschaftsrat zwecks Sicherung der Macht der werktätigen Bevölkerung über die Ausbeuter bestätigt.

3. Bestätigt wird der Übergang sämtlicher Banken in den Besitz des Arbeiter- und Bauernstaates als eine der Vorbedingungen zur Befreiung der werktätigen Massen von dem Joche des Kapitals.

4. Zum Zwecke der Vernichtung der parasitären Gesellschaftsschichten und einer Organisation der Wirtschaft wird die allgemeine Arbeitspflicht eingeführt.

5. Um den werktätigen Massen die ganze Fülle der Macht zu sichern und jede Möglichkeit einer Wiederherstellung der Macht der Ausbeuter zu beseitigen, wird die Bewaffnung der Werktätigen, die Bildung einer sozialistischen Roten Armee der Arbeiter und Bauern und die völlige Entwaffnung der besitzenden Klassen dekretiert.

III.

1. Indem der III. Rätekongress den unbeugsamen Entschluss zum Ausdruck bringt, die Menschheit den Klauen des Finanzkapitals und des Imperialismus zu entreißen, die das Land im gegenwärtigen verbrecherischsten aller Kriege mit Blut überschwemmt haben, schließt er sich voll und ganz der von der Rätewacht durchgeführten Politik an, mit den Geheimverträgen zu brechen, eine weitestgehende Verbrüderung mit den Arbeitern und Bauern der gegenwärtig miteinander Krieg führenden Armeen zu organisieren und um jeden Preis mit revolutionären Mitteln einen demokratischen Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen auf Grund des freien Selbstbestimmungsrechtes der Nationen zu erreichen.

2. Aus dem gleichen Grunde besteht der III. Rätekongress auf dem völligen Bruch mit der barbarischen Politik der bürgerlichen Zivilisation, die den Wohlstand der Ausbeuter einiger weniger auserwählter Nationen auf der Knechtung von Hunderten von Millionen der werktätigen Bevölkerung in Asien, in den Kolonien, wie überhaupt in den kleinen Ländern aufgebaut hat.

Der III. Rätekongress begrüßt die Politik des Rates der Volkskommissare, der die völlige Unabhängigkeit Finnlands verkündet, mit der Zurückziehung der Truppen aus Persien begonnen und die Freiheit der Selbstbestimmung für Armenien erklärt hat.

Der III. Rätekongress begrüßt die Politik des Rates der Annullierung der von den Regierungen des Zaren, der Gutsbesitzer und der Bourgeoisie abgeschlossenen Anleihen den ersten Schlag gegen das internationale Finanzkapital der Banken und spricht die Überzeugung aus, dass die Rätewacht diesen Weg entschlossen weiter gehen wird bis zum völligen Siege der internationalen Arbeitererhebung gegen das Joch des Kapitals.

IV.

Der III. Allrussische Kongress der Arbeiter-, Soldaten- und Bauern-Deputiertenräte ist der Ansicht, dass jetzt, im Augenblick des Entscheidungskampfes zwischen dem Proletariat und seinen Ausbeutern, letzteren in keinem Machtorgan ein Platz gebührt. Die Macht muss ganz und ausschließlich den werktätigen Massen und ihrer bevollmächtigten Vertretung, den Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputiertenräten zustehen.

Gleichzeitig beschränkt sich der III, Rätekongress in seinem Bestreben, einen wahrhaft freien und freiwilligen und somit auch möglichst vollständigen und dauerhaften Bund der werktätigen Massen aller Nationen Russlands zu schaffen, auf die Feststellung der fundamentalen Grundsätze einer Föderation der Räterepubliken Russlands und überlässt es den Arbeitern und Bauern jeder einzelnen Nation, auf ihrem eigenen bevollmächtigten Rätekongress selbständig zu entscheiden, ob und auf welcher Grundlage sie sich an der föderalen Regierung und den übrigen föderalen Rätebehörden beteiligen wollen.



Posterreproduktion des berühmten Kreml. Die Russen sagen: »Über Moskau ist der Kreml und über dem Kreml nur noch die Sterne.« Auf den Mauern steht der Spruch eingeschrieben: »Lang lebe die Dritte Internationale.«



Der Präsident der Sowjetrepublik ist Kalinin – nicht Lenin. Kalinin sitzt hier vor einer Hütte und berät sich mit den Bauern.

Moskau, 26. Oktober 1921 – Der einfachste Bauer kann kommen und ohne dass ihm etwas im Weg steht, nach Hilfe oder Rat von Kalinin, dem Präsidenten der Sowjetrepublik, fragen.

Um ihn herum drängen sich zwei oder drei Reihen von Männern in rauhen, ungererbten Schafhäuten oder mattfarbigen Stoffen, dem Markenzeichen des russischen Dorfbewohners. Manche tragen einen Sack voll Essen oder Bettzeug mit sich, Zeichen des langen Weges, den sie auf sich nahmen, um ihr Anliegen vor Kalinin darzulegen.

Er begrüßt seine Besucher unumwunden und spricht mit einem nach dem anderen im selben Bauerndialekt wie dem ihren.

Es ist kaum zu merken, dass hier vor den Augen das Geheimnis des nicht geringen Griffs der Bolschewisten um das russische Volk liegt. Mehr als jeder andere seiner Kollegen, mehr sogar noch als Lenin, weiß Kalinin was die Bauern denken, was sie lieben oder hassen und was sie wollen.

Wie unmöglich es für ihn auch ist, ihren Kummer zu besänftigen oder ihre Anfragen zu befriedigen, es gelingt ihm irgendwie, sie beruhigt und beinahe befriedigt fort-zuschicken. Da dieser Mann Anziehungskraft in jedem Wort und jeder Geste verströmt.

»Jetzt sieh mal, Mütterchen«, sagt er überzeugend zu einer alten Frau, die eintausend Meilen gereist ist, um Kalinin einem Steuererlass für Lebensmittel zu bitten, da die Ernte nur halb so groß wie geschätzt ausfiel, »euer Ertrag ist nur 500 Pud statt 1000. Dann zahlt ihr nur 25 Pud statt 55 auf jedes Hundert – das ist eure Steuer.«

»Mehr als das können wir nicht tun, da wir unsere hungrigen Geschwister an der Wolga ernähren müssen, die überhaupt keine Ernte haben – du willst nicht, dass sie hungern.«

Die alte Frau schüttelt entschieden ihren Kopf und tritt mit dem erhebenden Gefühl zurück, dass sie irgendwie die Steuern um 50 Prozent gesenkt hat, was gute Nachrichten für ihre Mitbewohner im Dorf sein werden.

Als nächstes kommt ein junger Soldat, der behauptet, dass er als Veteran des polnischen Krieges gar keine Steuern zahlen sollte.

»Aber du bist ein Mann aus Tula«, sagt Kalinin, »und Leute aus Tula bebauen das Land genauso gut wie sie kämpfen. Warum? Ich höre, dass Tula die beste Ernte in ganz Russland einfährt. Sicher willst du nicht Hilfe für deine Geschwister missgönnen, die nicht so klug oder glücklich wie du sind, oder?«

Der Soldat schaut verlegen drein, beharrt jedoch stur auf seinem Punkt.

»Dies ist das erste Jahr in sieben, in dem ich meine eigene Ernte sähen und mähen konnte, Genosse Kalinin. Andere ernteten, während ich für ihre Verteidigung kämpfte. Jetzt lass` sie die Steuern für mich zahlen!«

Der Präsident stürmt wie ein Blitz auf ihn zu.

»Was!«, ruft er, »Andere arbeiteten, um dich zu ernähren, während du Ruhm gewannst?« - er beugt sich vor und tippt auf die Rote-Stern-Medaille auf dem Armeemantel des Jungen. »Nun, jetzt musst auch du etwas geben, um jenen zu helfen, die es brauchen!«

Diesmal hat er ins Schwarze getroffen. Der Soldat errötet mit Stolz und murmelt, als er die Hand des Präsidenten mit festem Griff schüttelt:

»Das ist nur gerecht, Genosse. Ich werde es dem Rest der Soldaten unseres Dorfes erzählen und alle werden helfen.«

Und so geht es immer weiter. Ein alter Mann aus Tambow und eine Witwe aus einem Dorf in der Nähe von Moskau bekommen einen Teil ihrer Steuern erstattet, weil Ersterer einen kriegsversehrten Sohn und letztere fünf vaterlose kleine Kinder unterhält. Und die Bauern gehen zurück in Russlands unzählige Dörfer, mit froher Kunde von Kalinin, dem neuen Väterchen des Volkes.

Walter Duranty, Korrespondent,

in der New York Times, 29. Oktober 1921

VII. PLAKATE UND ANSCHLÄGE

Die Maschinengewehre spielten eine große Rolle in der Revolution. Aber eine noch weit größere Rolle spielte die Druckerpresse. Die Sowjets kämpften eine gewaltige Schlacht nicht bloß mit Blei, sondern auch mit Tinte. Jede Krise, jedes Ereignis brachte das entsprechende Plakat hervor. Diese Plakate wurden an Mauern und Kioske geklebt, das eine über das andere, bisweilen zwanzig und dreißig neben und über einander. Ordnete man sie, so würden sie eine ganze Erzählung ergeben: *»Die Geschichte der Revolution, gegeben in Plakaten an den Mauern Petrograds und Moskaus.«*

Sechs dieser Plakate wurden bereits wiedergegeben, fünf weitere folgen.

1. An alle Werktätigen Petrograds. Ein Aufruf, den Erfolg der Novemberrevolution zu feiern – nicht durch Streiks und Demonstrationen, sondern durch Ruhe und Arbeit.

AN ALLE WERKTÄTIGEN PETROGRADS.

Genossen! Die Revolution siegt, die Revolution hat gesiegt. Alle Macht ist an unsere Sowjets übergegangen. Die ersten Wochen sind die schwersten. Die zusammengebrochene Reaktion muss endgültig zermalmt werden, der völlige Triumph unserer Bestrebungen muss gesichert werden. Die Arbeiterklasse soll und muss in

diesen Tagen DIE GRÖSSTE FESTIGKEIT UND ZÄHIGKEIT BEWEISEN, um der neuen Volksregierung der Sowjets das Erreichen all ihrer Ziele zu erleichtern. In den nächsten Tagen werden betreffs der Arbeiterfrage neue Dekrete erlassen werden. Eines der ersten wird das Dekret betreffs der Kontrolle der Arbeiter über die Produktion und die Organisation der Industrie sein.

Streiks und Demonstrationen der Arbeitermassen in Petrograd können jetzt nur schaden.

Wir fordern Euch auf, sofort alle wirtschaftlichen und politischen Streiks zu beenden, die Arbeit wieder aufzunehmen und sie in völliger Ordnung zu verrichten. Die Arbeit in den Betrieben und allen Industrien ist für die neue Sowjetregierung notwendig, weil jede Unterbrechung dieser Arbeit bloß neue Schwierigkeiten schaffen wird und wir bereits an den alten genug haben. Geht alle an Eure Posten.

Die beste Unterstützung, die Ihr in diesen Tagen der neuen Sowjetregierung gewähren könnt, ist Eure Arbeit zu tun.

Hoch die eiserne Zähigkeit des Proletariats! Hoch die Revolution!

Der Petrograder Sowjet der A. u. S. D.

Der Rat der Petrograder Gewerkschaften.

Der Zentralrat der Fabrikkomitees.

2. Von der Volksbildungskommission. Die Bolschewiki hatten in der neugewählten Petrograder Duma die Majorität erlangt. Sie versuchten, die öffentliche Meinung zum Protest gegen den Lehrerstreik zu veranlassen.

Von der Volksbildungskommission der Zentral-Stadtduma.

GENOSSEN ARBEITER, GENOSSINNEN ARBEITERINNEN.

Wenige Tage vor den Ferien hat die Lehrerschaft der öffentlichen Schulen den Streik erklärt. Die Lehrer stehen auf Seiten der Bourgeoisie gegen die Arbeiter- und Bauernregierung.

Genossen, organisiert Elternräte und fasst Resolutionen gegen den Lehrerstreik. Fordert die Bezirksräte der Arbeiter- und Soldatendeputierten, die Gewerkschaften, die Fabrik- und Parteikomitees auf, Protestversammlungen einzuberufen. Beschafft aus eigenen Mitteln Weihnachtsbäume und veranstaltet Festlichkeiten für die Kinder und fordert das Öffnen der Schulen nach den Ferien, zu dem Zeitpunkt, den die Zentralduma festsetzen wird.

Genossen, stärkt Eure Stellung in der Angelegenheit der Volksbildung, besteht auf einer Kontrolle der Schulen durch die proletarischen Organisationen.

Die Volksbildungskommission der Zentral-Stadtduma.

Ко всѣмъ рабочимъ ПЕТРОГРАДА!

Товарищи! Революція побѣждаетъ—революція настаиваетъ. Вся власть перешла къ нашимъ Советамъ. Первые надѣлы сельскимъ трудящимъ. Надо раздавать до конца сломленную ужасами войны, надо обезпечить полное торжество нашихъ стремленийъ. Рабочій классъ долженъ, обязанъ проявить въ эти дни **величайшую выдержку и выносливость,** чтобы облегчить Новому Народному Правительству Советовъ выполнение всѣхъ задачъ. На этихъ же дняхъ будутъ приняты новые законы по рабочему вопросу и въ томъ числѣ одними изъ первыхъ законы о рабочемъ контролѣ надъ производствомъ и объ индустриализаціи промышленности.

Забастовки и выступленія рабочихъ массъ въ Петроградѣ теперь только вредятъ.

Мы просимъ васъ немедленно прекратить всякую фабричную и политическую забастовку, всякъ стачку на работу и производить ее въ полномъ порядкѣ. Работа на заводахъ и во всѣхъ предприятияхъ необходима новому правительству Советовъ, потому что всякое разстройство работъ создаетъ для насъ новую затрудненію, которое и безъ того довольно. Всякъ въ своемъ мѣсту.

Лучшее средство поддержки новаго правительства Советовъ въ эти дни—исполнять свое дѣло.

Да здравствуетъ твердая выдержка пролетариата! Да здравствуетъ революція!

*Петроградскій Советъ Р. и С. Д.
Петроградскій Советъ Профсоюзныхъ Союзовъ.
Центральный Советъ Фабрично-Заводскихъ Комитетовъ.*

Отъ Комиссiи по Народному Образованiю при Центральной Городской Думѣ

Товарищи рабоче и работницѣ

За нѣсколько дней до праздника была объявлена забастовка учащими городскихъ училищъ. Учащiя оказались на сторонѣ буржуазiи противъ рабочаго и крестьянскаго Правительства.

Товарищи, организуйте родительскiе комитеты и вынесите резолюцiи противъ забастовки учащихся. Обращайтесь въ районныя Совѣты Рабочихъ и Солдатскихъ Депутатовъ, профессиональныя союзы, фабрично-заводскiе и партiйныя комитеты съ предложениемъ устраивать митинги протеста. Устраивайте собственными силами сѣки и развлечения для дѣтей, требуйте возобновленiя занятiй послѣ праздника въ срокъ, который укажетъ Центральная Дума.

Товарищи, укрѣпляютъ свои позицiи въ дѣлѣ народнаго образованiя, настаивайте на контролѣ пролетарскихъ организацiй надъ школой.

Комиссiя по Народному Образованiю
при Центральной Городской Думѣ.

3. Die *Prawda*. Zwei Halbseiten aus der offiziellen bolschewistischen Zeitung, das Volk gegen Deutsche und Japaner unter die Waffen rufend. Nr. 33 vom 23. Februar kostete 25 Kopeken. Nr. 45 kostete zwei Wochen später 30 Kopeken. Die beiden Nummern zeigen auch den Namenswechsel der Partei. Beachtenswert ist auch das doppelte Datum: 23. (10.) Februar. Durch ein Dekret der Sowjets wurde der alte Julianische Kalender, der um dreizehn Tage zurückblieb, durch den Gregorianischen ersetzt.

*Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Preis 25 Kop.
Auf den Bahnhöfen 30 Kop*

Wahrheit

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Redaktion u. Büros Petrograd, Iwanowskaja

Zentralorgan der R. S.-D. A. P.

Nr. 33 (259) Samstag Tageszeitung 23. (10.) Februar 1918

Deutsche Generäle haben Stoßtruppen gebildet und ohne Warnung unsere Truppen angegriffen, die im Begriff waren, friedlich zu demobilisieren.

Aber der Widerstand wird bereits organisiert. Er ist schon stark, wird täglich stärker. Wir werden all unsere Kräfte anspannen, um die deutschen Weißgardisten zu vertreiben!

Denn sie kommen, um den Gutsbesitzern den Boden der Bauern wiederzugeben. Kommen, um die Rechte und die Willkürherrschaft der Unternehmer in Fabriken und Betrieben wieder aufzurichten. Kommen, um die Romanows wieder einzusetzen, die zu gleicher Zeit Gutsbesitzer und Unternehmer sind, kommen, um ihnen den Thron, die Güter und die Milliarden zurückzugeben.

Arbeiter, Bauern, Soldaten! Auf zur Verteidigung der Sowjetrepublik. Kommt alle in die Reihen der Roten Sozialistischen Armee!

*Russische Kommunistische Partei (der Bolschewiki). Preis 30 Kop.
Auf den Bahnhöfen 35 Kop.*

Wahrheit

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Redaktion und Administration Petrograd, Iwanowskaja 14

Zentralorgan der Kommunistischen Partei (der Bolschewiki)

Nr. 45 (271) Samstag Tageszeitung 9. März (24. Februar) 1918

Russische Konterrevolutionäre mit Fürst Lwow an der Spitze haben im Fernen Osten eine neue Regierung gebildet.

Die Verräter haben sich mit den japanischen Imperialisten verbündet, um das Land zu knechten.

Die Gutsbesitzer und Kapitalisten verkaufen den Fernen Osten an Japan, um abermals die Herrschaft über die Arbeiter und Bauern zu erlangen.

Unter die Waffen, Arbeiter und Bauern! Erhebt Euch alle wie ein Mann und kämpft für die große Revolution!

Alle heran zur Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes!

UNTER DIE WAFFEN!

Российская Социал-Демократическая Рабочая Партия.

Цена 25 коп.
за лист, 200 стр. в год.

ПРАВДА

Коллекторы не стесняйтесь обращаться!

Редакция в Главном здании Советского Правительства в г. М. Адрес: Москва, Кремль, 1-й этаж. Редакция: 1-й этаж. Телефон: 1-1111. Телеграф: 1-1111.	Подписная цена: 25 коп. за лист, 200 стр. в год. Подписка принимается по всей территории СССР. Подписки на иностранные языки принимаются по отдельному тарифу. Подписки на иностранные языки принимаются по отдельному тарифу. Подписки на иностранные языки принимаются по отдельному тарифу.
--	--

ЦЕНТРАЛЬНЫЙ ОРГАН Р. С. Д. Р. П.

№ 25 (271), Суббота.

ЕЖЕДНЕВНАЯ ГАЗЕТА.

25 (117) апреля 1918 г.

Немецкие генералы организовали ударные батальоны и арслухи. Без предупреждения, напали на нашу армию, мирно приступившую к демобилизации.

Но уже сопротивление организуется. Оно растет и будет расти с каждым днем. Все наши силы отдадим мы отстоять германских блюгвардейцев!

Ибо они идут, чтобы вернуть помещикам отобранный крестьянами землю. Они идут, чтобы восстановить капиталистический и хозяйский произвол на фабриках и заводах. Они идут, чтобы вернуть помещикам и хозяевам России власть — трон, землю и миллиарды.

Рабочие, крестьяне, солдаты! На защиту советской республики! Вот, на медали, в ряды Красной армии социализма!

Российская Коммунистическая Партия (большевиков).

Цена 30 коп.

ПРАВДА

Коллекторы не стесняйтесь обращаться!

Редакция в Главном здании Советского Правительства в г. М. Адрес: Москва, Кремль, 1-й этаж. Редакция: 1-й этаж. Телефон: 1-1111. Телеграф: 1-1111.	Подписная цена: 30 коп. за лист, 200 стр. в год. Подписка принимается по всей территории СССР. Подписки на иностранные языки принимаются по отдельному тарифу. Подписки на иностранные языки принимаются по отдельному тарифу. Подписки на иностранные языки принимаются по отдельному тарифу.
--	--

ЦЕНТРАЛЬНЫЙ ОРГАН КОММУНИСТИЧЕСКОЙ ПАРТИИ (БОЛЬШЕВИКОВ).

№ 45 (271), Суббота.

ЕЖЕДНЕВНАЯ ГАЗЕТА.

5 июня (24 Апрель) 1918 г.

Русские контр-революционеры, с низземъ Львовымъ во главѣ, создали на Дальнемъ Востоке новое правительство.

Предатели вступили въ союз съ японскими империалистами, чтобы захватить страну.

Помещики и капиталисты изъ-за восстановления своей власти надъ рабочими и крестьянами продаютъ Японию Дальний Востокъ.

Къ оружію, рабочіе и крестьяне! Вставайте все, какъ одинъ человекъ, на борьбу за великую революцію!

Все на защиту социалистического отечества!

=====
КЪ ОРУЖІЮ!
 =====

4. Von der Föderation der Anarchisten von Samara. Um die Anarchisten zu verleumden, wurde verbreitet, sie hätten sich für die Nationalisierung der Frauen ausgesprochen. Durch diese Verleumdung in Zorn versetzt, erließen sie folgendes leidenschaftliches Dementi. Selbstverständlich wurde das Dekret über die sogenannte »Nationalisierung der Frauen« nirgends in Russland erlassen. Nicht einmal die extremsten Gruppen befassten sich mit diesem Gedanken. Das Ganze war ein von den Feinden der Revolution aufgebrachtener ungeheuerlicher Schwindel.

VON DER FÖDERATION DER ANARCHISTEN VON SAMARA.
BETREFFEND DAS »DEKRET«.

Der Feind ist ohnmächtig. Der Feind stürzt tiefer und tiefer Und in seinem Fall lästert er. In seinem Fall bewirft er uns mit Schmutz. Er entblödet sich nicht, die abscheulich provokatorischen Mittel anzuwenden.

Der Feind der Unterdrückten dürstet nach Herrschaft. Er fürchtet die Anarchisten, die das Banner der Freiheit entfaltet haben. Der Feind verbreitet böswillige Verleumdungen, deutet an, dass unsere Freiheit Gewalttätigkeit und Vergewaltigung bedeute. In unserem Namen verbreitet er mit den eigenen befleckten Händen das »Dekret betreffs Nationalisierung der Frauen«.

Welch eine primitive, lächerliche Provokation!

Seit Jahrhunderten haben die Anarchisten überall gegen alle Dekrete und Gesetze, von wem auch immer sie erlassen wurden, gekämpft. Wie könnten sie da selbst Dekrete erlassen?

Wie könnten die Anarchisten, die Feinde aller Gewalttätigkeit, in der Behandlung der Frauen Gewalttätigkeit dulden?

Wie viele Esel werden sich finden, die bereit sind, den Provokateuren zu glauben und in das Lager dieser Schlangen überzugehen?

Nein, niemals! Bei seinem Versuch, die unwissenden Massen wider uns aufzuheizen, verrechnete sich der Feind und enthüllte bloß die eigene dreckige Seele.

Ach, noch kennt er nicht die Macht unserer Waffen – aber er wird sie kennen lernen. Tod den Provokateuren! Keine Gnade für sie! Tod auf der Stelle – ohne Zögern – mit allen Mitteln, mit allen Waffen!

Jeder, der – offen oder im geheimen – diese Verleumdung unterstützt, indem er behauptet, er sei ein von anderen irreführtes unschuldiges Lamm, wird als Spießgeselle der schwarzen Bande, der Provokateure betrachtet werden. Und ihn wird das gleiche Schicksal ereilen.

Jeder – ob er nun zu uns gehört oder nicht – der ehrlich lebt und für sein Dasein kämpft, wird uns helfen, Gerechtigkeit zu üben und wird selbst an diesen giftigen Reptilien Rache nehmen.

Wir besitzen für diesen Zweck Feuer genug! Und alle Mittel sind gerechtfertigt!

Die Föderation der Anarchisten von Samara.

ОТ САМАРСКОЙ ФЕДЕРАЦИИ АНАРХИСТОВ

ПО ПОВОДУ „ДЕКРЕТА“.

Враг безземель. Враг падает копы и плуге. И в сенокосе падет ии кощущает. И в сенокосе падет ии кощущает. И в сенокосе падет ии кощущает. И в сенокосе падет ии кощущает.

Враг угнетенных—он жаждет господства, и страшило всех для него анархисты. поливание мета-во злами свободы.

— И враг распространяет злобную клевету, что свободы нет про- стирается до послани женщины. От нашего имени распространяет он сенокосе грядками руками «декрет о социализации женщины».

Какая грубая, желтая провокация!

Венами, всаде и повсюду анархисты борются со всякими декре- тами и законами всяких властей,— так могут ли они сенокосе извещать декреты?

Враги всякого имени.— могут ли анархисты требовать или даже допускать принудительного отлучения женщины?

Сколько же найдется таких буридановых ослон, что поверят этой провокации, что запрягут себя в стан этих гадких шпioneв?

Нет и нот! Стремись натравить на нас безответственная власть, враг не расчитал и обнажил только свою грязную душевину.

Уны!—он еще не узнал всей остроты нашего оружия—так узнает!

Смерть провокаторам! Возмездная смерть! На место—без коле- баний—всеми средствами и всяким оружием!

И всякий, кто—тайно или явно—будет поддерживать эту клевету, примыкаясь одуреченным агитком,—будет объявлен соучет- ником этой тайной банды, будет объявлен провокатором. И достиг- нет их участь одна.

И всякий, кто—с нами или не с нами—во всяком случае и борет- ся, будет помогать нам в расправе, будет сам истить этот адонским гадки подымающейся реакции.

Для расправы отныне хватит у нас!

И все средства будут хороши!

Самарская Федерация Анархистов.

Хлѣба!
Защитникам земли,
взятой крестьянами
у помещиков.

Для успешной борьбы с надвигающейся опасностью
немецкого рабства и буржуазной кабалы необходимо
весь съѣв России **НЕМЕДЛЕННО** обезпечить хлѣбом!

Хлѣба!
Борцам за власть
Крестьян, рабочих
и солдат.

**Ко всему крестьянству хлѣбородных областей и губерній
БРАТЯ КРЕСТЬЯНЕ!**

Дорогіе братья! Божьим душем мы, больше революционеры, обращаемся к Вам с этим призывом.
Самым последним час нашей революционной битвы. Окончательно решается вопрос
о закрытии передачи трудящимся земли без выкупа, фабрик, заводов и банков.
Шлите нам хлѣба, чтобы мы не были изурены голодом и никуда бы возможность крепко держат в своих руках вопиющую про-
тив разбитое шра.

СОЦИАЛИСТИЧЕСКОЕ ОТЕЧЕСТВО В ОПАСНОСТИ!

Хлѣба! Хлѣба! Хлѣба!

Самые хлѣба в наступлении авиаторы, в амбары и сельские пункты были отпущены малых дорог и крестьян су-
хих дорог.
Пяти жемчужинами дороги разрушил: капиталисты и помещики на них нефтяники в скандинавских беспорядках. Трусы,
дворяне и спекулянты, ваташники на плечи солдатских шинелей, чинят насилье на станциях жемчужных дорог и останавливают пре-
жидательное движение хлеба.
Самостоятельно и впрямую революционеры солдаты, крестьяне, и рабочие! Мы призываем вас, оказывать содействие всем тем, кто охра-
няет наши жемчужины дороги и продолжает купаться по внутренней распродаже их. Разрушением жемчужных дорог
съезду эти оброчки, которые выдают за хлеб — ущемкой буржуазии и козлом оном — для хлеба.

Хлѣба! Хлѣба! Хлѣба! Хлѣба!

5. Der Schrei nach Brot. Ein Aufruf der Städte an die Bauern der Ukraine und der Wolga im Jahre 1918. Heute herrscht im Wolgagebiet eine furchtbare Hungersnot, die ärgste seit dem Jahre 1873, und die Bauern dieser Gegend verlangen nun ihrerseits Brot.

BROT! für die Verteidiger des Bauernlandes, das den Gutsbesitzern genommen wurde.

Um die drohende Gefahr deutscher Sklaverei und bourgeoiser Knechtschaft zu bekämpfen, ist es nötig, SOFORT das ganze nördliche Russland mit Brot zu versehen!

*BROT! für jene, die für die Macht der Bauern, Arbeiter und Soldaten kämpfen
An die Bauern aller Getreide produzierenden Gebiete und Provinzen!*

BRÜDER BAUERN!

Liebe Brüder! Aus der Tiefe unserer Seele rufen wir kämpfenden Revolutionäre zu Euch. Beantwortet den Ruf! Die letzte Stunde der Entscheidungsschlacht naht. Um dieses wird gekämpft: Land, Fabriken, Betriebe und Banken den Werktätigen ohne Entschädigung.

Sendet uns Brot, auf dass wir nicht vor Hunger zusammen brechen und auf dass wir unsere Bajonette wider die Gurgelabschneider der Welt heben können.

DAS SOZIALISTISCHE VATERLAND IST IN GEFAHR!

BROT! BROT! BROT!

Bringt Euer Brot in die leeren Getreidespeicher und Schuppen, bringt es auf die Bahnhöfe und auf die Werften der schiffbaren Flüsse zum Versand. Unser Eisenbahnverkehr ist dank einer entsetzlichen Unordnung fast völlig gelähmt. Feiglinge, Plünderer und Spekulanten in Soldatenuniform begehen auf den Stationen Gewalttaten und verhindern den regelmäßigen Zugverkehr.

Wahrhaft klassenbewusste Soldaten, Bauern und Arbeiter der Revolution! Wir appellieren an Euch zum Schutz der Eisenbahnstrecken und rechnen damit, dass Ihr die Hooligans an ferneren Gewalttaten hindern werdet. Diese Zerstörer der Eisenbahnen helfen unserem ärgsten Feind – der deutschen Bourgeoisie, und sind daher vogelfrei.

BROT! BROT! BROT! BROT!

Weitere Titel des Manifest Verlags

Leo Trotzki: Revolution in Russland (Textsammlung)

ISBN 978-3-96156-001-1, 13,90 Euro

Per-Åke Westerlund: Der wahre Lenin

ISBN 978-3-96156-002-8, 7,90 Euro

Sonja Grusch: Im Hamsterrad. Lehren aus der Geschichte der SPÖ-Linken von 1945 bis heute.

ISBN 978-3-96156-003-5, 9,90 Euro

S. Stanicic, S. Hollasky, W. Klein, S. Kimmerle: Die Deutsche Revolution. Texte zur revolutionären Periode in Deutschland vom November 1918 bis 1923.

ISBN 978-3-96156-004-2, 9,90 Euro

Karl Liebknecht: Der Hauptfeind steht im eigenen Land! Reden und Schriften gegen Militarismus und Krieg.

ISBN 978-3-96156-005-9, 14,90 Euro

Wolfram Klein: 1917 - Die Russische Revolution. Eine Einführung.

ISBN 978-3-96156-006-5, 8,90 Euro

Jess Spear/Pete Dickenson: Ist die Umwelt noch zu retten? Marxismus und die Umweltfrage.

ISBN 978-3-96156-007-3, 6,90 Euro

Wladimir Iljitsch Lenin: Staat und Revolution. Mit einer Einleitung von Per-Åke Westerlund.

ISBN 978-3-96156-008-0, 12,90 Euro

Christian Walter: Volle Bäume statt volle Tonnen.

ISBN 978-3-96156-010-3, 11,90 Euro

manifest.

bücher. um wie welt zu ändern.

manifest-bücher.de

manifest-verlag.de